Handbuch

einer

Dynamischen Arzneymittellehre

von

Georg August Bertele

der Heilkunde Doctor u. Professor

an der Churpfalzbayr. Universität Landshut.

LANDSHUT

bey Joseph Attenkofer. 1805.

Mer L 1805/1-1

n.v.

Staatl. Bibliothek Passau

2004/193

Des Handbuches

einer

dynamischen Arzneymittellehre

erste Abtheilung,

welche

die kohlenstoffigen Mittel

enthält.

Vorrede.

Die Idee der Heilkunde kann nur durch die Vernunft wahr angegeben werden, die Realisirung derselben, die Heilkunst, kann nur durch *die Erfahrung* zu Stande gebracht werden. Aber es ist ein vages, falsches, und schädliches Produciren der Vernunft, wenn die durch sie ausgebohrne Idee der Heilkunde sich nicht durchaus zwanglos, und genau in der Erfahrung nachweisen läfst; so wie es ein blindes, regelloses, und mordendes Herumtappen der Empyrie ist, die nur der gemeinen Erfahrung und nicht der höhern Idee zugleich folgt. Nur wenn die Idee einer Kunst in der Wirklichkeit nachgewiesen werden kann, und die Wirklichkeit in keinem Widerspruche mit der Idee steht, und in derselben klar erkannt wer-

den

den kann; dann kann eine solche Kunst als eine ihrer Vollkommenheit nahe gekommene angesehen werden.

Dafs die Heilkunde und die Heilkunst sich der grofsen und glücklichen Bemühungen wahrhaft grofser Männer aller Jahrhunderte ohngeachtet noch nicht zu diesem hohen Standpunkte hinangeschwungen habe, darüber herrscht wohl nur eine Stimme. Aber gerade diese Ueberzeugung mufs den Eifer, dieses Ziel einmal zu erreichen, verdoppeln. Was von der Heilkunde im Allgemeinen gilt, das mufs auch von jedem ihr untergeordneten Zweige derselben, also auch von der Heilmittellehre im Besondern, gelten. Von diesen Wahrheiten durchdrungen wagte ich Idee und Erfahrung zu verschmelzen, und Theorie und Empyrie zur wechselseitigen Begründung zu benützen, um die Arzneymittellehre durchaus dynamisch durchzuführen. Dieser Versuch kann zwar nicht ohne Fehler seyn, aber nirgends wird man auf einen reellen Widerspruch treffen, nie mufste ich zu irgend einer erkünstelten Erklärung Zuflucht

flucht nehmen, nie spricht eine rationelle Erfahrung für das Gegentheil meiner Behauptungen, selbst die ältesten Erklärungsarten über die Wirkungen der Arzneymittel, und der gröfste Theil der Erfahrungen stimmen mit dieser Ansicht und Durchführung überein. Wenn Einheit der Principien, Consequenz in der Durchführung, Harmonie zwischen Empyrie und Theorie, Zusammenpassen mit den allgemeinern Ansichten der Natur für die Richtigkeit eines Systemes spricht: so hat dieses System wenigst den Keim zur Wahrheit und Vollkommenheit in sich. Und würde auch der beynahe unmögliche Fall eintreten, dafs die theoretischen Ansichten durchaus unrichtig wären; so steht so eine grofse Masse von Erfahrungen als ein Panier für den genügsamen Empyriker da, dafs auch der seine volle Befriedigung finden kann.

Die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichaftlichen Bearbeitung der Künste, und der hievon abgeleiteten Doctrinen, und das Bedürfnifs, für meine Schüler einen Leitfaden zur fernern Ausbildung in der Arzneymittellehre zu haben,

bestimmte mich zu dieser Bearbeitung. Zehn Jahre gaben diesem Werke manche Form, und nur das Bedürfnifs meiner Schüler konnte es mir abdringen, dasselbe vor einer höhern Vollendung der Presse zu übergeben. Eine siebenzehnjährige Praxis erleichterte mir die Sichtung der gegebenen Masse von Erfahrungen.

Ein gründliches Urtheil, das kein Produkt einseitiger Systemsucht, eingerosteter Afterideen, oder ein mühevolles Auflesen von kleinern aus-serwesentlichen Fehlern in der Form ist, das im Gegentheile den ideellen und reellen Gehalt dieses Werkes in seinem reinen wissenschaftlichen Werthe abwiegt, soll mir als Ausspruch der Wahrheit, so wie die Wahrheit selbst heilig und bestimmend seyn.

Auf der Seite 16, Zeile 16 lese man statt vor dem Herbeyrufen — in dem Hervorrufen. Da alle übrigen nicht zahlreichen Druckfehler nicht sinnstörend sind, so bittet man den Leser um gefällige Nachsicht und Verbesserung.

Inhaltsanzeige.

Vorbegriffe . . . . . S. 1

I. Klasse. Positive Reizmittel 73

A. Anhaltende Erregungsstoffe 78

I. Ordnung der positiven Reizstoffe. Kohlenstoffige Arzneymittel 78

I. Abtheilung der kohlenstoffigen Mittel. Extraktivstoffige Arzneymittel 81

II. Abtheilung. Gerbestoffige Arzneymittel 113

I. Unterabtheilung. Reine gerbestoffige Mittel 116

II.

II. Unterabtheilung. Mittel mit gerbe- und extraktivstoffiger Grundlage zugleich . . . . . S. 127

III. Unterabtheilung. Arzneymittel mit gewürzhaft-gerbestoffiger Grundlage . 142

III. Abtheilung. Eisenmittel . . . 213

IV. Abtheilung. Harzige Arzneymittel 226

V. Abtheilung. Schwefelige Mittel 270

VI. Abtheilung. Phosphorige Mittel 279

VII. Abtheilung. Wasserstoff-kohlenstoffige Mittel . . . 282

I. Unterabtheilung. Vegetabilische u. thierische fette Oele 284

II. Unterabtheilung. Vegetabilische Gummi 307

III. Unterabtheilung. Vegetabilische und thierische Schleime, Gallerten, u. Fettschleime 312

VIII. Abtheilung. Stickstoff-kohlenstoffige Arzneymittel 324

I. Un-

I. Unterabtheilung. Schwefelmetalle S.329
II. Unterabtheilung. Kalische Erden . . 334
III. Unterabtheilung. Fixe Alkalien . . 341

B. Flüchtige Erregungsstoffe 348

II. Ordnung der positiven Reizstoffe, wasserstoffige Arzneymittel 344

I. Abtheilung. Stickstoff - wasserstoffige Arzneymittel . 357

I. Unterabtheilung. Ammoniakalische Arzneymittel 358

II. Unterabtheilung. Scharfe Arzneymittel 372
a) Schleimichtscharfe Arzneymittel 381
b) Extraktivstoffig - scharfe Arzneymittel 395
c) Narkotisch - scharfe Arzneymittel 419
d) Kohlenstoffig - scharfe Arzneymittel 462
e) Harzigscharfe Arzneymittel . . 479

II. Abtheilung. Kohlenstoffig - wasserstoffige Arzneymittel . 498

I. Un-

I. Unterabtheilung. Aromatische Arzney-
mittel . . . . . S. 501
a) Aetherischoelige Arzneymittel . 502
b) Brenzlichoelige Arzneymittel . . 569
c) Extraktivstoffig-aromatische Arz-
neymittel 578
d) Harzig-ätherischoelige Arzneymit-
tel (Balsame) 598

II. Unterabtheilung. Weingeistige Arzney-
mittel 611

III. Unterabtheilung. Kamphorige Arzney-
mittel 632

IV. Unterabtheilung. Naphten, und ver-
süfste Säuren 649

V. Unterabtheilung. Betäubende Arzney-
mittel 666
a) Rein betäubestoffige Arzneymittel 674
b) Extraktivstoffig - betäubestoffige
Arzneymittel 677

Bestimmung der abweichenden Grade der
Volatilität, und der Intensität der
flüchtigen Reize 702

II. Klasse. Negative Reizmittel S. 705

I. Abtheilung. Primär und direckt oxydirende Arzneymittel 715

I. Unterabtheilung. Säuren 716

Wasserstoffsäure 720

Stickstoffsäure 729

Kohlenstoffsäure 735

Gemischte Säuren 751

II. Unterabtheilung. Metalloxyde, u. Metallsalze der stickstoffigen Reiche der Metalle 771

III. Unterabtheilung. Neutral - und Mittelsalze 830

a) Schwerauflösliche } Neutral-u. . 834

b) Leichtauflösliche } Mittelsalze . 837

c) Neutralsalze mit flüchtigen Basen 846

d) Salpetersaure Salze 849

e) Neutralsalze mit überwiegender Säure 851

II. Abtheilung. Sekundär und indirekt oxydirende Arzneymittel 853

II. Un-

I. Unterabtheilung. Brechmittel . . . 855
a) Positive Brechmittel 859
b) Negative Brechmittel 860
II. Abtheilung. Laxiermittel 862
a) Laxiermittel mit oxydirten Zucker-
stoff, oder mit Säuren . . . 866
b) Laxiermittel mit extraktivstoffigen
Basen 872
c) Harzige Laxiermittel 875
III. Unterabtheilung. Aezmittel . . . 889

Vorbegriffe
zu einer Arzneymittellehre.

§. 1.

Der menschliche Organismus, ein unendlich verkleinerter und unvollkommuer Reflex des Universums, eine Indifferenz des Ob - und Subjektiven besteht in den mannichfaltigen Formen seines Lebens nur durch einen ewigen Kampf (eine Wechselwirkung) mit dem allgemeinen Naturorganismus (mit der äufsern Natur- mit allen Aufsendingen); und behauptet sich so als, besondere Indifferenz gegen die allgemeine Indifferenz, die nach der abweichenden Beschaffenheit ihrer Kräfte, Thätigkeiten, und der aus diesen hervorgehenden Produkte, als plus oder minus objektive, oder subjektive, oder als indifferente Thätigkeiten stets die innern Faktoren der Ob - und Subjektivität des individuellen Organismus zu bestimmen, in dem normalen Wechselverhältnifse zu erhalten, oder auch zu

stöhren, und das Wohlseyn zu trüben vermögen; je nachdem mehr oder weniger durch die Einwirkung eines relativ oder absolut überwiegenden äufsern Faktors oder einiger Faktoren das Hervorstechen eines Stoffes, und der ihn repräsentirenden Thätigkeit, das Ueberwiegen eines innern Faktors verursacht, und dadurch nothwendig eine gröfsere oder geringere allgemeine Disproportion der innern Faktoren des individuellen Organismus und Störung des Wohlseyns, und mit diesem eine diesen Verhältnissen entsprechende Krankheitsform gesetzt wird; oder je nachdem eine durch das Ueberwiegen eines innern Faktors bestimmte Krankheitsform durch die Einwirkung eines äufsern allgemein, oder speziel entgegengesetzten Faktors gehoben, die gesetzte besondere Differenz in die dem Individuum passende normale Indifferenz zurückgeführt wird.

§. 2.

Der Organismus als Indifferenz des Ob - und Subjectiven, des Reellen, und Ideelen ist bald als materielles, bald als ideelles bestimmbar, je nachdem die Natur der Aufsendinge, die auf ihn einwirken, nach den abweichenden Verhältnifsen ihrer Konstruktion, und ihrer Potenzierung als materielles den Gesetzen der Entzweyung des Objecktiven (der Materie) fol-

folgend den immerwährenden Kampf der Schwerkraft, und der aus ihr hervorgehenden Kohäsion, und der ihr entgegengesetzten Expansivkraft unter den mannichfaltigen Formen des Kohlenstoffes und Wasserstoffes hervorrufen; indem diese Stoffe nur das Ueberwiegen einer bestimmten Naturthätigkeit, und da nur in verschiedenen quantitativen Verhältnifsen ausdrücken. Oder je nachdem die Aufsendinge als mehr ideele Thätigkeiten, oder als in die Körperlichkeit eingegangenes Subjektives unter den Formen des Lichts und Sauerstoffes mehr den subjektiven Pol des Organismus, und durch ihr ewiges auf Vernichtung der Objektivität dringendes Ankämpfen desselben alle Thätigkeiten, Bestimmungen und Funktionen des ideelen Princips hervorrufen.

Der Stickstoff, als eine Indifferenz des Lichts mit der Materie, und nur dadurch animalisirendes Princip, bleibt in einer dem Organismus ähnlichen Indifferenz auch indifferent für ihn, nur wenn in seine Konstruktion noch andere Naturthätigkeiten eingegangen sind, und eine besondere Differenz gebildet haben dann nur wirkt er auf die dieser Thätigkeit entsprechende Art.

§. 3.

Der Organismus wird daher durch die äufsere Natur (von den Aufsendingen) bald als Objectives durch die im Kohlenstoffe herrschende (bestimmende) Schwerkraft, bald durch die im Wasserstoffe sich repräsentirende Expansivkraft; bald als Subjektives durch das Licht (als erkennendes Princip) und den Sauerstoff, als die fernere Hemmung des Lichts, wo es schon als reeles, als Stoff hervortritt; bald durch den Stickstoff, den ich als eine Indifferenz der Materie mit dem Lichte betrachte und deswegen noch als die Gränzscheide zwischen den positiven und negativen Faktoren annehme, in der Sphäre seiner verschiedenen Thätigkeiten und in allen Aeufserungen des Lebensprozesses bestimmt.

§. 4.

Da alles Subjektive die Negation des Objektiven in sich enthält: so müssen im Gegensatze alle das Objektive repräsentirende Stoffe als positive Thätigkeiten (mithin der Kohlen - Wasser - und in einiger Beziehung der Stickstoff) als innere und äufsere positive Faktoren, so ferne sie die Objektivität des Organismus zu behaupten vermögen; die das Subjektive repräsentirende Stoffe und Thätigkeiten aber, als Sauer-

stoff,

stoff, und Licht als negative Faktoren in Beziehung auf die Okjektivität des Organismus oder als Faktoren der Subjektivität betrachtet werden.

§. 5.

In dem durch die Aussendinge bestimmbaren Organismus wird nun entweder das gehörige normale Verhältnifs seiner ob - und subjectiven Faktoren erhalten, oder gestört, und im letztern Falle Krankheitsformen verschiedener Art durch das Ueberwiegen, oder Hinsinken eines innern Faktors erzeugt. Um nun diese Störungen zu heben, das normale Verhältnifs der innern und äufsern Faktoren zurückzuführen, müssen die äufsern Einwirkungen so bestimmt, und angeordnet werden, dafs das dem Individuum unter diesen Verhältnissen passende Normalverhältnifs seiner Faktoren zurückgebracht wird. Unter die wichtigsten bestimmenden Einwirkungen der Art gehören nun gewisse Stoffe, die vermöge einer diesen Stoffen eigenen inwohnenden Thätigkeit heilende Wirkungen besitzen, so fern sie eine bestimmte Thätigkeit in dem organisch dynamischen Prozefse zu erheben, oder zu beschränken vermögen die man gemeinhin Arzneymittel nennt.

§. 6.

§. 6.

Ein Arzneymittel (Medicamentum, Φαρμακον) ist ein Stoff, durch dessen bestimmtes Wirkungsvermögen eine gerade existirende Krankheit des menschlichen Organismus unter den geeigneten Verhältnifsen, gehoben werden kann. Dadurch, dafs es Stoff ist, der die Möglichkeit zur Heilung in sich enthält, und defshalb in den Offizinen aufbewahrt wird, unterscheidet sich das Arzneymittel vom Heilmittel, wohin man alle von aufsen auf den Organismus einwirkenden Dinge rechnen kann: so fern durch ihre Einwirkung die Heilung der gerade existirenden Krankheit bezwekt werden kann. Jedes Arzneymittel ist also Heilmittel, aber nicht jedes Heilmittel auch Arzneymittel, oder Arzneystoff.

§. 7.

Die *Arzneymittellehre* (Materia medica, Pharmacologia, Υλη ιατρικη) deren Aufgabe eine rationelle durch die Erfahrung beglaubigte Bestimmung aller möglichen Heilverhältnifse dieser Stoffe zu unserm erkrankten Organismus ist, hat demnach einen viel beschränktern Inbegriff als eine Heilmittellehre.

§. 8.

§. 8.

Das Vermögen der Arzneymittel heilend zu wirken, die besondere gesetzte Differenz zu beschränken, die dem Individuum erfoderliche Indifferenz seiner Faktoren zurückzubringen, äufsern sie im Reflexionsstandpunkte dadurch, dafs sie den Gesammtreflex der organisch dynamischen Processe, die Lebensthätigkeit in ihren besondern Momenten abändern.

§. 9.

Der letzte Grund, den man für dieses ihr besonderes Wirkungsvermögen, die Lebensthätigkeit, (die Erregbarkeit im vollen synthetischen Begriffe), und somit die Lebensfunktion zu reguliren, in die Norm der Indifferenz zurückzuführen, auffinden kann, liegt in dem besondern Verhältnisse ihrer Konstruktion, je nachdem diese besondern Stoffe aus der Zusammenwirkung, und der wechselseitigen Beschränkung verschiedener, und bestimmter Urkräfte, Urthätigkeiten in abweichenden quantitativen Verhältnifsen als einfachere Materien hervorgehen, oder diese wieder sich in mannichfaltigen Verbindungen unter sich finden: so dafs sie nach dieser abweichenden Konstruktion die in ihnen überwiegende Naturthätigkeit nach der abweichenden Quantität mehr oder weniger repräsen-

tiren, und nur dadurch ein bestimmtes Vermögen von einer bestimmbaren Gröfse besitzen, wo durch sie die innern Faktoren des Organismus zu erhöhen, zu beschränken, und dadurch die normale Indifferenz zurückzuführen vermögen.

Vermöge dieser Konstruktion der besondern Materien wird es eben so viele Stoffe geben als es besondere Urkräfte, und Naturthätigkeiten giebt; die dann auf dem höchsten Punkte der Hemmung durch eine dieser Urkräfte, und der ihnen korrespondirenden Thätigkeiten den besondern Stoff in seiner höchsten Reinheit darstellen: so ferne nämlich die entgegengesetzte Thätigkeit im gröfsten Maase sich in ihm beschränkt findet, wodurch ein solcher Stoff auch, obgleich reell, doch die verschiedenen auch subjektiven Thätigkeiten zu repräsentiren vermag. Nun findet sich einmal vermöge des Gegensatzes der Objektivität, und der Subjektivität, auf einen Extrem ein Stoff, bey welchen die plus Objektivität sich durch überwiegende Schwere oder Kohäsion, als ein Produkt der überwiegenden Schwerkraft ausdrückt, der Kohlenstoff genannt wird. Dem Stoffe, in welchem die höchste Objektivität ausgedrückt ist, mufs im allgemeinen der Stoff entgegengesetzt seyn, in welchem sich die höchste Subjektivität als dem andern Extreme

fin-

findet, wo das in unserer Sphäre reinste Subjektive (das Licht) das Ueberwiegen behauptet, und nur durch Schwerkraft zum Stoffe gefesselt worden ist, der Sauerstoff.

Dem Kohlenstoffe als Produkt der überwiegenden Attraktivkraft ist aber im besondern entgegengesetzt der Wasserstoff als ein Produkt der Materie (des reellen) mit dem höchsten Ueberwiegen der Expansivkraft. Endlich findet sich noch ein vierter einfacher Stoff der Stickstoff, welcher aus der Indifferenz des Lichtes (Subjektiven) mit der Materie (dem Objektiven) hervortritt, und in dieser Hinsicht in dem magnetischen Processe den negativen oder subjektiven Pol gegen den Kohlenstoff behauptet, und so wie die übrigen sich gegen die drey andern im differenten Zustande befindet.

Wir hätten demnach v i e r Stoffe, wovon jeder wieder in unendlichen Abstuffungen erscheint, als den *Kohlenstoff*, Schwerkraft in der überwiegenden Kohäsion sich ausdrückend, und in der geringsten Beschränkung durch Subjektives (Licht, erkennendes Princip) in der ersten Potenz, und (Wärme, Expansivkraft,) in der zweyten Potenz: den *Wasserstoff*, Hemmung der Schwerkraft durch Subjek-

ti-

tives in der Potenz als Expansivkraft (Wärme); den *Stickstoff*, Hemmung der Schwerkraft durch Subjektives in der ersten Potenz als Licht bis auf den Punkt der relativen Indifferenz; und endlich den *Sauerstoff*, Licht objektivirt durch Schwerkraft im höchsten Ueberwiegen des Subjektiven in der reelen Reihe.

Der Sauerstoff repräsentirt auf diese Weise die Subjektivität, und ruft seiner ursprünglichen Konstruktion gemäfs den ihm korrespondirenden innern Faktor der Subjektivität, die Reizbarkeit im allgemeinsten und reinsten Sinne (die Passivität) hervor.

Der Kohlenstoff repräsentirt die Attraktiv – und Schwerkraft, und ruft den innern Faktor des magnetischen Processes hervor, wodurch sich der Organismus als Objektives durch Schwere und Kohäsion behauptet.

Der Wasserstoff repräsentirt die Expansivkraft, und ruft den innern Faktor des elektrischen Processes hervor, wodurch das Objective in der höchsten Expansion erscheint.

Der

Der Stickstoff als Indifferenz des Lichtes mit der Materie bleibt gegen den menschlichen Organismus indifferent, und kann nur durch eine fernere Hemmung anderer Naturkräfte zu einem differenten Stoffe umgebildet werden. Der Kohlenstoff, der Wasserstoff, und der Stickstoff sind daher im Allgemeinen dem subjektivirenden (negativen) Streben des Sauerstoffes direkt entgegengesetzt, weſswegen man den allgemeinen Gegensatz des Sauerstoffes gegen die drey übrigen Stoffe, und all ihre Nüancirungen, und Verbindungen unter sich durch oxydirend; und desoxydirend, oder was wohl gleichbedeutend seyn soll, subjektivirend, und objektivirend ausdrückte. Da aber dieser Gegensatz von Oxydations - und Desoxydationsstreben, nur den Gegensatz in der einzelnen Potenz des Subjektiven in der Hemmung als Sauerstoff ausdrückt: so ist diese Darstellungsart nur einseitig, und keineswegs allumfassend.

§. 10.

Von diesem niedern Standpunkte aus erscheint der Kohlenstoff, Wasserstoff, und Stickstoff in einer Reihe dem oxydirenden Streben des Sauerstoffes unter allen Formen entgegengesetzt, erzeugen überwiegend einen Desoxydationsproceſs und rufen im steten Kampfe mit dem Oxygen die Aktivität, und hiemit die man-

nich-

nichfaltigen Momente des Lebensprocesses im menschlichen Organismus hervor.

§. 11.

Diese drey meist mehr positiv thätige Stoffe streben, indem sie stets dem Oxygen entgegenwirken, sich mit demselben zu indifferenziren, erreichen aber nicht immer den Indifferenzpunkt, und treten, wenn sie ihn auch erreichen, entweder als eine neue Differenz gegen die übrigen auf, rufen dadurch eine andere Thätigkeit hervor; oder treten vollkommen indifferenzirt als ein relativ - äufseres in die Säftenmasse über; oder als ein flüfsiger Ausscheidungsstoff aus der Sphäre des Organismus hinaus.

§. 12.

Dadurch geschieht es, dafs die Lebensthätigkeit einen Konflickt verschiedener organisch dynamischer Processe (Aktionen) vorstellt, die als so viele Momente des Lebensprocesses sich nach unserer gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnifs auf einen *elektrischen* (*Erregungs*-) auf einen *magnetischen Gebildungs*, oder *Reproduktions* - (und auf einen *chemischen* (Assimilations - oder Indifferenzirungs -)

Pro-

Proceſs beschränken, und in der Totalität den vollendeten *galvanischen Proceſs* darstellen.

§. 13.

Bey diesen Aktionen repräsentirt der Sauerstoff in Beziehung auf die Objektivität des Organismus vorzüglich die negative (subjektive,) die drey übrigen Stoffe aber, und alle ihre Verbindungen unter sich mehr oder weniger die entgegengesetzte positive (objektive) Thätigkeiten, so dafs der *Wasserstoff* (das Hydrogen) als der *positive* oder *objektive Faktor des elektrischen Processes*, als der Repräsentant der Expansivkraft, (der relativen Expansion, der Sensibilität) der *Sauerstoff*, *als der Faktor der Subjektivität* des erkennenden Princips, der Reitzbarkeit) als der Repräsentant des Lichtes; der *Kohlenstoff als der Faktor* des *magnetischen Processes*, als Repräsentant der Schwer- und Attraktivkraft, der relativen Kohäsion, der *Stickstoff* aber in seiner Reinheit *als indifferent*, und als *negativer Faktor des magnetischen Processes* im allgemeinen Naturorganismus angesehen werden kann:

§. 14.

Aber selbst jeder dieser einzelnen Lebensprocesse, die durch diese Stoffe hervorgerufen werden,

wird

wird wiederum zu einer Thätigkeit hervorrufenden oder Beschränkenden eines andern organischen Processes.

§. 15.

Das Wirkungsvermögen der Arzneystoffe, so ferne sie aus der wechselseitigen Hemmung der Grundkräfte der Natur hervorgeben, kann in nichts andern als in der diesen Kräften eigenthümlichen Thätigkeit begründet seyn, vermöge welcher sie nur nach ihrer ursprünglichen Verschiedenheit abweichend, und nach der qualitativen und quantitativen Relation der Kräfte, die im Momente ihrer Hemmung und Konstruktion zusammengewirkt haben, nur die in ihnen gehemmten Grundkräfte repräsentiren, die ihnen entsprechende Kräfte Thätigkeiten, Stoffe und dadurch das Spiel des ihnen eigenthümlichen Processes hervorrufen; die ihnen entgegengesetzte Kräfte, Thätigkeiten, und Stoffe aber zu beschränken vermögen.

§. 16.

Der lebende menschliche Organismus stellt aber als solcher ein zum Theil für sich Bestehendes Ganzes eine identische Totalität vor, die mit einem *gewissen Grade von Selbstthätigkeit* (*Energie*) seine In-

Individualität gegen die Aufsenwelt zu behaupten vermag. Dieser specielle Organismus aber existirt nur auf eine ähnliche Weise, als Subjektobjekt, in welchem die Aufsennatur, der allgemeine Naturorganismus nach dem ewigen Wechselspiele seiner Einwirkung als quantitativ überwiegend alle Formen seines Seyns bestimmt: so dafs sowohl seine specielle Aktivität (sein Beschränkungsvermögen, seine Energie) als seine specielle Passivität (die Fähigkeit beschränkt zu werden) durch dieselben Thätigkeiten, und Aktionen (Momente) erzeugt, bestimmt, und abgeändert werden.

§. 17.

Durch diese seine Energie, sein selbstthätiges Beschränkendes hemmt er zum Theil die absolute Wirkungstendenz der von aussen einwirkenden Dinge, und vermag dadurch eine Beschränkung ihrer eigenthümlichen Thätigkeit ihres absoluten Einwirkungs-Vermögens zu äufsern; so dafs jede Wirkung eines Arzneymittels als das *vereinte Produkt der absoluten Thätigkeit* (der eigenthümlichen Einwirkung) des *Arzneymittels*, und des *gerade im Momente der Ein- und Fortwirkung existirenden Grades der Energie*, den der afficirte Organismus den einwirkenden Aufsendingen entgegensetzen kann, angesehen werden mufs.

§. 18.

§. 18.

Je nachdem nun der lebende menschliche Organismus seinen abweichenden individuellen äufsern und innern Verhältnifsen und Bestimmungen gemäfs, sowohl dem Grade, als der Art nach (in Beziehung auf den hervorstechenden, oder verletzten Procefs) *mehr oder weniger Energie* besitzt: so wird nach diesen mannichfaltigen abweichenden Verhältnifsen die *Art*, und *die Stärke der Einwirkung*, und die *hieraus resultirenden Heilveränderungen eines und desselben Arzneymittels sehr abweichend* seyn.

§. 19.

Jede Arzneymittellehre, die ihre Begründung von einem höhern Grundsatze erholen will, mufs *ihre Eintheilung von der Bestimmung der Arzneymittel nach ihrem Wirkungsvermögen* ableiten; da nun das Streben aller uns bekannten Stoffe, und die letzten Wirkungen, die sie hervorbringen, vor dem Herbeirufen eines Faktors der Objektivität (einem positiven Reizvermögen, einem Desoxydationsstreben,) oder eines Faktors der Subjektivität (einem negativen Reizvermögen, einem Oxydationsstreben) gegründet ist; so wird die *erste Fundamentaleintheilung der Arzneymittel in eine Klasse von positiv- und eine andere*

Klas-

Klasse von negativreizenden Arzneymitteln hervorgehen.

§. 20.

Bevor wir aber zu dieser Abtheilung, und zu ihren Unterabtheilungen schreiten, wird es nothwendig seyn, die übrigen *gewöhnlichern*, so wie auch einige *ältere Eintheilungsmethoden, und Benennungsarten der Arzneymittel* der historischen Kenntnifs wegen voranzuschiken; weil wir es doch immer noch mit Aerzten von den verschiedensten sogenannten therapeutischen Systemen sowohl im wirklichen Leben, als in ihren Schriften zu thun haben.

§. 21.

Eine der vorzüglichsten Eintheilungen der Arzneymittel ist die, in *innere* und *äufsere* Arzneymittel. Diese Eintheilung kann wieder in zweyfacher Beziehung genommen werden, einmal in *Beziehung ihrer Anwendung*, und das anderemal in *Beziehung der Art ihrer Einwirkung*. In ersterer Beziehung würde nur das, *inneres* (*innerliches*) *Heilmittel* genannt werden konnen, das durch die Verschluckungswege in den Organismus kam, und von da aus seine Wirkungssphäre über denselben verbreitete, *Acufse-*

res

res (eigentlich *äuſserliches*) *Arzneymittel* wäre hingegen jenes, das von irgend einem andern Wege aus, als dem der Verschluckung in den Organismus einwirkte. In Beziehung auf die Art der Einwirkung kann man das ein *inneres Heilmittel im näheren Sinne* heiſsen, das die Möglichkeit zur Heilung einer allgemeinen Krankheit durch die Veränderung der Lebensfunktion in sich hat; es mag nun auf was immer für einen Weg auf den Organismus einwirken, oder wie andere sich ausdrücken, das die Möglichkeit, eine Heilveränderung im innern Principe des Organismus hervorzubringen, enthält. Ein *äuſseres Heilmittel* heiſst dann dasjenige, welches blos allein die Möglichkeit einer Heilveränderung im äuſsern Principe (der Organisation) enthält.

§. 22.

Nach der Zusammensetzung kann man sie in *einfache*, und *zusammengesetzte Arzneymittel* eintheilen. Würde man diesen Eintheilungsgrund streng nach den einfachen Heilgründlagen nehmen; so würde man die meisten Arzneymittel, die jetzt unter den einfachen stehen, unter die zusammgesetzten zählen müssen; indem man geradehin alle von der Natur gemachten Zusammensetzungen, wie sie sich in den gewöhnlichen rohen Arzneystoffen finden, für einfache, und

und nur jene für zusammgesetzte annimmt, bey welchen die Kunst etwas zu der Art der Zusammensetzung beygetragen hat.

§. 23.

In *Beziehung auf den Zustand*, in welchen man ein Arzneymittel anwendet, kann es *rohe*, oder *zubereitet* seyn. *Rohe* wird es genannt, wenn man es in dem Zustande, wie es die Natur producirt hat, gebraucht. *Zubereitet* hingegen, wenn es vor der Anwendung, um als Arzneymittel tauglicher zu seyn, irgend einer zweckmäfsigen Veränderung unterworfen worden ist. Eine solche Veränderung kann sich wiederum entweder *auf den Zusammenhang*, oder auf die *Mischung eines Arzneystoffes* beziehen; die erstern werden *mechanischpharmaceutische*, die letztern *chemischpharmaceutische Operationen* genannt. Die Präparate ersterer Art begreifen vorzüglich die *galenischen*, so wie die Produkte der letztern Art die *chemischen Arzneymittel* in sich.

§. 24.

Die wichtigsten Eintheilungsarten der Arzneymittel sind entweder von der besondern Natur der heilsamen Grundlagen; und ihren mannichfaltigen

quantitativ und qualitativ abweichenden Mischungsverhältnifsen, oder von ihrem abweichenden eigenthümlichen Heilvermögen, das ihnen zukömmt, entlehnt.

§. 25.

Eine *Eintheilung der Arzneymittel nach ihren mannichfaltigen Heilgrundlagen* müste in so viele Unterabtheilungen zerfallen, als es besondere einzelne Heilgrundlagen, und bestimmte Verbindungen derselben unter sich zu einem bestimmten Ganzen giebt.

Unter *Heilgrundlage*, (*arzneyliche Basis*, *Heilstoff*) verstehe ich überhaubt eine bestimmte Verbindung einiger einfacher Grundstoffe zu einem bestimmten ganzen Gemische, das als solches in den Arzneystoffen existirt, und durch seine Existenz nach der Natur der sowohl quantitativ als qualitativ prävalirenden wirksamen Grundstoffe oder nach der Beschaffenheit des vorherrschenden Stoffes das Vermögen besitzt, eigene ihm zukommende Heilveränderungen hervorzubringen.

§. 26.

§. 26.

Dieser Eintheilung gemäfs würde man folgende einfache Heilstoffe, und eben so viele Unterabtheilungen nach den jetzigen chemischen Erkenntnissen haben.

Aus dem Mineralreiche.	Aus dem Pflanzenreiche.	Aus dem Thierreiche.
Erdige Stoffe.	— —	Erdige Stoffe.
Bittererde.	— —	— —
Kalkerde.	— —	Luftsaure Kalkerde.
Brennbare Stoffe.	Brennbare Stoffe.	Brennbare Stoffe.
Schwefel.	— —	— —
— —	Pflanzenschleime.	— —
— —	Gummi.	— —
— —	Extraktivstoff.	Galle.
— —	Gerbestoff.	— —
— —	Scharfer Stoff.	Scharfer Stoff.
— —	Narkotischer Stoff.	— —
— —	Harz.	— —
— —	Kohle.	— —
— —	Fettes Oel, Wachs.	Fett, thierisches.

Brenn-

Brennbare Stoffe.	Brennbare Stoffe.	Brennbare Stoffe.
— —	Aetherisches Oel.	Thierischer Gewürzstoff, empyrevmatisches Oel.
— —	Kampfer.	— —
— —	Weingeist.	— —
— —	— —	Phosphor.
Metallbasen.	— —	— —
des Eisens.	— —	— —
des Kupfers.	— —	— —
— Bleyes.	— —	— —
— Zinns.	— —	— —
— Zinkes.	— —	— —
— Wismuths.	— —	— —
— Arseniks.	— —	— —
— Spiesglanzes.	— —	— —
Salzichte Stoffe.	Salzichte Stoffe.	Salzichte Stoffe.
a Kalische.	*a Kalische.*	*a Kalische.*
Natron.	Kali.	Ammoniak.
b Saure.	*b Saure.*	*b Saure.*
Schwefel-	Weinstein-	Posphorsäure.
Salpeter-	Zitronen-	— —
Salz-	Essig-	— —
Sedativ-	Galläpfelsäure.	— —
Kohlenstoffsäure.	— —	— —

Au-

Aufserdem gehören hieher noch einige einfachere und allgemein verbreitete Stoffe, als Sauerstoff- und Stickstoffgas etc.

§. 27.

Zu diesen einfachern Arzneymitteln mufs man noch die *natürlichen, und künstlichen Zusammensezungen* dieser eben erwähnten Stoffe unter sich, wie sie sich in den bekannten einfachen, nnd zusammgesetzten Arzneymitteln verbunden finden, hinzufügen, z. B. in den Gummiharzen, in den Seifen, Balsamen, in den gewürzhaft - gerbestoffigen und - bittern, in den harzig - bitter - und narkotischscharfen, in den Extraktionen, Infussionen, und Dekoctionen, den übrigen Mengungen und Mischungen, die man in den officinellen Arzneyformeln wahrnimmt; ferner in den Metalloxyden, in den Neutral - und Mittelsalzen, dem Schwefel - Kali und - Metallen, und mehr andern hieher gehörigen Zusammensetzungen.

§. 28.

Nach der *Natur dieser Heilstoffe*, und *ihrer mannichfaltigen Verbindungen* entstünde daher eine *Eintheilung der Arzneymittel* in gummöse, extraktivstoffige, gerbestoffige, ätherische, kamphorige, schar-

scharfe, betäubestoffige etc. einfache Arzneymittel, und *nach der Art ihrer Zusammensetzung*, in balsamische, bitter- und gerbestoff gewürzhafte neutral- und mittelsalzige etc. zusammgesetzte Arzneystoffe.

§. 29.

Da aber durch diese Eintheilung noch nicht der höchste und letzte simlich wahrnehmbare Standpunkt der Mischung ausgesagt ist, noch nicht die einfachern darstellbaren Grundstoffe, welche das Vorherrschende, das eigentlich die Wirkung Bestimmende bilden, zum Klassifikationsprincipe unmittelbar angenommen sind: so muſs man den höhern Eintheilungsgrund in dieser Beziehung von den durch die Naturphilosophie und Chemie angegebenen einfachern Stoffen entlehnen, und dem zufolge werden *sie nach den vorherrschenden oder überwiegenden Grundstoffen in kohlen- stickwasser- sauerstoffige Arzneymittel*, und *einige diesen untergeordnete Basen* abgetheilt: soferne dadurch das Ganze auf die höchste Einfachheit, und Uebereinstimmung zurückgeführt, und nur der Gegensatz des Ob- und Subjektiven zur Grundlage der Klassifikation angenommen wird.

§. 30.

Eine Eintheilung der Arzneymittel nach ihren wirksamen Grundlagen ist von entschiedenem Vortheile; denn dadurch, (wenn anderst die Resultate der chemischen Analyse richtig sind?) wird jeder Mifsgriff in der Auswahl, und Beurtheilung der Arzneymittel verhindert; aber in einer streng wissenschaftlichen Ansicht der Arzneymittellehre kann diese Eintheilungsmethode nur zur Basis der untergeordneten Eintheilung gewählt werden, weil dadurch nur eine Klassifikation der untergeordneten Modificationen eines Stoffes in seinen mannichfaltigen Hemmungen und in seinen verschiedenen Verbindungen unter sich, und mit andern Stoffen gegeben ist.

§. 31.

Eine *andere Methode der Eintheilung* und *Benennung der Arzneymittel* wurde von der *Art ihres heilenden Wirkungsvermögens* entlehnt: da aber die Heilkunde manche Stuffen der Unvollkommenheit durchirrte bis sie sich zu dem heutigen Grade von Ausbildung erschwang: so mufsten nothwendig alle Ansichten, und Beurtheilungen des Wirkungsvermögens der Arzneymittel, und die hierauf gefufsten Eintheilungen und Benennungen das Gepräge des Geistes ih-

ihres Zeitalters, und der Unvollkommenheit der heilkundigen Systeme an der Stirne tragen, die ihnen das Daseyn gaben.

§. 32.

Unter jeder Kritik sind jene *ältern Eintheilungs-* und *Benennungsarten der Arzneymittel*, die ihren Namen *von der Krankheit geschöpft* haben, wider welche man sie einigemal heilsam fand; oder auch *solche Benennungen*, die von den *Organen*, deren Leiden sie zu heben vermögend seyn sollen, hergenommen wurden. Durch das erstere Verfahren wurde das Heer aller Arten von *Anti* - eingeführt, als die anti - febrilia, anti - scorbutica, anti - hydropica anti - epileptica, anti - septica, anti - phlogistica, und wie diese Anti alle heissen mögen; durch die zweyte Art der Eintheilung aber entsprangen die sogenannten Cephalica (Kopfmittel), Stomachica (Magenmittel), Lienterica (Milzmittel), Hepatica (Lebermittel), Ophthalmica (Augenmittel, und wie der Unsinn sich noch ferner ausgesprochen haben mag.

§. 33.

Späterhin, da man sich etwas über diesen tiefen empyrischen Standpunkt zu erheben wagte, hieng

man

man sich bey den Eintheilungen der Arzneymittel mehr an die *letzten mehr oder weniger wahrnehmbaren* (in die Sinne fallenden) *Erscheinungen* und *Erfolge*, oder an *besonders auffallende Wirkungen der Arzneyen*. Da man aber öfters blos die sekundäre Erfolge berücksichtigte, und andere vorausgegangene Glieder der durchaus verketteten Wirkungen ganz aus dem Gesichte verlohr, selbst oft von irrigen Grundsätzen in Beurtheilung derselben ausgieng: so gerieth man auch hier in neue Verirrungen. Unter diese verunglückte Bemühungen rechne ich die Eintheilung der Arzneymittel in *ausleerende* (Evacuantia), und in *abändernde* (Alterantia), welchen einige noch eine dritte Klasse von *diätetischen Arzneymitteln* beygesellten.

§. 34.

Dieser Eintheilung gemäfs wurde jede dieser Klassen wieder in verschiedene Ab- und Unterabtheilungen gebracht, die selbst wieder den mannichfaltigsten Veränderungen unterworfen waren. So, um nur die vorzüglichsten ältern Bestimmungen kennen zu lernen, wurde die *Klasse der ausleerenden Mittel* nach der Beschaffenheit der ausgeleerten Stoffe, nach den Organen, durch welche die Ausleerung geschah, so wie nach der Heftigkeit, mit welcher die Ausleerung erfolgte, in folgende Unterabtheilungen gebracht.

a) In *Erbrechen erregende* (Medicamenta Vomitoria, emetica.)

b) In *Durchfall erregende* (Laxantia): diese wurden nach der Heftigkeit des hervorgebrachten Laxirens,

1. in *heftig laxirende* (drastica),
2. in *gelinde abführende Mittel* (laxantia eccobrotica),
3. in *Erbrechen und Laxieren zugleich erregende Mittel* (purgantia); nach der Natur der ausgeleerten Stoffe,
4. *in Galle abführende* (cholagoga),
5. in *schwarze Galle ausführende* (Melanagoga),
6. in *Wasser abführende* (hydragoga),
7. in *Schleim ausfördernde Mittel* (medicamenta dephlegmatizantia.

c) In *Schweistreibende Mittel* (sudorifera), welche, wenn sie nur die Transpiration beförderten, *Ausdünstungbefördernde Mittel* (Diaphoretica) genannt wurden.

d) In *Urin abtreibende Mittel* (uragoga, diuretica).

e) In *Speichelfluſs erregende Mittel*, (Medicamenta syalagoga, salivantia).

f) In *Nasenschleim ausleerende Mittel* (Errhina).

g) In *Gebährmutterblutfluſs treibende Mittel* (Emenagoga).

h) In *Brustschleim ausfördernde Mittel* (Expectorantia).

i) In *Blähungen treibende Mittel* (Carminativa) welchen Einige noch

k) die *Würmerabtreibende Mittel* (Medicamenta anthelmintica) beyfügten.

Eben so wurde auch die *Klasse der abändernden Arzneymittel* in verschiedene Unterabtheilungen gebracht.

Bald legte man ihnen ein Vermögen bey, den Kohärenzzustand der starren Theile abzuändern. In dieser Hinsicht gab es Mittel, die den schlaffen (zu wenig kohärenten Zustand) der kontraktilen Theile he-

ben

ben sollten, die man nach dem Grade ihrer stärkenden Wirkung in

a) *tonische Mittel* (Medicamenta tonica),

b) in *stärkende* (roborantia), und

c) in *zusammenziehende*(adstringentia), abtheilte.

Diesen waren die Arzneymittel entgegengesetzt, die den zu starren (kohärenten) Zustand der Faser vermindern sollten. Diese Art von *schwächenden Mitteln* theilte man

d) in *schmeidigende Mittel* (demulcentia),

e) in *erschaffende Mittel* (relaxantia),

f) in *erweichende Mittel* (Medicamenta emollientia).

So hatte man ferner eine Abtheilung von *Reizmitteln*, (excitantia, irritantia,) und dann als eine Unterabtheilung hievon die *Nervenreizmittel* (nervina), und nach den einseitigen Vorstellungen der dortigen Systematiker sogar speziel reizende Mittel als *Herzstärkende* (Cardiaca) *Begattungstrieb erregende Mittel* (Medicamenta aphrodisiaca) etc. Dieser Abtheilung von Reizbarkeit hervorrufenden Mitteln wurde ei-

eine Abtheilung von Beruhigungsmitteln entgegengesetzt, als

a) *besänftigende Mittel* (Lenientia, sedantia),

c) *betäubende Mittel* (narcotica),

d) *krampfstillende Mittel* (Medicamenta antispasmodica).

Bald legte man den Arzneyen das Vermögen bey, die Beschaffenheit der Flüfsigkeiten abzuändern, und nach der Voraussetzung, dafs sie die Kohärenz der Flüfsigkeiten abzuändern vermögen, gab es

a) *Verdünnende Mittel* (diluentia),

b) *Säfte verdickende Mittel* (incrassantia medicamenta).

Nach dem Vermögen, ihre Mischung abzuändern, hatte man

c) *faulnifswidrige Mittel* (antiseptica),

d) *Blutreinigende Mittel* (purificantia),

e) *Giftentfernende Mittel* (alexipharmaca),

f) *Säure einschluckende Mittel* (medicamenta absorbentia),

g) *Verstopfungen auflösende Mittel* (deobstruentia, resolventia);

und mehr andere derley Abtheilungen, und Benennungen, deren weitere Anführung ich hier für überflüfsig halte.

§. 35.

Da alle bis hiehin angeführten Eintheilungsarten nicht auf einen allgemeinen durchaus giltigen Grundsatz gegründet, der aus den obersten Principien der Physiologie und Heilkunde abgeleitet ist, sondern aus verschiedenen oft sich wiedersprechenden oder ganz irrigen Principien, aus misverstandenen, oberflächlich beurtheilten Erscheinungen geschöpft, also durchaus unrichtig aufgefafst sind; da z. B. jede Ausleerung eine Veränderung der Lebensthätigkeit voraussezt, deren sekundärer Erfolg, erst Ausleerung ist; da viele von den sogenannten Ausleerungsmitteln unter veränderten Verhältnifsen auch als abändernde Mittel benützt werden, und als solche wieder verschiedene Arten von Ausleerungen zur Folge haben können, dem zufolge in verschiedenen Unterabtheilungen der beyden Klassen von Arzneymitteln vorkommen müfsten; da selbst einige dieser Abtheilungen auf wiedersinnige Hypothesen, auf Zustände des Organismus gegrün-

gründet sind, die sich nie werden annehmen oder beweisen lassen; da endlich dem Ganzen vorzüglich der Charakter von Einheit, und Allgemeinheit mangelt: so mufs man alle diese unvollständigen Eintheilungsarten als unbefriedigend erklären; indem sie ihre Entstehung in der Kindheit, oder in den rohern Epochen ihrer unvollendeten Ausbildung der Heilkunde fanden.

§. 36.

Eintheilungen, die tiefer in die Wesenheit der Arzneymittel eingreiffen, haben einige Neuere, und zwar so ziemlich übereinstimmend aufgestellt. Unter diese neuern Eintheilungsarten rechne ich die Bemühungen eines *Girtanërs*, der die Arzneymittel, so wie alle auf unsern Organismus einwirkenden Aufsendinge überhaupt in *positivè*, *negativc*, und in *habituelle Reize* eintheilte. *Positive Reize* waren ihm diejenigen, die in Beruhrung mit der thierischen Faser gebracht, derselben das Oxygen entziehen, sie desoxydiren, und also mit dem Oxygen näher verwandt sind, als die thierische Faser mit dem Sauerstoffe. *Negative Reize* sind ihm diejenigen, die weniger als die thierische Faser mit dem Oxygen verwandt sind, daher mit der Faser in Berührung gesetzt, derselben das Oxygen mittheilen, sie oxydiren. *Habituelle Reize* nennt er endlich diejenigen, die durch

eine angemessene Menge vom Oxygen den natürlichen Ton (den angemessenen Oxydationszustand) zu erhalten vermögen. Diese Eintheilungsart, obgleich in einer gewifsen allgemeinen Beziehung richtig, ist doch hier nach der Ansicht von Girtaner zu einseitig und zu empyrisch aufgestellt; indem sie sich blos allein auf ein sehr empyrisch vorgestelltes Oxygen - entziehen, und – mittheilen an die thierischen Faser und auf den ganz einfachen Gegensatz des Sauerstoffes allein einschränkt, und sich nicht in der Annahme eines Oxydations- und Desoxydationsprocesses auf die Totalität des Organismus als Einheit ausdehnt.

§. 37.

Dieser girtannerischen Eintheilung nahekommend ist das von *Röschlaub* auf *schellingische Principien* gebaute System und die *hieraus abgeleitete Eintheilung in oxydirende*, und *desoxydirende Substanzen*: diese Eintheilungsart hat eine gröfsere Ausdehnung, weil sie alles umfafst, eine genauere, und richtigere Bestimmung der Wirkungsarten aller Stoffe, und defswegen mehr Vollkommenheit, durchgehends mehr Consequenz, und also auch einen höhern theoretischen, und praktischen Werth. Die positiven Reize des Girtanners sind bey *Röschlaub* die *desoxydirenden Stoffe*, welche die Aktivität des

Or-

Organismus hervorrufen; die negativen Reize sind hier die *oxydirenden Stoffe*, die durch ihr allgemeines oxydirendes Streben (das sich nicht allein auf die thierische Faser beschränkt), die negative Thätigkeit des Organismus setzen. In dieser Ansicht erscheint das Oxygen als allgemeines negativ Thätiges, die übrigen Stoffe aber als positive Thätigkeiten. Hier stehen also diese beyden Reihen von oxydirenden, und desoxydirenden Stoffe in einem umgekehrten Wirkungsverhältnisse. Hier tritt nicht blos einseitig das Oxygen als allein Thätige, allein Bestimmende; sondern nur im Gegensatze zu allen übrigen oxydablen Basen (desoxydirenden Substanzen) auf; das Oxygen in einer Reihe mit seinem Oxydationsstreben befindet sich in einem steten Wechselkampfe mit allen desoxydirenden Stoffen, welche die andere Reihe bilden. Hier stehen wir auf einem höhern, aber auch nicht durchaus brauchbaren Standpunkte; indem hier nur der einfache Gegensatz von oxydirend, und desoxydirend, vom Oxydations- und Desoxydationsstreben, nicht aber der allgemeine vom Ob- und Subjektiven, und nicht der besondere des Objektiven unter sich, als Schwer- und Expansivkraft ausgedrückt, und zum Klassifikationsgrunde erhoben ist, indem hier das Subjektive nur in der einzelnen Potenz, als Sauerstoff aufgestellt ist und nicht in allen seinem Formen den totalen Gegensatz umfaßt.

§. 38.

Um zu einer genauern Kenntnifs der Arzneymittel zu gelangen, um das absolute und relative Wirkungsvermögen derselben genauer erforschen, und beurtheilen, und ihre eigentliche Brauchbarkeit richtiger bestimmen zu können, ist die Benüzung anderer Erkenntnisse, Doktrinen, und wissenschaftlicher Zweige nothwendig. In wie ferne diese Kenntnisse nun zu diesem Zwecke benüzt worden sind, oder werden sollen, und wie sie selbst den Grund zu den vorstehenden Eintheilungs- und Benennungsarten der Arzneymittel enthalten, mag die hier nachfolgende kurze Erörterung zeigen.

§. 39.

Eine genauere Kenntnifs und Beurtheilung der Arzneymittel sucht man sich bald durch *physiographische*, bald durch *chemische und pharmaceutische Kenntnisse*, bald durch den *Weg der Erfahrung* (*des Experimentirens*) zu verschaffen. Was nun jede dieser Mittel in Beziehung auf ihre Instruktivität für die Arzneymittellehre geleistet habe, oder zu leisten vermöge, was sie aber bey einer irrigen Anwendung auch für Nachtheile verursacht haben, und verursachen könnten, das soll eine kleine kritische Durchführung derselben beweisen.

§. 40.

§. 40.

Zu den physiographischen Kenntnissen kann man überhaupt die Bemerkung aller jener Eigenschaften rechnen, wodurch sich natürliche Körper von einander unterscheiden, und wodurch sie, als besondere Individuen erkannt, und bestimmt werden können, und wodurch man zu einer oberflächlichen Erkenntnifs der Dinge für sich gelangt.

§. 41.

Durch die Kenntnifs der Dinge für sich, die nur durch die Benützung anderer Kenntnisse, oder auch einiger mehr oder minder tauglichen Schematismen von Kennzeichen, und besondern Bestimmungen bewerkstelliget wurden, haben wir zwar genauere Charakteristiken der einzelnen Arzneymittel erhalten; aber aus diesen Charakteristiken können wir noch nicht auf die Natur ihres Reizungsvermögens schliessen, oder gar von einzelnen Eigenschaften auf die Natur ihrer Wirkungsart folgern.

§. 42.

So liefert uns die *Botanik* die genauere Kenntnifs derjenigen Individuen aus dem Pflanzenreiche, die uns als Arzneystoffe dienen; wir sind durch sie in

den

den Stand gesetzt, jede Verwechslung mit ähnlichen Dingen zu vermeiden, und unsere Nachfolger in die zuverläfsige Kenntnifs der Dinge zu setzen, womit wir heilten, was bey den ältern Beobachtungen der Fall nicht ist. Fruchtlose Bemühungen aber waren es, aus der sogenannten botanischen Verwandtschaft, die Art und den Grad der Wirkung eines Arzneystoffes, der uns noch nicht bekannt war, bestimmen zu wollen, um hienach die genauern Heilverhältnisse eines Dinges angeben zu können. Da aber unsere natürlichen Systeme in der Botanik noch so unvollkommen sind; da mehrere wirklich verwandte Pflanzen nicht allein oft Individuen unter sich begreifen, welche ein dem der Familie eigenthümlichen ganz entgegengesetztes Wirkungsvermögen haben; da die einzelnen Glieder einer Pflanzenfamilie zwar dasselbe, aber dem Grade nach oft sehr abweichendes Wirkungsvermögen haben; da sogar die Theile einer Pflanze in ihrem Heilvermögen manchmal sehr von einander abweichen; da endlich die individuellen Verhältnisse unter welchen eine Pflanze wächst eingesammelt, und bearbeitet wird, viel zur Abänderung ihrer Heilveränderungen beytragen können: so ist der Gebrauch der botanischen Verwandtschaft als Kriterium für die Wirkungsart eines Arzneymittels als schwankend, und unzureichend anzusehen.

§. 43.

§. 43.

Die Zoologie verschafft uns die Kenntnisse derjenigen Individuen aus dem Thierreiche, die *für sich*, oder doch in *ihren Theilen*, oder *Produkten* als Heilmittel gebraucht werden, wodurch es uns unmöglich für die Folge wird, Mifsgriffe in der Auswahl dieser arzneylichen Dinge zu machen. Aber die Zahl der Arzneymittel, welche uns das Thierreich liefert, ist so geringe, dafs man ohne Zoolog zu werden, die ganze arzneyliche Ausbeute aus dem Thierreiche für die Heilmittellehre leicht übersehen kann.

§. 44.

Die *Mineralogie* setzt uns in die nähere Kenntnifs der als *Arzneyen gebräuchlichen Mineralien*, deren Zahl, als solche, eben jezt gar nicht grofs ist, und durch die Fortschritte in der Chemie und Organonomie bis auf wenige Individuen beschränkt worden ist.

§. 45.

Da aber eine Menge Stoffe aus diesen drey Naturreichen, nur als Theile zerstückt, oder nur als Produkte derselben, oder nach den mannichfaltigsten vorausgegangenen Veränderungen als Kunstprodukte

zu Arzneymitteln gebraucht werden, und werden müssen: so reichen alle diese von der allgemeinen, oder besondern Naturbeschreibung entlehnten Merkmale nicht hin, uns in die genaue Kenntniſs dieser Materialien, wie sie sich durch den Handel in den Offizinen finden, zusetzen. Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, wurde von einigen besonderes von *Hahnemann*, *Trommsdorff*, *Hagen* etc., und in mehrern Handbüchern der Pharmacie eine eigne *Waarenkunde* entworfen, in welchem bey jeden Materiale die auszeichnenden äuſsern, und physischen Merkmale zusammengestellt wurden, um durch diese Charakteristik sie von jedem ähnlichen Stoffe, oder von jeder Art von Verfälschung unterscheiden zu können. Ja selbst um den letztern Zweck zu erreichen, wurde ihnen selbst eine genaue Charakteristik der verschiedenen Arten von Verfälschungen beygefügt. Um nun diesen Zweck gewiſs und schneller zu erreichen, und die äuſsere Charakteristik eines Materials genauer bezeichnend aufstellen zu können, würde ein allgemeiner Schematismus aller Gattungen und Abänderungen der äuſsern und physischen Merkmale nützlich, und nothwendig seyn, wie sie auf eine ähnliche Art schon in der fast allgemein angenommenen Kunstsprache (Terminologie) der Zoologie, Botanik, und Mineralogie existiren.

Seit *Linnés* Bemühungen hat man zwar einzelne, einfache, aber sehr unvollständige Versuche der Art gemacht, die nun vollends durch die Art der Aufstellung unbrauchbar, ja oft selbst sehr nachtheilig geworden sind, weil sie zu allgemein entworfen waren, weil man aus einem einzelnen äusserlichen Merkmale schon auf die Natur des Wirkungsvermögens schliefsen wollte, oder wirklich gewagte Schlüfse machte, oder wohl gar, wie die astronomische, und signatorische Secte in die Faseleyen eines kranken Gehirns abschweifte, und so von diesem einzelnen Behilfe mehr fodern wollte, als es geben konnte. Daher die Arbeiten eines Linné über die *Farben* und *Gerüche* der *Heilmittel*, die eines *Spielmanns etc.* über den *Geschmack*, und die *Gerüche*, und die hieraus gefolgerten Wirkungsarten, und die hieraus erbauten Systeme der Arzneymittel ganz unter allem reellen Werthe bleiben mufsten.

§. 46.

Eine *ausgezeichnete Farbe* kann wohl zu einem bestimmten äufsern Merkmale eines Materials dienen; aber Niemanden wird es einfallen in der gelben Farbe jederzeit die bittere Grundlage, in der rothen die süfse (Zukergrundlage), in der grünen das Geschmacklo-

lose finden zu wollen, wie es *Linné* in seiner Streitschrift *de Odoribus Medicamentorum*, Upsaliis 1752, aufstellte.

§. 47.

Eben so gieng es mit den Abtheilungen des *Geschmackes*. Wahr ist es, es giebt ausgezeichnete Geschmacke, die uns zuverläfsig von dem Daseyn irgend eines Stoffes überzeugen, und also einen bleyläufigen Grund angeben, diese oder jene diesem Stoffe zukommende Wirkungsart vorauszusetzen, zu ahnden; aber, da dadurch noch nicht die Menge des Stoffes angezeigt ist; da viele sehr wirksame Arzneystoffe gar keinen, oder vielmehr einen unbedeutenden Geschmack geben; da gerade diese von ausgezeichneten Geschmacken ganz verdrängt seyn können; da die Geschmacke noch nicht für alle Abänderungen genau bestimmt sind: so sind wir defshalb noch nicht befähigt, und also auch keineswegs berechtigt, gerade diese Art von Stoffen allein anzunehmen, oder einen gewifsen Grad und eine bestimmte Art von Wirkungsvermögen diesen Arzneystoffen zuzumessen.

§. 48.

So wenig uns nun ein besonderer Geschmack allein zu der Annahme irgend eines bestimmten Wirkungs-

kungsvermögens einer Arzney berechtigt, so gewifs ist es im Gegentheile, dafs jeder Stoff der einen ausgezeichneten Geschmack giebt, zuverläfsig eine Grundlage enthalte, die ein anhaltendes Reizvermögen oder ein eingreifendes Wirkungsvermögen voraussetze.

Dahin gehören alle *bittern*, *herben*, *laugenhaften*, *seifenartigen*, *scharfen* Geschmacke, ferners die Modifikationen des Geschmackes, welche den oxydirenden Substanzen, als den *sauren* und *salzichten* Stoffen zukommen.

§. 49.

Noch weit weniger kömmt man mit einer Klasifikation der *Gerüche* ins Reine, da man höchstens eine Abtheilung derselben in *angenehme* und *widrige* angeben kann, und da auch diese höchst einfache Abtheilung nur relativ ist; indem manchem etwas angenehm riecht, was einem andern widerlich dünkt.

Auch die *Intensitaet* der *Gerüche* weichet so sehr von einander ab, dafs man sie unmöglich genau bestimmen kann, obwohl wir jezt Gerüchemesser (Ordoroscope) besitzen. So viel bleibt aber ausgemacht, dafs jeder Arzneystoff, der riecht, einen

flüch-

flüchtigen Reizstoff voraussetzt, der es zu einem flüchtigen Erregungsstoffe nach der respektiven Intensität und Natur seiner flüchtigen Grundlage macht. Dahin gehören nun das feinere geruchgebende Wesen, die ätherischen und brenzlichten Oele, die weingeistigen Stoffe, die Naphten, der Camphor, und die betäubend riechenden Dinge.

§. 50.

Am allerwenigsten trägt die *Form* etwas zur Entzifferung des Heilvermögens, wohl aber zu einem entscheidenden äufsern Merkmale bey. Man kennt in den ältern Zeiten die Bemühungen einer kindischen durch Phantasiespiele eingeschläferten Vernunft, in der herzförmigen, oder nierenförmigen Gestalt einer Pflanze, oder eines andern Stoffes das Vermögen zu finden, die Leiden dieser an Form ihnen ähnlenden Organe zu heilen; doch wir wünschen, dafs die Menschheit nie in diese Kindheit zurück sinken möge.

§. 51.

Eben so müssen die *Arten* und *Grade der Kohäsion*, des *Glanzes*, der *Durchsichtigkeit*, und anderer allgemeiner Eigenschaften, als der *Schwere*, *Elasti-*

ci-

cität, *Verbrennlichkeit* zur Vervollständigung der Charakteristik jedes einzelnen Arzneyindividuums aufgezählt werden: so ferne es affirmativ aufgestellt werden kann.

§. 52.

Aufser den physiographischen Doctrinen als Hilfsquellen der Arznezmittellehre, mufs man die *Chemie* als eine für sie höchst interessante Wissenschaft ansehen.

Die *chemischen Merkmale* eines Stoffes können wir lediglich durch die Erfahrung eruiren, und zwar nur nach den Verbindungen, die ein unzerlegter Stoff mit andern einzugehen fähig ist. Die Anwendung dieser Merkmale kann uns zur nähern Bestimmung einzelner sogenannter einfacher oder vielmehr unzerlegter Grundstoffe führen, z. B. um das Verhalten einer einfachen Erde, eines Metalls zu andern Stoffen zu bestimmen; sie kann ferner zur nähern Kenntnifs und Unterscheidung verschiedener Produkte, besonders des unorganischen Reiches z. B der Säuren dienen. Weniger passend läfst sich aber eine Anwendung auf mehrfach zusammengesezte Arzneyen machen; die schon als Arneyindividuen existiren, wie z. B. bey der Chinarinde; sie passen dagegen um

so mehr bey einfachern Zubereitungen aus denselben, als bey den ätherischen Oelen, etc.

Bey zusammengesetzten Heilstoffen gewährt uns die Scheidekunst den Vortheil, die quantitativen und qualitativen Verhältnisse der Grundstoffe zu bestimmen, wie sie zusammen in einem gemischten Ganzen existiren, und durch das wechselseitige Beschränken ihrer Wirkungsarten ein neues Produkt von Wirksamkeit bilden. Was diese Aufklärung von Seite der Chemie für die Heilmittellehre betrifft, so ist hierin in neuern Zeiten beynahe gar nichts geschehen, indem man nicht in die tiefere und letztere Zerlegung eingedrungen ist. Die Bemühung der ältern Chemiker hierüber, dienen nur dazu, Verirrungen zu veranlafsen, da man es hier immer nur mit neuen Produkten der verschiedenen Grade des Feuers, und nicht mit Edukten der Arzneyen zu thun hat. Höchst selten wendet man aber einfache oder unzerlegte Heilstoffe, die einfachsten Produkte der Naturkräfte an, sondern meistens schon mehr zusammengesetzte Körper; diese zusammensetzungen aber bestehen gar oft aus Verbindungen mehrerer solcher einfachen Produkte unter sich, wovon jedes für sich nach der Natur seiner Konstruktion ein selbstständiges ausgezeichnetes äufseres, physisches, chemisches, und arzneyliches

ches Verhalten hat, und defshalb mit vollem Grunde als ein einzelner *Heilstoff*, eine (Heilgrundlage) betrachtet werden kann, und der als solcher selbst- und vollständige Heilhandlungen (Heilveränderungen) hervorzubringen vermag. Dem zufolge werden wir durch die Chemie in die nähere Kenntnifs der einfachen, und zusammengesetzten Heilgrundlagen gesetzt.

Unter die *einfachen Heilgrundlagen* gehören das *Sauerstoffgas*, *das Stickgas*, *die Kohle*, *der Phosphor*, *der Schwefel*, *die einfachen Erden*, *die Metalle*.

Unter die *Zusammengesetzten* gehören *die Säuren*, *die Kalien*, *die Neutral - und Mittelsalze*, *der Schleim und Gummi* (der Eyweifsstoff), das *fette Oel*, *das ätherische* und *brenzliche Oel*, *der Weingeist*, *der Kampfer*, *das Harz*, *das Bitterstoff*, *die Seife*, *der Gerbestoff*, *das scharfe Prinzip*, *der Betäubestoff*, und die mancherley Verbindungen derselben unter sich, wie sie in andern Zusammensetzungen, oder auch in verschiedenen einzelnen Arzneymitteln vorkommen, z. B. in *Gummiharzen*, *Balsamen*, oder in der *Chinarinde*, dem *Opium*.

§. 53.

§. 53.

Wenn die Chemie bereits viel gethan hat, die einzelnen einfachen, und zusammengesetzten Wirkungsgrundlagen darzustellen, und ihr besonderes Verhalten zu andern Körpern, und zu unserm Organismus genäuer zu bestimmen: so hat sie hierin doch noch nicht alles geleistet, was man von ihr zu fodern berechtiget ist. Am wenigsten ist noch in der nähern Bestimmung der quantitativen Verhältnisse der einzelnen Grundlagen geschehen, wie sie sich in einzelnen Gemischen finden, die als einfache Heilmittel vorkommen; denn nur nach einer solchen genauern Erforschung und Bestimmung dieser Mischungsverhältnisse sind wir im Stande das genau anzugeben, was und durch was ein Ding an und für sich für Heilveränderungen hervorzubringen vermag, und was in der Art ihrer Wirkung, und in dem Grade ihres Einwirkensvermögens durch die wechselseitige Beschränkungen ihrer eigenthümlichen Wirkungssphären bey einer Zusammensetzung für Modifikationen der Wirkungsarten hervorgehen. Doch hat uns die Erfahrung gelehrt, dafs die Beschränkung der Wirkungssphären in dem Verhältnisse zunehme, wie die Innigkeit der Mischung entgegengesetzter Grundlagen zunimmt; und im Gegentheile geringer werde; je geringer der Grad der Innigkeit der Mischung ist, je we-

weniger sich die Stoffe für sich schon auf eine chemische Art beschränken.

§. 54.

Man hatte auch einzelne Versuche und zwar erst ganz neuerlich gemacht, die Erfahrungen, und Grundsätze der Chemie dazu zu benützen, dafs der Grund der durch die Heilmittel bewirkten Veränderungen angegeben, und so alle hierdurch hervorgebrachten Phänomene, als die Erscheinungen eines sich wechselweise beschränkenden Oxydations- oder Desoxydationsprozesses erkläret werden sollen; aber die Betrachtung, dafs unsere chemische Erfahrungen noch sehr beschränkt, und unvollständig sind, dafs die Grundsätze, die hievon abgeleitet sind, noch mehr oder weniger schwankend, dafs die Gesetze des thierischen Lebens noch hie und da ins Dunkel gehüllt sind, müssen uns dann die Vorsichtsregel einprägen, vor der Hand, dem Chemismus, der uns schon so oft irre leitete, nur einen beschränkten Einfluss bey unsern Heilkundesystemen einzuräumen. Im Gegentheile hat dieses nur allein die Naturphilosophie zu bestimmen.

§. 55.

So wie sich die Chemie mit Riesenschritten ihrer Vervollkommnung nahet, so mufste auch ihre

d Toch-

Tochter, die *Pharmacie* gleichen Schritt halten. Durch die Pharmacie werden wir in die Kenntnisse aller jener mechanischen und chemischen Hilfsmittel gesetzt, durch welche die rohen Arzneystoffe als Heilmittel tauglicher gemacht werden, und durch wiederholte Benüzung dieser Methoden, durch welche die erforderlichen Form- oder Mischungsänderungen erzielt werden, wird der nöthige Grad von Fertigkeit im Experimentiren erworben. Die Menge der Gegenstände, die Aufmerksamkeit des Arztes auf seine Patienten, des Pharmaceutikers auf seine Arzneyen haben es bis hichin verursacht, dafs beyde Doktrinen in der Ausübung von einander getrennet wurden. Aber diese aus dem Drange der Umstände entsprungene Trennung berechtiget die Aerzte noch nicht die Pharmacie ganz zuvernachläfsigen; sie reihet sich vielmehr als coordinirter Gegenstand an die Heilmittellehre an. Ihr verdanken wir Einfachheit, Leichtigkeit, und Sparsamkeit im Experimentiren. Sie hat manche alte lächerliche, unsinnige Kompositionen verscheucht.

§. 56.

Das wichtigste Mittel, das die Arzneymittellehre aufser den Grundprincipien der Naturphilosophie kennt, und die sicherste Methode, die Natur der Wirkungen der Arzneymittel auszuforschen, liegt

in

in der *richtigen Bestimmung der Heilverhältnisse eines jeden Mittels* zu den abweichenden Bestimmungen des Organismus und zu den mannigfaltigen Formen des Uebelbefindens, in welchen ein Mittel unter allen möglichen Abänderungen seines Wirkungsvermögens in Beziehung auf die Heilung steht. Da nun die Möglichkeit der Heilveränderungen sich nicht a priori bestimmen lassen, weil einestheils die Grundprinzipien der Naturlehre, aus welchen alles abgeleitet werden muſs, noch nicht den Grad der Durchführung erlangt haben, daſs man den Verlauf des organisch - dynamischen Prozeſses während dem Verfolge des Kurplanes genau bestimmen könnte, und weil es anderntheils auch an hinlänglichen, und durchaus nöthigen Vorarbeiten der Physiologie, und der auf diese Gegenstände Bezug habenden Chemie mangelt: so muſs man einsweilen im Einklange mit diesen Principien der Naturphilosophie und der bis hiehin bekannten Erfahrungen der Chemie ein geordnetes vernünftiges Experimentiren mit den Arzneymitteln eintreten lassen, das uns nur unter diesen Voraussetzungen bestimmtere Resultate der Wirkungen derselben liefern, und uns dadurch in den Stand setzen wird, genauere Regeln ihrer Anwendung anzugeben. Dieses macht es dem Arzte nothwendig, den *Weg der Erfahrung* einzuschlagen, und auf diesem die Versuche zu vervielfältigen, über ihre Uebereinstim-

mung oder Abweichung in Beziehung der veränderten Verhältnisse zu reflectiren, und endlich aus den Reflexionen gewisse allgemeine Heilregeln zu abstrahiren.

§. 57.

So unermefslich nun das Feld der bis auf diesen Augenblick gemachten Erfahrungen ist, so dient doch diese ungeheure Menge derselben meistens nur dazu, uns den traurigen Beweis zu liefern, dafs eine Erfahrung die nicht auf höhere und allgemeine Principien zurückgeführt, und mit steter Beziehung auf diese gemacht wird, mehr den Fortschritten eines Erfahrungsgegenstandes hinderlich als nützlich seyn müsse. Eine kurze, mit einigen kritischen Blicken beleuchtete Geschichte der verschiedenen Erfahrungs- Methoden, deren sich die Aerzte von jeher bedient haben, um den Grund und die Art der Heilveränderungen der Arzneymittel aufzufinden, und zu bestimmen, wird uns von der Wahrheit dieser Voraussetzung überzeugen, und Beweise von den Verirrungen des menschlichen Verstandes auch von dieser Seite liefern.

§. 58.

Die ersten Erfahrungen die man mit Arzneyen machte, waren offenbar nur die Sache des Zufalls

und

und des Nothdranges, und man gieng hiebey in dem Räsonnement höchstens so weit: dieses Ding nützte unter solchen Umständen, also kann man es bey jedem ähnlichen Falle wieder benützen. Da nun die Resultate einer solchen ruden empyrischen Experimentir-Methode, die noch eine grofse Zahl sogar von heutigen Aerzten beherrscht, in ihrem glücklichen Erfolge nach den individuellen Beschaffenheiten des Organismus sehr abweichen mufsten; so geschah es, dafs man heute ein Mittel als göttlich wider gewifse Krankheitsformen pries, das morgen als Gift verschrien wurde, und so schwankte man unter tausend wenig entscheidenden Versuchen im Ozean der Erfahrung, Jahrtausende hindurch, auf dem lecken Schiffe des Empyrismus herum, ohne einen sichern Punkt, ein Princip auffinden zu können, von dem man ausgehen konnte, und nach welchem geregelt gehandelt werden konnte. Hie und da blickte ein einzelner Stern am Horizont der Heilkunde hervor; oder es zeigte sich ein Irrlicht in dieser finstern Nacht, das jedoch in der allgemeinen Dunkelheit ungekannt und unbenützt wieder verschwand. Viele geistvolle Aerzte, denen es nicht darum zu thun war, blos allein zu wissen, was geschehe, sondern auch das, warum es geschehe, warum einmal der Erfolg glücklich, ein andermal weniger, und wieder einmal ganz unglücklich sey, forschten tiefer; aber die Wege, die sie hiezu einschlugen,

wa-

waren mehr ihrem Zwecke hinderlich als förderlich, und machten all ihr mühevolles Streben fruchtlos.

§. 59.

Einige Aerzte brachten ihr *Ich* zum Opfer der Erörterung dieser Frage, experimentirten an sich, um jede Täuschung zu entfernen. Die edlen Patrioten der Heilkunde — sie sahen es nicht ein, dafs gerade diese Methode ihrem hohen Streben schnurstracks entgegen war. Dahin gehören *Alexander*, *Vater*, *Störk*, *Hahnemann etc.* Sie nahmen theils selbst die Arzneyen, oder gaben sie andern Subjekten ein, die sich hierzu willig fanden, um aus den hiebey bemerkten Phänomenen, auf die Natur und die Grade des Wirkungsvermögens eines Arzneymittels schliessen zu können. Da aber zu ihren Zeiten die ersten Grundsätze der Heilkunde - Theorie, woraus der Grund eines vernünftigen Heilhandelns hätte abgeleitet werden müssen, ganz unbekannt, oder doch so aufgestellt waren, dafs sie neue Täuschungen veranlassen mufsten, weil man noch immer an den Erscheinungen der groben Materie, oder an einem mifsverstandenen Mechanismus hieng, oder mit einem saltu mortali auf unbekannte Qualitäten, einen Archaeus, Geist abschweifte; da ferner die abweichenden Verhältnisse des gesunden und kranken Organismus ganz übersprun-

sprungen wurden; da durch die Darreichung einer Arzney im gesunden Organismus gerade eine entgegengesetzte Störung der normalen Lebensfunktion gesetzt wurde: so können die hieraus abgeleiteten Resultate höchstens dazu dienen, die Grade des Wirkungsvermögens eines Mittels beyläufig, aber keinesweges die Beschaffenheit, und die Art des heilenden Wirkungsvermögens auszumitteln, und zu bestimmen. *Hahnemann* machte einen ähnlichen Versuch, und glaubte, dafs, wenn irgend ein Stoff eine bestimmte Form von Krankheit im Organismus hervorzubringen vermöchte, er dann dadurch die Möglichkeit enthalte, eine schon im Organismus bestehende Krankheit von ähnlicher Form aufzuheben. China erregte ihm ein Fieber: es heilt defshalb auch die Fieber; Heleborus erzeugt temporelle Blindheit: es hebt also den schwarzen Staar; die Laxiermittel erregen Laxieren: sie müssen also auch den Durchfall heilen. Aber, ohne die Erfahrung um Rath zu fragen, die so oft das Gegentheil beweiset, würde durch eine solche Behauptung der in der Vernunft ungültige Grund aufgestellt werden, dafs zwey Dinge, die ähnliche Wirkungen hervorzubringen vermöchten, die Wirkungen wechselseitig aufhöben, oder beschränkten; wo im Gegentheile das Naturgesetz aussagt, dafs das Produkt beyder *ähnlicher* Wirkungen eine der Gröfse, und der Natur der einwirkenden Dinge entsprechende Verstärkung, und

nicht

nicht Aufhebung des Uebelb.findens setzen müsse. Bey solch einer Art zu schliessen, werden wir nicht viel weiter in der Erfahrung kommen, als uns der roheste Empirismus gebracht hat.

§. 60.

Eine andere Art, den Grund der Wirkungsart der Arzneyen zu erforschen, war die, die Arzneyen mit dem frisch aus der Ader gelassenen Blute, oder den Säften der Thiere zu vermischen, um aus den Veränderungen, die sie in selben hervorbrachten, auf die Natur ihrer Wirkungen schliefsen zu können. Aber einmal sind das Blut und die Säfte in Hinsicht ihrer Menge und Mischung ein Bedingtes des Organismus, und zwar nur als ein relativ äufseres bestimmendes für denselben zu betrachten. Von ihren Veränderungen allein hängt nur zum Theil der Zustand der Lebensfunktion ab; aber ihre Veränderungen selbst sind nur durch die Thätigheit des Organismus bedingt, hängen von der Art des Wohl- und des Uebelbefindens ab. Und dann können die Erscheinungen, die uns die Einwirkungen der Stoffe auf die Säfte aufser dem Körper zeigen, nicht auf die Veränderungen im belebten Organismus übertragen werden; denn in diesen können sie nicht einwirken, ohne eine Veränderung seiner Erregung hervorzubringen,

und

und so mehr oder weniger in ihrer eigenthümlichen Thätigkeit beschränkt zu werden, und wieder zu beschränken. Die Menge der Stoffe ist allzeit zu gering, um eine Mischungsveränderung in dem Maase zu erzeugen, dafs sie über die ganze Säftenmasse verbreitet würde; die Stoffe kommen selten oder nie an den Ort ihrer Bestimmung, wenigstens nicht, ohne vorgegangene Mischungsveränderung, ohne also dadurch in dieser chemischen Thätigkeit beschränkt zu werden. Höchstens kann also diese rud - materielle chemische Einwirkung von solchen Stoffen gelten, die auf desorganisirte, oder absolut fremde Dinge in dem Organismus einzuwirken im Stande sind, wenn ihnen nämlich eine Berührung mit ihnen möglich ist. Dahin gehören die Versuche eines *Redi* und *Torti* mit wurmtödtenden Mitteln; die Versuche mit chemischen Gegengiften nach *Navier*; weniger die Versuche eines *Loob* mit steinauflöseuden Mitteln, eines *Durande* mit dem Gallensteinauflösenden Vermögen des Vitrioläthers, und des Terbenthinöls; eines *Alexanders* mit dem Salpeter, eines *Pringle* mit den fäulnifswidrigen Substanzen. Aber wie weit diese Bestrebungen von den Gesetzen des vernünftigen Heilhandelns abweichen, und wie sehr die blinde Erfahrung in Labirinthe von Trugschlüssen führen kann, beweisen die Versuche eines *Pringle*, der einen fäulichten Zustand annimmt, der im leben-

den

den Organismus nie statt finden kann, und wenn er nach einem solchen rohen chemischen Standpunkte auch statt finden würde, doch wohl nicht durch Oel und Wachs gehoben werden könnte; da man unter den antiseptischen Mitteln Stoffe antrifft, welche höchstens eine äufsere Bedingnifs der Fäulnifs, den Zutritt der Luft abhalten, die sie im thierischen Organismus nie aufzuheben vermögen.

§. 61.

Auch die Versuche der Arzneyen mit Thieren haben nichts zur Aufklärung über diesen Gegenstand beygetragen; denn ihr Organismus, ihre Receptivität und Reaktionsvermögen weicht oft sehr von dem des menschlichen Organismus ab. Die Thiere können uns ihre Empfindungen nicht mittheilen. Wenn man also die Differenzen ausgleichen, die Unbestimmtheiten berichtigen will: so mufs man doch immer die Erfahrungen am kranken Organismus des Menschen zu Hilfe nehmen.

§. 62.

Der unverzeihlichste Unsinn, den je ein zerrüttetes Gehirn ausbrüten konnte, war der Versuch der Infusion oder Injection der Arzneystoffe

durch

durch die geöffneten Venen in das Gefäfssystem. Ein Weg zur Anwendung der Arzneystoffe, der mit so vielen Schwürigkeiten verbunden ist, und so unsichere Resultate liefert, dafs man in Verlegenheit kömmt, ob man die schrecklichen Effekte derselben, Zuckungen und Tod, dem Reize der injecirten Stoffe, oder den mechanischen Hindernissen, die durch sie dem Kreislaufe entgegengesetzt werden, zurechnen soll; da man sowohl von eingespritzten Fette, Oele, als von Sublimat- und Opium-Auflösungen Zuckungen und den gräfslichsten Tod und oft noch eher von diesen als von jenen bemerkte.

§. 63.

Der einzige und beste Weg zu gewifsen Resultaten des Experimentirens zu gelangen ist demnach *nur eine reine unter allen abgeänderten Verhältnissen wiederholte Erfahrung am kranken Organismus*, die immer den Regeln untergeordnet ist, welche man aus den höhern Prinzipien der Naturphilosophie, der Physiologie, der Nosologie, und Therapie schöpft.

Wie gefährlich, und irrig aber auch der Weg der Erfahrung werden kann, soll uns ein Blick auf

die

die mancherley Irrthümer, die bey so vielen Tausenden nichts entscheidenden Erfahrungen ehedem gemacht wurden, und noch heut zu Tage gemacht werden, beweisen; er soll uns beweisen: wie schwer es sey, reine entscheidende Erfahrungen zu machen, und welch eine Masse von ältern und neuern Erfahrungen defshalb für die Aufklärung, in der Heilkunde, für die nähere und gründliche Bestimmung der therapeutischen Grundsätze nichts leisten.

§. 64.

Bald lag der Grund des Irrthums an dem Beobachter, bald an dem Gegenstande, womit die Heilung bezweckt wurde, bald an dem Subjekte, das geheilt wurde. Den meisten Beobachtern, (man lese einmal von dem ungeheuern Trosse unserer praktischen Werke, Sammlungen etc., nur einige durch), fehlte es an richtigen allgemeinen Prinzipien, manchmal an einem zureichenden Grade des Erkenntnifsvermögens, an einer feinen durchdringenden Beurtheilungskraft, um die ganze Kombination aller Phänomene eines kranken Individuums während dem Heilgeschäfte so zusammzufassen, und zu zergliedern, d fs er die Verhältnisse jedes Einzelnen, das nähmlich, was Wirkung des Organismus, was Effekt der

Au-

Aufsendinge, was Zufall, was eigentliche Heilhandlung war, genau zu trennen, und so das Essentielle von dem Zufälligen, das Mögliche von dem Nothwendigen zu sondern vermochte; dafs er genau erforschte, richtig konstruirte, und konsequent handelte, und deshalb nothwendig glücklich heilte, und die Heilverhältnisse eines Arzneymittels richtig und genau zu bestimmen vermochte. Nach dem verschiedenen Gesichtspunkte, von dem der Beobachter ausgeht, nach dem Grade seiner Wahrheitsliebe, selbst nach den politischen Verhältnissen des Arztes erscheint eine Erfahrung oft so entstellt, dafs sie zum praktischen Beweise, zur Nachweisung irgend einer Voraussetzung eines allgemeinen oder abgeleiteten Satzes durchaus untüchtig wird, und seine Stärke und Brauchbarkeit ganz verliert. Mit einer grofsen Portion von Skeptizismus ausgerüstet und mit der Leuchte der Naturphilosophie einerseits, und mit den hieraus derivirten Prinzipien der Heilkunde, und aller zur Heilkunde nothwendigen Vor- und Nebenkenntnisse anderseits gewaffnet, mufs der Heilmittellehrer die Erfahrungen anstellen, die gemachten sichten, die gesichteten benützen, und so mit Gewinn für die Heilmittellehre den ungeheuren Wust von Erfahrungen durchwühlen, um Licht in dieses unermefsliche Helldunkel zu bringen.

§. 65.

§. 65.

Andere Irrthümer stossen dem Prüfer der Erfahrungen von Seite des Dinges auf, dessen man sich zum Heilen bediente. Bald findet man ganz kraftlose Dinge, bald wenig wirksame, bald gar übernatürlich wirkende Arzneyen angerühmt; bald wird man aus Mangel näherer und bestimmter Merkmale sogar über die Kenntnifs des Heilmittels verlegen, womit die Experimente gemacht wurden. Manchmal schlägt eine Meinung wegen eines veralteten, verfälschten, verwechselten Arzneystoffes fehl, manchmal nahm man zu wenig auf die übrigen Verhältnifse, als auf die Gabe, Form, Zubereitung, Vermischung, die Art der Applikation Rücksicht, und ein solcher Mifsgriff mit einem Arzneystoffe mufste daher die Veranlassung geben, die wirksamsten Stoffe als schädlich und unwirksam zu verschreyen, oder selbst Edikte wider sie zu bewirken; und so öffnete man den schaalsten Dingen, den Edelgesteinen, den Anhängseln, lächerlichen Formeln, ekelhaften Gegenständen, dem Unrathe aller Art, den Eingang in den Arzneyvorrath, und verspeerte ihn den wirksamern Arzneyen.

§. 66.

Endlich lagen manche Täuschungen in dem Subjekte, an welchem die Erfahrungen gemacht wurden.

Der

Der Beobachter, ganz von der hohen Idee der Realisirung seines Heilplanes durchdrungen, ungestört auf seinem Heilzweck hinblickend, wird gar oft dadurch von der höchstnöthigen Aufmerksamkeit auf die übrigen Nebenverhältnisse abgezogen, und übersieht dann gar leicht die Hindernisse, die seinem Plane von dem Subjeckte oder denen, welchen die Besorgung desselben anvertraut ist, aus Dummheit, Bosheit oder Nachläfsigkeit entgegengesetzt werden. Auf dem genauen nach Zeit und Menge abgemessenen Gebrauche der Arzneyen, auf der Vermeidung jeder Neben - und Zwischenpfuscherey, auf pünktlichen gesetzmäfsigem Verhalten in der übrigen Lebensordnung beruht alles. Von diesen Verhältnifsen hängt der glückliche Erfolg ab; so wie tausendmal der unglückliche Erfolg der Vernachläfsigung obiger Gesetze zugeschrieben werden mufs. Der zu wenig besorgte Arzt setzt dann Mifstrauen in seinen Heilplan, in seine Grundsätze, und in seine Mittel; er wird zum Nachtheile der Fortschritte in der Arzneymittellehre auf Irrwege geführt; da er einem Mittel ein Heilvermögen abspricht, welches ihm gewifs unter den passenden Umständen zukömmt, muthet aber auch im Gegentheile ihm ein Heilvermögen zu, welches nicht ihm, sondern dem glücklichen Zusammentreffen anderer bestimmender Umstände zugehört.

§. 67.

§. 67.

Glücklich ist demnach der beobachtende Arzt zu preisen, der ohne sich auf diesen Schlangenweg von Verirrungen zu gerathen, ohnverrückt den einzigen geraden und richtigen Weg der Erfahrung geht, und um diesen erreichen zu können

a) von einfachen richtigen Principien der Naturphilosophie und der auf sie gegründeten Heilkunde sowohl nach ihrem physologischen, nosologischen als therapeutischen Gehalte ausgeht, und nach demselben handelt;

b) der sich in die genaueste Kenntnifs des Dinges, womit er heilt, setzt, um jeder Täuschung von dieser Seite auszuweichen; der

c) alle besondere Verhältnisse eines kranken Organismus so zergliedert, und beurtheilt, dafs er genau das Zufällige von dem Wesentlichen der Heilhandlungen zu unterscheiden weifs, und alles so anordnet und bestimmt, dafs jeder Trug unmöglich wird, und dafs alles in beständiger Uebereinstimmung, in dem strengsten Kausalverhältnifse mit dem ganzen Heilplane bleibt; und

d) seine Heilversuche soviel möglich unter allen abweichenden Verhälsnifsen, sowohl von Seite des

Heil-

Heilmittels, als der leidenden Organismen vervielfältiget und modifiziert, um hieraus die Beweise zur Begründung seines Heilsystemes zu schöpfen, die theoretischen Principien in der Erfahrung nachzuweisen, und so zur genauern Bestimmung der verschiedenen Heilverhältnisse jedes Arzneymittels hinzuführen.

§. 68.

Nachdem ich die vorzüglichsten ältern, und einige erheblichere neuere Eintheilungsarten der Arzneymittel berührt, und zugleich derjenigen Hilfsmittel, Kenntnisse und Methoden, Erwähnung gethan habe, deren sich die Aerzte mit mehr oder weniger Klugheit und Gewinn bedienten, um theils die Natur der Wirkungsart der Arzneystoffe auszumitteln, und die nähere Brauchbarkeit derselben bestimmen zu können, theils auch dem Gegenstande den gehörigen Grad von Bestimmtheit, und Vervollkommnung zu geben: so komme ich auf die neuere von mir aufgestellte Eintheilung und Bestimmungsart der Arzneymittel zurück.

§. 69.

Eine Eintheilung der Arzneystoffe, die den Forderungen der Vernunft, und den durch die Erfah-

fahrung gegebenen, mit diesen Forderungen übereinstimmenden Resultaten entsprechen soll, mufs in ihrem höchsten Eintheilungsgrunde mit den Grundsätzen übereinstimmen, die aus dem obersten Grundsatze der Naturlehre abgeleitet sind, vermöge welchem sich das Grundgesetz der Identität, des Subjekts-Objekts: durch die ganze Natur, und also auch in dem kleinsten Wesen, (im besondern und einzelnen Seyn) ausdrückt, nur dafs bald das Plus auf dem subjektiven, bald auf dem objektiven Pole ruht, und dafs diese Differenzen des plus et minus vom Ob und Subjektiven sich ins Unendliche fortsetzen und vervielfältigen, vermöge welchen dieser Gegensatz sich in dem besondern menschlichen Organismus eben so wie im allgemeinen Naturorganismus ausdrückt, der durch dieselbe Naturkräfte besteht, nach denselben Wechselverhältnifsen wirkt, und zum Wirken gezwungen wird, aus denselben Grundkräften und Thätigkeiten konstruirt ist, und konstuirt; und nur als eine relative Identität, als Individuum aus dem allgemeinen Naturorganismus hervortritt, und seine Individualität in seiner Totalität zu behaupten strebt.

§. 70.

Diesem Gesetze gemäfs wird also die höhere Eintheilung aller Stoffe, deren man sich als Arzneymit-

tel bedient, in zwey Klassen zerfallen, wovon die eine, die alle jene Stoffe enthält, welche dem überwiegenden Objektiven gemäfs, das besondere Objektive in unserm Organismus in seiner Thätigkeit zu ermöglichen, sein Hervortreten zu veranlassen vermag, die Klasse der positiven Reize enthält: soferne sie die Objektivität des menschlichen Organismus zu behaupten vermögen; die andere Klasse hingegen wegen des überwiegenden Subjektiven; so ferne dieses die Negation des Objektiven in sich enthält, die zweyte Klasse, die der negativen Reize bildet.

§. 71.

Einen fernern Eintheilungsgrund würden die einzelnen generellen Grundstoffe, als so viele Repräsentanten oder Faktoren der verschiedenen Thätigkeiten im organisch-dynamischen Processe geben; soferne sie eine bestimmte Form des Seyns des menschlichen Organismus, eine besondere und bestimmte Aktion, einen eigenthümlichen Processs hervorzurufen vermögen. Dem zufolge würde die erste Klasse der positiven Reize in kohlenstofüge Mittel, und in wasserstoffige zerfallen; die zweyte Klasse hingegen die negativen Reize die sauerstoffige Mittel in sich begreifen.

§. 72.

Die ferneren Unterabtheilungen würden sich nach den mannichfaltigen Hemmungspunkten ergeben, unter welchen einer der genannten primären Grundstoffe in einer öfters eintreffenden Modifikation, oder auch in einer besondern Verbindung vorzukommen pflegt; soferne sie dadurch nur quantitative Differenzen eines und desselben Grundstoffes ausdrücken. Nach diesem Principe, und den hiervon abgeleiteten Anwendungen würde sich ohngefähr folgende Klassification der Arzneymittel ergeben.

§. 73.

Klassifikationstabelle der Arzneymittel.

I. *Klasse. Positive Reize (als Faktoren der Objektivität), desoxydirende Arzneymittel.*

A. *Anhaltende Erregungsstoffe.*

I. *Ordnung. Kohlenstoffige Arzneymittel als Repräsentanten der relativen Kohäsion.*

I. Abtheilung. Extraktivstoffige Arzneymittel.

II. Abtheilung. Gerbestoffige Arzneymittel.

1. Unterabtheilung. Rein gerbestoffige Arzneymittel.

2. Unterabtheilung. Extraktivstoff-gerbestoffige Arzneymittel.

3. Unterabtheilung. Gewürzstoff-gerbestoffige Arzneymittel.

III. Abtheilung. Eisenmittel. (Kohärenter Kohlenstoff).

IV. Abtheilung. Harzige Mittel, (zähe kohlenstoffige Mittel).

1. Unterabtheilung. Rein harzige Arzneymittel.

2. Unterabtheilung. Gummiharzige Arzneymittel.

V. Abtheilung. Schwefelige Mittel.

VI. Abtheilung. Phosphorige Mittel.

VII. Abtheilung. Wasserstoff-kohlenstoffige Mittel. (Mit Wasserstoff mehr oder weniger indifferenzirter Kohlenstoff).

1. Unterabtheilung. Vegetabilische, und thierische Oele, und Fettarten.

2. Unterabtheilung. Gumöse Arzneymittel.

3. Unterabtheilung. Vegetabilische und thierische Schleime, und Gallerten.

4. Unterabtheilung. Fettschleimige Arzneymittel.

VIII. Abtheilung. Kohlenstoff - stickstoffige Mittel.

1. Unterabtheilung. Schwefelmetalle.

2. Unterabtheilung. Kalische Erden.

3. Unterabtheilung. Fixe Alkalien.

B. *Flüchtige Erregungsstoffe.*

II. *Ordnung. Wasserstoffige Arzneymittel.*

I. Abtheilung. Stickstoff-wasserstoffige Arzneymittel.

1. Unterabtheilung. Ammonikalische Arzneymittel.

2. Unterabtheilung. Scharfe Arzneymittel.

a) Rein - scharfe Arzneymittel.

b) Harzig - scharfe Arzneymittel.

II.

II. Abtheilung. Kohlenstoff-wasserstoffige Arzneymittel.

1. Unterabtheilung. Aromatische Arzneymittel.

a) Aetherischoelige Arzneymittel.

b) Brenzlichoelige Arzneymittel.

c) Extraktivstoff - ätherischoelige Arzneymittel.

d) Harzig-ätherischoelige (Balsam) Arzneymittel.

2. Unterabtheilung. Weingeistige Arzneymittel.

3. Unterabtheilung. Kamphorige Arzneymittel.

4. Unterabtheilung. Naphten.

5. Unterabtheilung. Betäubende Arzneymittel.

a) Reine betäubestoffige Arzneymittel.

b) Extraktivstoff - betäubestoffige Arzneymittel.

II. *Klasse. Negative Reize, als Faktoren der Subjektivität. (Oxydirende Arzneymittel).*

I. Abtheilung. Primär und direkt oxydirende Arzneymittel.

1. Unterabtheilung. Stickstoff- Wasserstoff- und Kohlenstoff- Säuren, und gemischte Säuren.

2. Unterabtheilung. Metalloxyde, und Metallsalze mit hervorstehendem Oxygen.

3. Unterabtheilung. Neutral- und Mittelsalze.

II. Abtheilung. Sekundär, und indirekt oxydirende Arzneymittel: so ferne sie einen Indifferenzirungsprocefs durchsetzen, und für die Objektivität des Organismus negirend wirken; wohin alle Brech- Laxirmittel etc.

§. 47.

I. Klasse.

Positive Reizmittel, desoxydirende Arzneystoffe, incitirende Arzneymittel.

Die letzte Tendenz der Wirkungen der Arzneyen ist also in dem Vermögen gegründet, die innern Faktoren der Objektivität, oder Subjektivität in Thätigkeit zu setzen, hervorzurufen; diese Tendenz ist aber in dem entgegengesetzten Streben der Körper; die Objektivität zu behaupten in einer Reihe und dem Streben der Körper in der andern Reihe die Subjektivität hervorzurufen, und die Objektivität zu negieren ausgedrückt. Beyde Reihen streben nach Indifferenz, kommen aber im menschlichen Organismus nie zur absoluten Indifferenz. Das von dem allgemeinen Naturorganismus losgerissene Individuum behauptet sich gegen den allgemeinen Naturorganismus nur durch einen ähnlichen Gegensatz, und existirt durch einen ähnlichen Wechselkampf für sich selbst als Subjekt-Objekt, als Mikrokosmus.

Alle

Alle in unsern Organismus einwirkende Stoffe, deren wir uns als Arzneymittel bedienen, wirken primitiv objektivirend oder subjektivirend, und als Produkt dieses immerwährenden Kampfes auf Differenz oder Indifferenz sind die graduellen Abweichungen der Lebensthätigkeit zu betrachten. Durch solche Abweichungen der Lebensthätigkeit, die bis zu Störungen der normalen Lebensfunktion reichen, wird aber eine entsprechende Form des Uebelseyns, ein Trüben der normalen Indifferenz, eine Differenz gesetzt, und zur Zurückführung in die normale dem Individuum zukommende Proportion, wird die Einwirkung einer rectificirenden beschränkenden Thätigkeit und die Anwendung eines diese bestimmte Thätigkeit repräsentirenden und hervorrufenden Stoffes (Arzneymittels) erfodert.

Durch das Eingreifen des Oxygens und aller ihm ähnlenden subjektiven Thätigkeiten in den organisch-dynamischen Procefs wird die Objektivität, und mit ihr die Faktoren derselben in gleichem Maase beschränkt, in welchen die negative Thätigkeit (die Reizbarkeit), das Objektive das Negierende hervortritt. Nur scheint das Hervortreten dieses negativen Faktors der Erregbarkeit sich nicht jederzeit in allen Aktionen oder Momenten des organischen Prozesses

gleich

gleich deutlich zu äufsern, und eine Aktion mehr oder weniger stark zu leiden, je nachdem die Natur der einwirkenden oxydirenden Schädlichkeit abweichend, der Moment der Einwirkung länger gedauert, oder vielleicht auch die Stelle der Einwirkung verschieden war.

Je nachdem nun mehr nach dem abweichenden Verhältnisse der einwirkenden oxydirenden oder negativen Schädlichkeiten die Energie des magnetischen Prozesses durch ein Eingreifen in den die Kohäsion repräsentirenden Kohlenstoff; oder die Stärke des elektrischen Prozesses durch ein Beschränken des die relative Expansion repräsentirenden Wasserstoffes, und dadurch die Tendenz zur Oxydirung hervorstechend, und das Hervortreten des negativen Faktors in einem dieser Prozesse vorzüglich vorstehenden und vollziehenden Organe merkbar ist: wird auch die Anwendung eines Stoffes erforderlich seyn, der nicht allein das negirende Streben des Oxygens im allgemeinem zu beschränken, sondern auch den besonders gestörten Prozefs herzustellen, und so das proportionelle Zusammenwirken aller Organe durch ein besonders Beschränken zurückzuführen vermag; indem der hingesunkene Faktor gehoben, und die verhältnifsmäfsige Indifferenz neuerdings hergestellt wird. Dem Oxygen, das alle Kohäsion stört, das stets auf

Auf-

Auflösung, Indifferenzirung dringt, das alle positive Thätigkeiten beschränkt, sind nach unserm gegenwärtigen Standpunkte der Erfahrung alle übrigen einfachen und zusammgesetzten Thätigkeiten, alle vielleicht nur repräsentativ verschiedene positive Reizstoffe (alle nicht oxydirte Stoffe) als Faktoren der Objektiyität entgegengesetzt, die als *Kohlenstoff*, und *Wasserstoff* etc. erscheinen, die aber in ihrem höchst reinen Zustande nie, sondern nur immer in den mannichfaltigen Stoffen und Gemischen benützt werden, die diese Stoffe hervorstechend enthalten.

Alle einfachen Stoffe, alle Arten von Zusammensetzungen dieser Stoffe unter sich, so ferne einer dieser Stoffe, oder einige derselben prädominirend sind, und so ferne sie das oxydirende Streben des Oxygens, die Tendenz der negativen Thätigkeiten überhaupt zu beschränken vermögen heifsen, so ferne sie einen Lebensprozefs hervorrufen, der die Behauptung der Objektivität gegen das vernichtende Streben aller subjektiven Thätigkeiten und Stoffe zur nothwendigen Folge hat, positive Reizmittel, oder auch incitirende Stoffe.

Nach dieser Rücksicht wurde daher die oben angegebene Eintheilung entworfen.

Po-

Positiver Reizstoff heifst also nach der von mir gegebenen Bestimmung ein solcher Stoff, welcher die Objektivität des Körpers dadurch zu behaupten vermag, dafs er nach der Natur seiner Konstruktion als das Produkt zwar entgegengesetzter, aber doch einer überwiegenden Naturthätigkeit betrachtet werden mufs, und dem zufolge den Organismus als Objektives zu bestimmen und zu behaupten vermag. Aufser denjenigen positiven Stoffen, dem Stickstoffe, und dem kohlenstoff- wasserstoffigen, dem wasserstoff - sauerstoffigen Produkten, die als Indifferenzen den Organismus in seiner ungetrübten Indifferenz zu erhalten vermögen, wird der Organismus vorzüglich als Objektives, als Materie, als das Wechselspiel der Schwer - und Attraktivkraft gegen die Expansivkraft durch den Repräsentanten der Schwer - und Attraktivkraft, den Kohlenstoff, und den Repräsentanten der Expansivkraft, den Wasserstoff bestimmt; so, dafs *Kohlenstoff* als der Repräsentant der Schwerkraft und Attraktivkraft, und *Wasserstoff* als der Repräsentant der Expansivkraft, die Faktoren der Objektivität bilden, welches dadurch auch noch bewiesen wird, dafs beyde dem subjektiven Faktor dem Sauerstoffe entgegengesetzt sind, und diesen Gegensatz auch noch in der Indifferenz unter sich, z. B. als Oel behaupten.

A. Anhaltende Erregungsstoffe.

Die verschiedenen Arzneyen zeigen bey ihrer Einwirkung die Momente der hervorgebracaten Heilveränderungen auf einmal, oder nur allmälich; greifen im leztern Falle tiefer ein, und in dem sie den hervorstechenden Oxydationsprozefs beschränken, werden sie zum Theil selbst beschränkt, und dem Organismus assimilirt. Dahin gehören vorzüglich diejenigen Stoffe, die den magnetischen Prozefs als positive Faktoren repräsentiren, welche den Gebildungs- und Reproduktionsprozefs vervollkommnern; man nennt sie defshalb *anhaltend incitirende Arzneyen* und Reize, weil überhaupt alle Stoffe, die nicht den Faktor der relativen Expansion repräsentiren, ein längeres Zeitmaafs bis zur Vollendung des durch sie gesetzten Prozesses erfordern.

§. 76.

I. Ordnung der positiven Reizstoffe. Kohlenstoffige Arzneymittel.

Der *Kohlenstoff* tritt eigentlich nur da hervor, wo ein besonderes Seyn, ein besonderer Stoff durch das Ueberwiegen der Schwerkraft mit einem Ausdruke von Kohäsion gesetzt ist. Nur der objekte Pol

unserer Sphäre, die Erde allein hat kohlenstoffige Materien, und wenn sich auch ein verfeinerter Kohlenstoff in schönen Metaphern, den Pflanzen, einer Indifferenz nähert: so beweisen sie ihre überwiegende Schwere und Kohäsion noch am deutlichsten durch ihre Festheftung an die Erde, an den Pol der Objektivität. Die Kohlenstoffigen Arzneymittel finden sich daher vorzüglich nur im Mineral- und Pflanzenreiche. Nur so lange als die Schwer- und Attraktivkraft in ihnen überwiegend ist, behaupten sie sich als kohlenstoffige Körper, durch jedes Eingreifen der allgemein und besonders entgegengesetzten Thätigkeiten und Stoffe werden sie mehr oder weniger in ihrer ursprünglichen Thätigkeit gehemmt.

Ihr Wirkungsvermögen ist durch ein relatives Ueberwiegen der Attraktiv- und Schwerkraft begründet, wodurch sie sich im allgemeinen, als ein Gegensaz gegen das Streben aller subjektiven Faktoren, Thätigkeiten und Stoffe am ausgezeichnetsten behauptet; im besondern sind die kohlenstoffigen Mittel dem Streben der ihr entgegengesetzten Expansivkraft, dem Faktor der relativen Expansion entgegengesetzt, In ersterer Hinsicht besitzt er das intensivste aber nur allmählig eingreifende Desoxydationsstreben: in zweyterer stellt er den Repräsentanten der relativen Kohäsion, den Faktor des magnetischen

Pro-

Prozesses her, behauptet die Schwere; die Kohäsion der starren, mehr objektivirten Theile des Organismus, erhöht die Energie der kontraktilen Theile, deren Wirkung nach innen geht, und sich bey der Zusammenziehung als erhöhte Kohäsion ausdrükt.

Man benützt daher die kohlenstoffige Mittel nicht allein im allgemeinen als positive anhaltende Reize, sondern auch als besondere den verlezten magnetischen Prozefs redificirende Arzneyen, wodurch Verlezungen der Kohäsion beschränkt, die Energie der kontraktilen Theile erhöht, die Assimilation mittelbar, die Reproduktion unmittelbar vervollkommnet wird.

Kohlenstoff im höhern Grade durch Schwere und Kohäsion sich auszeichnend, ist daher unbeschränkbar für unsern Organismus; nur wenn er im verschiedenen Grade durch die entgegengesetzte Thätigkeiten und Stoffe, aber nicht bis zur relativen Indifferenz, oder über dieselbe hinaus beschränkt ist, dient er als Arzneymittel. Durch diese verschiedenen Arten und Grade von Beschränkungen gehen die verschiedene Modifikationen von kohlenstoffigen Mitteln, wie sie hier folgen hervor, und sollen hier besonders in Hinsicht ihrer übrigen Wirkungsdifferenzen behandelt werden.

§. 77.

§. 77.

I. Abtheilung der kohlenstoffigen Mittel. Die extraktivstoffartigen oder bittern Arzneymittel.

Die *extraktivstoffartigen Arzneymittel* oder die Arzneystoffe mit *bitterer Grundlage* sind als eine besonders modificirte Verbindung einiger einfacher Grundstoffe zu einem nächsten Bestandtheile anzusehen, den man den Extraktiv - oder Bitterstoff nennt, in welchem der Kohlenstoff das Hervorstechende ist. Die Benennung als Extraktivstoff erhielt er von *Fourcroy* und *Vaucquelin*, die letztere aber von dem eigenthümlichen Geschmackseindrucke, den er auf unsern Geschmackssinn macht.

Die Natur dieser Zusammensetzung hat zwar die Chemie nicht genau entziffert. Eben so ist auch sein eigenthümliches Wirkungsverhalten vielleicht aus dem Grunde noch nicht genau bestimmt, weil immer auch verschiedene andere, als schleimichte, salzichte, und andere leicht auflösliche Stoffe mit ausgezogen werden, die dann die Resultate der Wirkungen unsicher und ungleich machen.

Alles was man über seine Charakteristik sagen kann, ist folgendes:

Der *Extraktivstoff* ist ohne Geruch, von einem bittern Geschmacke, im Wasser und Weingeiste auflöslich, ohne salzichter Natur zu seyn. Er ist nicht flüchtig und scheidet die Metalle ungefärbt aus ihren Auflösungen. Er ist leicht oxydabel vermög seines ansehnlichen Kohlenstoffgehaltes. Er zieht das Oxygen sowohl aus der Luft, als aus leicht zersetzlichen Säuren an, verliehrt dadurch seine Auflöslichkeit im Wasser, und vereiniget sich mit erdigten Stoffen und gepeitzten Metallen sehr fest.

Als Heilstoff zeichnet sich der Extraktivstoff von den übrigen Heilgrundlagen durch einen hervorstechenden Gehalt von Kohlenstoff aus, nur dafs er sich hier in einem auflöslichern und weniger kohärenten Zustande befindet. Er erhöht daher die Erregung, wie jeder positiv reizender Stoff, aber so langsam und unmerklich, dafs man nur in der allmählich zunehmenden Energie des Organismus, in dem Stuffenweise vervollkommneten Erstarrungsprozefse, nicht aber in einer schnellen und merkbaren Erregung seine Wirkung wahrnehmen kann. Er besitzt also ein beträchtliches, doch nur langsam aber tief eingreifendes, vorzüglich auf Erhöhung der Kohäsion dringendes positives Reiz- und Desoxydationsstreben, hebt dem zufolge alle Verletzungen, die durch oxydirende Schädlichkeiten in den starren Gebilden verursachten Störungen

gen des normalen Zusammenhanges, wobey die Aeusserungen des magnetischen Prozesses unvollständig sind, oder dieser Prozefs gar schon merkbar verletzt ist, und verminderte Energie der kontraktilen Theile, geschwächte Kohäsion, Tendenz zum chemischen Prozesse, unvollkommne Restauration zeigt. Da aber die Intensitat der Bitterkeit gröfser oder geringer seyn kann, so mag dieses anhaltende Erregungsvermögen unter den extraktivstoffartigen Mitteln wieder ihre Gradationen haben. Diese Wirkungsart aber kann bey diesen Mitteln nur durch ein tieferes Eindringen in den Organismus statt finden, und bey diesem Eindringen geschieht wiederum eine gröfsere oder geringere Beschränkung desselben und eine Art von Assimilation. Dafs dieses wirklich geschehe, beweisen folgende Erscheinungen. Bey einem längern Fortgebrauche der bittern Mittel findet man, dafs alle Sekretionen, und Exkretionen bitter schmecken. So liefern auch die Thiere, die mit Bitterpflanzen gefuttert werden, ein bitterschmeckendes Fleisch.

Mehrere Arten von heilsamen Wirkungen, die man ehedem den bittern Mitteln beylegte, sind blos als Erfolge ihres anhaltenden Erregungsvermögens, ihrem Hervorrufen des magnetischen Prozesses zuzuschreiben; so wandte man die bittern Mittel von jeher bey einem überwiegenden Oxydationsstreben in

den Verdauungsorganen an, wodurch die Assimilation und Reproduktion gestört wurde.

Bey einem Oxydationsprozesse, der vorzüglich den Zusammenhang der starren Theile schwächt, die Bildung des Fasersstoffes hemmt, den Chemismus begünstigt, wie bey der Bleichsucht, dem weissen Flufse etc., bey den Geschwüren, den Schwindsuchten etc. fand man die bittern Stoffe durchaus wirksam, obwohl ihr Streben zur Gebildung und ihre Beschränkung des oxydirenden Eingreifens so grofs auch ist, gröfsere organische Gebilde von Wichtigkeit, die einmal einem durchgreifenden Oxydationsprozesse preifs geben sind, zu restauriren.

Da die Galle (der differenzirte Kohlenstoff) ihre eigene Bestimmung, die Niederschlagung der Fäcum aus dem Chymus, die Ausbildung des Speisebreyes, und die Tendenz zur Faserbildung bey dem Geschäfte der Verdauung und Chymification hat, der genugsame Zufluss derselben aber manchmal gehemmt, oder gar unterbrochen ist, so substituiren in diesem Falle die bittern Mittel durch ihren hervorstechenden Kohlenstoff die Galle, und vervollkommnen auch von dieser Seite die Funktion der Eingeweide des Unterleibes.

Dadurch, dafs die extraktivstoffartigen Mittel den negativen Faktor der Erregung als desoxydirende Arzneyen

neyen beschränken, den positiven aber heben, die Energie der kontraktilen Theile erhöhen, können sie auflösend, und kronische Blutflüsse und andere Profluvien beschränkend, wirken.

Die bittern Stoffe endlich sind Mittel, welche eine der vorzüglichsten Bedingnisse aufheben, unter welchen sich Würmer im Unterleibe entwikeln, nämlich einen Schwächezustand der Eingeweide, und zugleich auch einen widrigen Eindruck auf die Würmer machen, sie schwächen und tödten, und so einer neuen Ansiedlung der Würmer Hindernisse setzen.

§. 78.

Man hat sowohl bittere Stoffe aus dem Thierreiche, als aus dem Pflanzenreiche, welche nach den Graden der Intensität in folgender Ordnung auf einander folgen können.

Gebräuchlichere vegetabilische extraktivstoffige, (bitter) Mittel.

Cortex Simarubæ, von der Quassia Simaruba, L.

Lichen Islandicus, von dem Lichen Islandicus, L.

Lignum et Cortex Quassiæ amaræ, von der Picraena excelsa et P. amara, L.

Her-

Herba Trifolii febrini, vom Menyanthes trifoliata, L.

Radix Gentianæ rubræ, von der Gentiana utea, L.

Animalische bittere Mittel.

Fell Tauri inspissatum.

Weniger gebräuchliche vegetabilische bittere Mittel.

Radix Colombo, von unbekannter Abstammung.

Summitates Centaurii minoris, von der Gentiana Centaurium, L.

Herba Fumariæ, von der Fumaria officinalis, L.

Radix polygalæ amaræ, von der polygala amara, L.

Herba Cardui benedicti, von der Centaurea benedicta, L.

Unter diese Abtheilung gehören noch die ehedem sogenannten seifenartigen Mittel, und Pflanzenextrakte, denen man eine blutreinigende Wirkung zuschrieb, die sich aber von den vorigen Mitteln in nichts, als durch einen geringern Gehalt von Extraktivstoff und eine gröfsere Menge von Schleim auszeichnen. Die bekanntesten hieher gehörigen Arzneymittel sind:

Saponaria officinalis, welche die Radix Saponariæ —

Le-

Leontothon taraxacon, die die Radix Taraxaconis —

Cichorium intybus, welche die Radix Cichorii sylvestris —

Arctium Lappa, welche die Radix Bardanæ —

Carex arenarea, welche die Radix Caricis arenariæ —

Smilax Sassaparilla, welche die Radix Sassaparillæ liefert.

§. 79.

Quassia Simaruba L. *Simarouben-Baum.*

Vaterland. Er ist ein Baum von 40 Fuſs in der Höhe; der in Cayene und Gujana zu Hause ist.

Brauchbares, die Rinde der Wurzel *Cortex Simarubae*, *Ruhrrinde* ehedem genannt.

Beschreibung. Es ist eine oft einen Schuh lange, faserichte, zähe und biegsame Wurzel, die einige Linien dick, äuſserlich etwas Dunkel, innerlich aber bräunlichtweifs gefärbt ist. Sie läſst sich schwer pulvern, ist ohne Geruch, und besitzt einen bittern Geschmack.

Grundmischung. Häufiger Schleim und Bitterstoff (Extraktivstoff) bilden seine vorzüglichsten Grundstof-

stoffe. Gerbestoff wird weder durch Geschmack, noch durch Reagentien wahrgenommen, wie diefs auch *Murray* und *Mönch* bekräftigen.

Besondere Anwendung. 1) Man führte sie als ein Mittel wider die Ruhr ein, doch wird dieses, und alle andere bittere Mittel nur zum Anfange einer Ruhr von geringern Graden der direkten Asthenie nützen, oder am Ende einer indirekt-asthenischen Ruhr, wo man allmählich die Reproduktion zu verstärken bestimmt wird. Nur kann man von dem vielen Schleim erwarten, dafs er zum Ersatz des gewaltsam weggerifsnen Kleisters der Eingeweide etwas beytragen kann, und selbst als desoxydirende Substanz das oxydirende Streben der hier einwirkenden Schädlichkeiten zu beschränken vermag. *Anton Jussieu* versuchte sie zuerst wider die Ruhr; ihm folgten viele Aerzte, endlich mufste sie den wirksamern Mitteln weichen. Als Geschichte kann man von diesen Mitteln nachtragen, dafs es im Jahr 1713 von Cayene nach Paris kam, im Jahr 1718 wider eine epidemische Ruhr mit dem besern Erfolge angewandt, und endlich 1723 in grofser Menge von Cayene durch *Barere* nach Paris gebracht wurde.

Gabe und *Form.* 24 Loth werden mit 32 Unzen Wasser zu 16. eingekocht, und durchgeseiht als Absud zu halben Theeschaalen gegeben.

Lit-

Litterärische Quellen.

Leinkeri diss. de Cortice simaruba, Helmst. 1746.

Antoin de *Jussieu*, an inveteratis alvi fluxibus simaruba? Parisiis, 1730.

§. 79.

Lichen Islandicus, *L. Isländisches Moos*, (Isländische Flechte.) Eine blättrige, aufsteigende, zerschlissene Flechte mit erhabenen gefranzten Rändern.

Geburtsort. Berggegenden und die Alpen von beynahe ganz Europa.

Brauchbares. Die ganze Pflanze, die besonders im dreyjährigen Alter bey feuchter Witterung eingesammelt wird, und als *Herba Lichenis Islandici* vorkömmt.

Grundmischung. Diese Flechte enthält nach den Versuchen eines *Krammer*, *Ebeling*, *Tromsdorf* etc. einen grofsen Antheil von Bitterstoff, und Schleim mit einigen Spuren von Gerbestoff und Harz.

Wirkungsvermögen. Aufser den den bittern Mitteln zukommenden Wirkungen kann man noch die hinzufügen, welche dem Schleime zukommen, durch welchen zwar die Intensität des Heilvermögens der bit-

tern

tern Grundlage vermindert wird, und dieses sich also zu den schwächern anhaltenden Erregungsstoffen qualificirt; da aber der Schleim ein assimilationsfähiger Stoff ist: so ist es Heil- und Nahrungsstoff zugleich und dient also bey solchen Schwächekrankheiten vorzüglich, die mit kolliquativen Ausleerungen, und schneller Consumtion der thierischen Materie verbunden sind, oder aus diesen entspringen. Die von ihm angenommenen antiseptischen Wirkungen sind als leere Träumereyen zu betrachten.

Besondere Anwendung. Die Isländer bedienen sich derselben als Nahrungsmittel. Ihnen hat man wohl auch die Anwendung dieses Mittels wider Lungenschwindsucht zu danken, wie uns *Olafsen* versichert.

1) Die vorzüglichste Anwendung fand das Lichen Islandicus in der Lungenschwindsucht; so ferne sie im Stande ist, das hier in den Athmungsorganen um sich greifende Oxydiren zu beschränken, die Energie zu heben, das schnelle Hinschmelzen der Materie zu beschränken, und die Reproduktion zu verstärken; doch wenn diese Krankheit von der Art ist, dafs bereits ein gröfserer Theil des Athmungsorgans in Eiterung versetzt ist: so wird man von dieser Flechte höchstens Linderung und Verlängerung des elenden Zu-

Zustandes erwarten können, nie aber vollständige Heilung. Nur, wenn die Affektion der Lungen durch oxydirende Schädlichkeiten im geringern Grade geschehen ist, und der Ausleerung des Eiters keine Hindernisse im Wege stehen, läfst sich auf einen gewifsen Erfolg hoffen, wie uns *Linné*, nachhin *Scopoli* und *Mygind* versichern, die es neuerdings der Vergessenheit entrissen haben, in die es seit *Linné* gesunken war. Eben so linderten *Krammer* und *Paulizky* mit der Flechte bald die eiterichte Lungenschwindsucht, bald gelang ihnen aber auch wirklich die Heilung derselben.

2) Ihre Anwendung in der sogenannten schleimichten Lungensucht bestärkt die eben angeführte Meynung noch mehr, weil sie meistens eine direkt asthenische Krankheitsform ist.

3) Bey andern asthenischen Formen der Lungenaffektionen haben sie viele Aerzte wirksam gefunden, als bey dem Blutspeyen, bey einem eiterähnlichen Auswurfe nach *Scopoli*, *Krammer*, *Herz* etc; bey einer venerischen Verwicklung nach *Tode* mit versüfstem Quecksilber versetzt; bey einem trocknen asthenischen Hüsteln nach *Schönheider* und *Trommsdorf*; bey Lungen, die zur Anfullung von Schleim, nnd serosen Stoffen geneigt sind, nach *Stoll*.

4) Dasselbe mag von der Anwendung dieser Flechte bey Nierengeschwüren nach *Quarin*, und bey einem Geschwüre der Gebährmutter nach *Mohrenheim* gelten, was bereits als Regel bey der Lungenschwindsucht aufgestellt wurde.

5) Auch bey geringern Graden des *Skorbuts* hat sie sich nach *Hiärne* heilsam gezeigt.

6) Letztlich noch hat man sie bey direkt-asthenischen Diarrhöen nach *Trommsdorf*, *Hoffmann etc.* auch bey Ruhren zum Anfange, oder auch bey indirekt-asthenischen Ruhren und Diarrhöen am Ende derselben mit Vortheil angewandt.

Gabe. In Pulverform zu $\frac{1}{2}$ — 1 Quentchen; im Absude mit Wasser oder Milch zu 1 — 3 Loth im Tage, mit einigen Pfunden Flüfsigkeit genugsam ausgekocht.

Mischungen. Mit stärker anhaltenden Reizen, als Chinarinde, Senagalwurzel etc.

Mit flüchtigen Reizen, als Opium bey gemischten Asthenien, in der Ruhr etc.

Mit nahrhaften Stoffen und Versüfsungsmitteln, als Zucker, Feigen, Datteln etc.

Lit-

Litterärische Quellen.

Der. J. Th. Phil. Christ. *Ebeling* dissertatio de Quasia et Lichene Island. glasg. 1779. *Trommsdorfii*, et *Crameri* diss. de Lichene Islandico.

§. 81.

Piterania excelsa, *seu P. amara*, (*surinamischer Bitterholzbaum*), nach den neuern Bestimmungen macht es ein eigenes Geschlecht aus, das ganz von der niedrigen nur in der Gegend von St. Martha wachsenden *Quassia amara* verschieden ist, die man ehedem für die officinelle Pflanze hält.

Vaterland. Surinam, von wo aus dieser Baum im Jahre 1772 nach Cayene verpflanzt wurde; ferners soll man ihn an den Flufsufern der dänischen Insel St. Croix wild finden.

Brauchbares. Diese Pflanze liefert uns, *Lignum*, *Cortex et Radix Quassiæ amaræ*, (Quassien-Holz- Rinde- und Wurzel. :)

Beschreibung. Das Holz, das man gewöhnlich nur allein benützt, ist weifs, ohne Geruch, und von einem sehr bittern Geschmacke, das Holz vom Stamme zieht man dem von den Zweigen vor.

Grund-

Grundmischung liegt in einem reinen bittern Extraktivstoffe, da ein Pfund 2 Loth hievon, die Rinde aber 6 Loth liefert.

Geschichte dieses Mittels. Nach *Dahlberg* soll es seinen Namen von einem gewissen Sklaven *Quassi* haben, der es als ein gewisses Mittel wider die in Surinam einheimischen bösartigen Fieber gebrauchte, und sich nach *Rolanders* Versicherung dadurch eine göttliche Verehrung erwarb; doch wird diese Geschichte unwahrscheinlich, da *Fermin* bezeugt, dass die Surinamenser, sich schon 50 Jahre früher der Blüthen dieses Baumes zur Stärkung des Magens bedient hätten; da ferner *Haller* in seiner botanischen Bibliothek anführt, dass im Jahre 1742 sein Tochtermann von einem epidemischen Fieber durch die Quassia als ein dortmal schon bekanntes Mittel geheilt worden seye.

Besondere Anwendung. Das blinde Vertrauen, das stets von vielen Neuigkeitshäschern auf neue und vorzüglich angerühmte Mittel gesetzt wird, war Ursache, dass man dieses ausländische bittere Mittel in mehrern Formen der direkten Asthenie anwandte, und darüber der einheimischen eben so wirksamen Mittel vergass. Man gebrauchte sie 1) wider intermittirende und remittirende Fieber, und zwar, wenn man auf die bereits oben im allgemeinen aufgestellte Regel von den bittern Mitteln Rücksicht

nimmt,

nimmt, so haben sie *Linné*, *Fermin*, *Schwenke* etc. in nachlassenden Fiebern; *Ebeling* in dem sogenannten gastrischen Fieber; *Schleyer*, bey einem hartnäkigen Quartanfieber eines am ganzen Leibe geschwollenen, und mit asthmatischen Zufällen behafteten Mannes mit Vortheil benützt; da die Rinde jederzeit weggebrochen wurde. So hob sie nach *Wahlbom*, *Bourgeois* Recitiven der Fieber, weil man wahrscheinlich auf einmal die incitirende Methode unterbrach.

So mufste es auch geschehen, dafs es als Reizmittel zu schwach war, oder zur Unzeit benützt wurde, da *Homme*, *Spielmann*, *Savari*, *Tissot* sie öfters unwirksam fanden.

2) Benutzte man die Quassia, die stinkenden Schweifse der Schwindsüchtigen zu stillen:

3) Eine Harnruhe eines Greises zu heilen, und eben eine Harnruhr zu heben die nach einer Ruhr zurück blieb.

4) Auf eine gleiche Weise kann sie, wie andere bittere Mittel in der Ruhr, dem Durchfalle benützt werden.

5) Bey andern Profluvien, als passiven Blutflüssen, dem Speichelfluſse etc. fand man sie heilend.

6)

6) Endlich gab man sie wider vorzügliche Schwäche der Verdauungswerkzeuge mit Schwindel, Kopfschmerzen etc. verbunden.

Gabe und *Form.* Zu einigen Unzen als Absud oder Aufgufs, gewöhnlich wählt man aber an dessen Stelle das Extrakt.

Pharmazeutische Zubereitung. Extractum Quassiæ; Quassienextrakt. *Bereitung art.* Ein Pfund geraspeltes Quassienholz wird mit 8 Pfund Wasser übergossen, und bis zur Hälfte eingekocht, ausgepresst, und durchgeseiht, und dann bis zur gewöhnlichen Konsistenz behutsam eingedickt.

Gabe. Wenigstens zu einigen Quentchen im Tage.

Form. Als Auflösung im Weine, Zimmt oder Münzenwasser.

Oder in Pillen mit andern Stoffen verbunden.

Mischung. Mit stärker anhaltenden Reizen, als China, Eisen, Gummiharzen, oder mit flüchtigen Reizen, Vitriolæther; Liquor anodinus etc.

Mit Recht sagt *Cullen* schon: dieses Mittel habe vor andern bittern keinen andern Vorrang, als den eines höhern Preises.

Lit-

Litterärische Quellen.

Paarmans, *Savaris*, *Trommsdorfs*, *Krazensteins*, *Ebelings* Probeschriften.

§. 82.

Menyanthes trifoliata. L. (Bitterklee, Fieberklee, Zottenblume, Dreyblatt;) mit einer einblättrigen fünftheiligen zerschnittenen Blume, die zotticht ist, und in einem fünftheiligen Kelche sitzt, mit dreytheiligen eyrunden fetten Blättern.

Geburtsort. Die sumpfichten Wiesen, und die Wassergräben von beynahe ganz Europa.

Brauchbares. Die Blätter, *Herba Trifolii febrini.*

Grundmischung. Da es ein einheimisches Mittel mit vielem Bitterstoffe ist: so wird man von ihm jede den bittern Mitteln zukommende heilsame Wirkungen erwarten können.

Besondere Anwendung. Man findet daher dieses Mittel wider eine Menge von asthenischen Krankheitsformen angerühmt; als

1) Wider Fieber nach *Willius*, *Frank*, *Viridet*, der nach *Tissots* Zeugnifs mit Fieberklee ein anhal-

tendes Fieber sammt einer Lähmung der beyden Aerme heilte. Doch als Fiebermittel mufs es auf alle Fälle schneller, und entscheidender wirkenden Mitteln nachstehen, und kann am Ende der Fieberkur zur Restauration des Reproduktionsvermögens benützt werden.

2) Wider Skorbut nach *Pauli*, *Dolæus*, *Schroer*. *Buchan* versichert uns, dafs die englischen Bauern sich des frisch ausgepreſsten Saftes vom Fieberklee bedienen, die häfslichen skorbutischen Geschwüre und Ausschläge, womit sie im Frühlinge befallen werden, zu heilen.

3) Nach *Boerhave* soll es die Anfälle des Podagra zurückhalten; jedoch macht *Alston* die Bemerkung, dafs dieses nicht immer zum Vortheile der Kranken gedeihe. Nach dem Gebrauche des sogenannten boerhavischen Podagrapulvers sahe ich wirklich öfters die Anfälle desselben verschwinden; aber auch mehrere, die sich dieses Hausmittels bedienten, nach einem langen Gebrauche desselben, wodurch die Anfälle auf einige Jahre zurückgehalten wurden, plötzlich vom Schlagflusse dahinsterben. Ich getraue mir nicht zu entscheiden, ob nicht etwa eine schon wirklich gewordene podagraische Materie zu sehr zurükgehalten, oder die fortgesetzte Reizung mit diesen Arzneyen, diese plötzlichen und hohen Grade der Asthenie herbey geführt habe.

4)

4) Man empfiehlt es auch wider Wassersucht, und Gelbsucht, wenn keine organischen Fehler zum Grunde liegen, und der Grad der direkten Asthenie nicht zu beträchtlich ist.

5) *Mönch* benützte es wider Cachexie, wider gestörte Verdauung.

6) So mag es demselben bey häufiger Ansammlung von Schleim in dem Unterleibe, bey Hypochondrie, Hämorrhoidalzufällen genützet haben.

Form. Gewöhnlich der frisch ausgepreſste Saft, seltner der Absud.

Gabe des Saftes zu mehrern Unzen im Tage: 2 Loth mit 2 Pfund Wasser zu einem Pfunde eingekocht im Absude. Gewöhnlich bedient man sich aber des aus dem Kraute gefertigten Extrakts.

Extractum Trifolii Febrini.

Bereitungsart. Wie oben bey dem Extractum Quassiæ.

Die Anwendung ist ganz, wie die des Aufgusses; nur kann man es in die für die widrigen Mittel angemessene Pillenform bringen, und zu Auflösungen in abgezogenen Wässern und im Weine gebrauchen. *Gulbrand* in seiner Diſs. de Sanguiſſluxu

Staatl. Bibliothek Passau

uterrino Ed. sec. p. 92. hat uns ihre vortheilhafte Anwendung in Gebährmutterflüssen aufgezeichnet; doch soll sie wohl in den meisten Fällen der Art zu langsam wirken.

Mischungen mit anhaltenden Reizstoffen, als Chinaextrakt, Eisen, Gummi, Kino und Catechu, und mit Antimonialmitteln.

Die sogenannte *Essenz* kann man ganz entbehren, da man sogleich eine wässerichte oder geistige Essenz hat, wenn man den Extrakt in einem *Münzenwasser*, oder *Zimmtwasser*, oder im Weingeiste, oder einem geistigen Wasser auflöst, im Verhältnisse wie 1 — 4 — 8.

§. 83.

Gentiana lutea L., rother Enzian, auch Bitterwurzel genannt, mit radförmigen fünftheiligen in Wirteln wachsenden Blumen, welche scheidförmige Kelche haben.

Vaterland. Diese ausdaurende Pflanze wächst auf den niedern Alpen der Schweitz, auf den Apeninen, Pyrenäen, und auf den Gebirgen von Oesterreich, Tyrol und Bayern.

Brauchbares. Die im Frühjahre gesammelte und getrocknete Wurzel, *Radix Gentianæ rubræ.*

Be-

Beschreibung. Sie ist einige Finger dick, runzlicht, schwammicht, von aufsen braun, von innen gelb, und hat einen sehr bittern Geschmack.

Verfälschung. Vor einigen Jahren wurde in England eine mehr ins aschgraue und weifslichte fallende Wurzel von einem scharfen und stechenden Geschmacke verkauft, welche fürchterliche Zufälle erregte, welche wahrscheinlich von einer Art der Asclepias herrührte.

Grundmischung und Wirkungsart. Sie enthält einen grofsen Antheil von Bitterstoff, und behauptet die den bittern Mitteln eigene Wirkungsart in einem ausgezeichneten Grade.

Die Anwendung ist daher ganz die der vorigen Mittel, und vor Einführung der China war sie eines der vorzüglichen Mittel, womit man Fieber heilte.

Man gebraucht gewöhnlich nur das hieraus gefertigte Extrakt (*Extractum Gentianæ*). Ganz entbehrlich ist die *Essentia Gentianæ*.

§. 84.

Von dem Ochsen, einem bekannten Thiere erhält man die *Galle*, aus welcher uns die Pharmacie ein Arzneymittel bereitet.

Fel tauri inspissatum, (eingedickte Ochsengalle.)

Bereitungsart. Eine beliebige Menge frischer Ochsengalle seihet man durch, und raucht sie über gelindem Feuer bis zur Extraktsdicke in einer Glasschaale ab, und bewahrt sie an einem weder feuchten, noch zu warmen Orte auf.

Grundmischung. Die Galle ist eine aus Gerinnstoff, Soda, und ranzichtem Fette bestehende thierische Seife.

Wirkungsart. Obwohl die Galle seine eigene Bestimmung im thierischen Organismus hat, und sich durch die Art ihrer Zusammensetzung von den bittern Mitteln wesentlich unterscheidet: so beweisen doch die häufigen Erfahrungen, dafs die Galle sich vor andern bittern Mitteln durch nichts auszeichne, als durch ein intensives doch langsam einwirkendes anhaltendes Erregungsvermögen und defshalb als ein geeignetes Mittel benützt werden könne, wenn der Zufluss der Galle gehemmt ist. Durch sie erhalten wir auch einen Beweis, dafs bittere und seifenartige Stoffe sowohl in der Zusammensetzung, als in der Wirkungsart zum wenigsten sehr nahe verwandt, wenn sie nicht eins sind.

Besondere Anwendung. Um nicht viele überflüfsige Wiederholungen zu machen, will ich die

ge-

gewöhnlichen Anwendungsarten der bittern Mittel übergehen, und nur einige besondere Fälle von Benuzung derselben berühren, als

1) Zeichnete sich die Galle bey der den Hypochondristen, und den Hysterischen so eignen Schwäche der Verdauungswerkzeuge aus.

2) Benützten sie *Mellin* uud *Bloch* bey einer zu häufigen Bildung eines sauren Magensaftes. *Mellin* gab sie zu dem Endzwecke einem Wahnsinnigen, und *Swieten* gab sie Kindern wider die Magensäure.

3) Wider die Bleichsucht, und den weissen Flufs; doch mufste sie öfters mit stärker anhaltenden Mitteln verbunden werden, z. B. mit Eisen.

4) Wider Würmer, vorzüglich wi er die Spulwürmer. *Bloch* liefs es Kindern im spanischen Weine aufgelöst, und mit Zucker versüfst, reichen. *Hofberg* gab sie in Fallsuchten von Würmern. *Bloch* trieb sogar einem 15jährigen Mädchen einen Bandwurm ab, da er sie mit Jalappenharz versetzte. Aeufserlich, wandten sie schon die Alten als ein wurmtreibendes Mittel an.

Gabe. Von einigen Granen bis zu einem $\frac{1}{2}$ Quentchen.

Form

Form: die Pillenform, oder eine Auflösung im Weine, oder nach *Mellin* unter Apfelbrey mit Weinbeeren.

Mischungen: in Pillenform mit Eisen, Gummiharzen etc.

In Pulverform mit Magnesia, oder mit andern desoxydirenden Substanzen, als Eisenfeile etc.

Bey Wurmzufällen öfters mit Abführungsmitteln, Jalappenpulver etc. versezt.

Litterärische Quelle.

Schulze, Difs. de bile medicina Gœttingæ 1775.

Weniger gebräuchliche vegetabilische bittere Mittel.

Von unbekannter Abstammung.

§. 85.

Radix Columbo, *Columbowurzel*, Colombo.

Diese Wurzel soll von einer im Lande der Kaffern wachsenden noch unbestimmten Pflanze abstammen, die nach *Wildenows* Vermuthung zu dem Geschlechte der Bryonia gehört.

Beschreibung. Sie kömmt in irregulären scheibenförmigen, manchmal durchlöcherten Stücken vor,

deren

deren Oberfläche mit ungleichen Querschnitten durchzogen ist. Sie haben eine dickliche runzlichte Rinde, die nach aufsen braun, nach innen gelb gefärbt ist. Der Geschmack ist bitter, und zieht sich ein wenig ins Scharfe.

Grundmischung. Bitterstoff mit Schleim, sammt Spuren von einem Gewürzhaften, das aber seines Alters wegen meist verflüchtiget ist. Sie verdirbt sehr leicht, oder wird schon verdorben und wurmstichig zu uns gebracht, und hat vor unsern bittern Mitteln nichts als den höhern Preifs bevor; man kann sie also sehr leicht entbehren.

In Hinsicht ihrer *besondern Anwendung* liefert sie auch keine neue belehrende Erfahrung. Sie wurde von einigen Aerzten hie und da in den geeigneten Perioden der Ruhr, des Durchfalles, der Colera, oder bey ausgezeichneter Schwäche der Verdauungswerkzeuge, gegen periodisches Erbrechen von erhöhter Reizbarkeit des Magens, bey einem verminderten Verdauungsvermögen, und gestörtem Assimilations- und Reproduktionsprozesse mit gutem Erfolge angewandt.

Form, und *Gabe.* Als Pulver zu einem halben, ganzen Skrupel, und einer halben Drachme alle Stund, oder alle 2 Stunden wiederholt; oder im Aufgufse mit Wein, oder geistigen Wässern.

Vermischung. Mit gewürzhaften Mitteln, wo man zugleich den elektrischen Proceſs erhöhen, mit gerbestoffigen Mitteln, wo man den magnetischen Prozeſs schneller erhöhen will.

§. 86.

Die *Summitates Centaurii minoris*, die *Herba Fumariæ*, die *Radix Polygalæ amaræ*, die *Herba Cardui benedicti* sind entbehrliche Synonima der vorstehenden Mittel, welche so wie diese, und in denselben Fällen gebraucht werden können.

§. 87.

Saponaria officinalis L. (Seifenkraut) eine allenthalben an feuchten Orten wildwachsende Pflanze.

Brauchbares liefert sie die gereinigte, und getroknete Wurzel, *Radix Saponariæ.*

Beschreibung. Es ist eine Wurzel von der Dike eines Federkiels, geknieet, cylindrisch, von aussen braunroth, von innen weiſs gefärbt. Sie ist ohne Geruch, und hat im frischen Zustande einen brennenden Geschmak, ist schleimicht, schäumt mit Wasser gekocht, und nimmt nach Art der Seife den Schmuz der Wäsche hinweg, und wird auch durch Säuren verändert.

Grund-

Grundmischung. Sie besteht aus einem beträchtlichen Antheile vom Extraktivstoffe mit Schleim vermischt.

Wirkungsart. Man wird von diesem Mittel keine andere als eine gelinde anhaltende positiv reizende Wirkung erwarten können, und sie also nur unter die schwächern anhaltenden Reize setzen müssen.

Besondere Anwendung. 1) Bey sogenannten Verstopfungen der Leber, der Gekrösdrüsen kann sie nur zum Anfange, und wenn sie nach und nach mit stärkern Reizen verbunden, oder verwechselt wird, als ein Mittel nützen, welches allmählich die Energie dieser Organe erhöhet, und dadurch die denselben obliegenden Funktionen vervollkommnert.

2) Gebrauchte man sie als ein Mittel wider Hautausschläge, venerische Krankheiten, wo sie den sogenannten blutreinigenden Getränken zugerechnet wurde. Ohne mich in die Widerlegung dieser widersinnigen Andichtung eines Wirkungsvermögens einzulassen, will ich nur soviel bemerken, dafs diese sogenannte blutreinigende Getränke höchstens soviel Nutzen hatten, schädliche Getränke zu entfernen, gelinde positiv anhaltende Reize zur Erhebung der Energie zu geben, und durch das viele indifferente Wasser den chemischen Prozefs der Arzney-

neymittel zu erleichtern, die Aus- und Absonderungen zu beschleinigen, und so gewisse Nebenzwecke bey der Heilung dieser Krankheitsformen zu erreichen, die man durch den fortgesetzten Gebrauch eines andern vegetativen und gelinde positiv reizenden Getränkes (z. B. des vielleicht schon gewöhnten Biers) eben so leicht hätte erreichen können.

3) Wurde sie als ein Ingrediens der *Kämpferischen* Klystierspezies benützt, wo es durch die unmittelbare Affektion des geschwächten Darmkanals etwas zur Erhöhung dessen Energie beytragen kann, und die Störungen der Funktion des Darmkanals aufheben, auch sekundär sogenannte auflösende Wirkungen hervorbringen kann; besonders wenn sie, wie es hier der Fall ist, mit intensiven positiven Reizmitteln in Verbindung gesetzt wird.

Sie ersetzt die meisten nachfolgenden Mittel, wird aber in ihrem positiven Reizvermögen von dem Leontodon, Cichorium und allen ähnlichen milchenden Syngenesisten übertroffen.

Gabe von $\frac{1}{2}$ Loth bis zu einigen Lothen im Absude.

In Klystiren eben so.

Mi-

Mischungen. Mit Dulcamara, Quajakholz im Absude.

Mit Chamillen, Millefolium, Wermuth etc. bey den Kämpfischen Klystierspezies.

Litterärische Quellen. Cartheuseri et Schlinkii Difs. De Radice Saponariæ 1760.

§. 88.

Leontodon Taraxacon, (Löwenzahn, Pfaffenröhrl, Butterblume,) eine allenthalben in Wiesen und auf Wegen wachsende Pflanze, wovon man die *frische Wurzel*, und den aus allen Theilen *gepreſsten Saft* benützt, *Radix* et *Succus* expressus *Taraxaconis*.

Beschreibung. Die Wurzel ist stark, zasericht, von aufsen braun, innenher weifs, aus welcher unmittelbar die Blätter kommen, die zu beyden Seiten in viele zahnförmige Lappen getheilt sind.

Grundmischung. Im frischen Zustande giebt sie verwundet einen milchichten Saft von sich, der durch eine Vermischung des Extraktivstoffes mit Schleim entsteht. Ihr kömmt daher ein *gelinde anhaltendes Erregungsvermögen* zu, durch welches dieses Mittel sich einen übertriebenen Ruhm als auflösendes, und tonisches Mittel erworben hat.

Be-

Besondere Anwendung. 1) So liest man, dafs man mittels des ausgepreſsten Saftes, oder des Extrakts anfangende Wassersuchten, die von einer ausgezeichneten Schwäche und von Verstopfungen der Eingeweide herrührten, gehoben habe.

2) So hat v. *Swieten* eine Gelbsucht; *Haen* ein Wechselfieber mit hartnäckigen Verstopfungen; *Hirschel* eine Leberverstopfung, und *Rosenstein* gleichfalls die Verstopfungen der Eingeweide, und die davon herkommende Schwindsucht geheilt.

3) *Leidenfrost* heilte aussatzähnliche Geschwüre, und *Baldinger* gab sie wider Hautkrankheiten.

Aeuſserlich hat sie der berühmte *Kämpf* als ein Hauptingrediens unter seine Viskeralklystire gethan.

Gabe. Morgens den ausgepreſsten Saft zu einigen Lofeln voll, womit man allmälig steigt.

Vermischung. Mit Milchschoken, mit Seifen, Antimonialmitteln, um das positive Reizvermögen desselben zu erhöhen, und sie auflösender zu machen. Mit einigen Löffeln voll Weines, um den widrigen Geschmack zu verbessern. Wenn man sie nicht frisch haben kann: so wählt man das aus der Pflanze bereitete Extrakt. *Extractum Taraxaconis*, das man gewöhnlich mit andern stärker reizenden Mitteln verbindet.

Lit-

Litterärische Quellen, *Delii* diss. de taraxaxo, die auch in *Baldingeri* sylloge etc. Vol. V. eingerückt ist. *Leidenfrost*, de succo herbae recentis Taraxaconis.

Das *Cichorium intybus* hat ein diesem ganz ähnliches Wirkungsvermögen.

§. 89.

Arctium Lappa, (grofse Klette,) eine bekannte an Wegen etc. wachsende zweyjährige Pflanze.

Gebräuchliches, die getrocknete Wurzel (*Radix Bardanæ*,) Klettenwurzel.

Grundmischung. Sie besteht in schleimichten Theilen, die mit einem geringen Antheile von Bitterstoff verbunden sind, daher man sie unter die auflösenden und einhüllenden Mittel zählte. Sie hat also keineswegs etwas vor andern seifenartigen gelinde anhaltend erregenden Arzneyen bevor, im Gegentheile steht sie weit hinter der Dulcamara, der Grindwurzel etc.

§. 90.

Smilax Sassaparila L. (Sarsaparilla, Sassaparille)

Eine gründliche Nachforschung der Urtheile von Aerzten über dieses Mittel, und eine Betrachtung sei-

ner

ner Wirkungsstoffe haben mich von einem Wahne geheilt, vermöge welches man grofse Heilwirkungen von der Sassaparil vermuthete. Eine schleimichte mit Bitterstoff vermischte Grundmischung macht sie zu einem gelinde anhaltend erregenden und tonisch auflösenden Mittel, das bey niedern Stuffen von Schwächekrankheiten, wobey Entmischungen, Afterorganisationen, wie besonders bey venerischen Affektionen; durch seine erregenden, die Sekretionen begünstigende Wirkungen mehr nicht als eine Saponaria, Bardana, und weniger als die Stipites dulcamaræ zu leisten vermag. Zum Theile haben wir noch einige Nebenwirkungen dem vielen Wasser zu danken, wodurch das oxydirende Streben zum Theil beschränkt wird. Schon *Montanus*, *Fracantianus*, *Quarquantius*; *Johren*, *Bromfield*, und *Kullen* fanden sie unwirksam; *Fordyce* rühmte sie nur bey geringen Graden der Lustseuche und besonders bey solchen dieser Krankheit unterworfenen Subjekten, die zur Schwindsucht geneigt waren. *Hunter* gab sie im stärksten Grade derselben. *Störk* und *Plenk* bestättigen diefs. Immer half aber der Held Merkur, und andere intensive Mittel die Kuren mit vollenden. *Wittin*, *Spies* und *Klaudie* haben sie wider die Gicht gebraucht, *Brisban* im Krebse, aber wie wenig sie hierin geleistet hat, mag die tiefe Vergessenheit beweisen, in der sie jetzt steht.

§. 91.

§. 91.

Die von der *Smilax China* kommende *Radix Chinæ nodosæ* verdient noch weniger einer Erwähnung als diese, und die von der Carex arenaria gebrauchte Wurzel ist eben so entbehrlich als die Radix Sassaparillæ.

§. 92.

IIte. Abtheilung. Gerbestoffige Arzneymittel.

Die Gerbestoffigen Arzneymittel enthalten entweder den Gerbestoff in überwiegender Menge, oder als einen hervorstechenden Bestandtheil.

Der Gerbestoff, (ehedem Principium adstringens), ist als eine besondere Modifikation des Kohlenstoffes anzusehen, der sich von den übrigen kohlenstoffigen Basen dadurch unterscheidet, dafs hier ein kohärenter Kohlenstoff durch das Eindringen der sauerstoffigen Grundlage zum Theil beschränkt erscheint. Er zeigt daher folgendes besonderes chemisches Verhalten:

Der Gerbestoff, den uns *Proust*, und *Trommsdorf* von der nahe mit ihr verwandten Gallussäure trennen lehrte, hat im reinem Zustande, frey von Gallussäure, eine dunkle braune Farbe, einen Geruch, der dem eines starken Galläpfeldekokts ähnlet, und

h einen

nen sehr herben, etwas bittern Geschmack. Er schäumt, wie Seifenwasser, ohne schlüpfrig zu seyn. Seine Auflösung schimmelt und fault nicht, wird aber durchs Erkalten trübe. Durchs Abdampfen wird er eine trockene, braune, zerreibliche Masse mit einem glasartigen Ansehen auf dem Bruche, die keine Feuchtigkeit aus der Luft anzieht, und im Wasser, besser noch im Weingeiste auflöslich ist. Der Gerbestoff schlägt den thierischen Leim aus seiner Auflösung im Wasser nieder, bildet ihn zu einem Magma um, das die elastischen Eigenschaften des Klebers besitzt; eben so schlägt er Eyweismaterie aus seiner Auflösung im Wasser nieder. Die meisten Metalloxyde trennt er aus ihren Verbindungen mit Säuren, und schlägt sie gefärbt, so z. B. das Eisen blau, und als groben Präcipitat nieder.

Der Gerbestoff zeigt also durchgehends eine vorzügliche Tendenz, die Kohäsion der Theile zu erhöhen, den Erstarrungsprozefs zu begünstigen. Alle Arzneyen, die ihn enthalten, erhöhen daher auch bey ihrer Einwirkung auf den Organismus die Energie der kontraktilen Theile; sie bringen daher in einem kürzern Zeitraume eine stärkere und länger andaurende Zusammenziehung, ungleich schneller einen höhern Grad, und Ausdruck des magnetischen Prozesses hervor, als der Extraktivstoff.

Wenn

Wenn daher der Extraktivstoff die Kontraktilität allmählich und im geringern Grade erhöhet: so erhöhet sie der Gerbestoff schneller, dauernder, und im höhern Grade. Die gerbestoffigen Mittel dienen also bey einem tiefern Eingreifen der oxydirenden Schädlichkeiten im Allgemeinen, und bey einer verminderten Kohäsion, und bey einem beschränkten magnetischen Processe im Besondern. Sie behaupten demnach nur eine graduelle Verschiedenheit von den extraktivstoffigen Mitteln.

Man hat sie daher häufig bey höhern Graden von Schwäche in den kontraktilen Theilen angeordnet, um die verletzte Kohäsion wieder herzustellen, einem eingreifenden Oxydationsstreben Gränzen zu setzen, starke und lange andaurende Profluvien, so wie gewaltsame Indifferenzirungsprozesse zu beschränken; wie dieses die spezielle Durchführung der dahin gehörigen Mittel noch deutlicher ausweisen wird.

§. 72.

Die Mittel, welche hieher gehören, habe ich in drey Abtheilungen getheilt, wovon die erste Abtheilung die reinen gerbestoffigen Arzneymittel enthält.

Die Stoffe, die dahin gehören sind:

Die Radix Consolidæ majoris, von dem Symphitum officinale, L.

Die Flores Rosarum, von der Rosa centifolia, L.

Die Radix Tormentillæ, von der Tormentilla erecta, L.

Die Terra Catechu, von der Mimosa Catechu, L.

Gummi Kino, von unbekannter Abstammung.

§. 94.

Ite Unterabtheilung. Mittel mit reinem vegetabilischen Gerbestoffe.

Symphitum officinale Linnei. Wallwurz, Schwarzwurz, Beinwell, mit eyrunden, lanzettförmigen, am Stengel herunterlaufenden sehr rauhen Blättern.

Vaterland und *Aufenthalt.* Sie ist eine ausdauernde Pflanze, die in sumpfichten Wiesen, an Gräben, und Bächen des südlichen Europa wächst.

Brauchbares ist die im Frühlinge gesammelte, gereinigte, und getrocknete Wurzel, unter den Namen *Radix Consolidæ majoris* in den Officinen vorkommend.

Beschreibung derselben. Sie ist grofs, ästig, die äufsere Schaale ist schwarz, das innere Mark ist weifs, ohne Geruch, voll eines unschmackhaften Schleimes.

Grundmischung, häufiger Schleim mit einer geringen Menge von Pflanzengerbestoff.

Wirkungsart. Sie hat die den adstringirenden Mitteln eigenen Haupt- und Nebenwirkungen; differirt aber von denselben in Rücksicht des geringern mit vielen Schleim verhüllten Antheils vom Gerbestoffe, und wird dadurch eines der gelindesten Adstringirmittel: andern Theils zeichnet sie sich durch die grofse Menge von reinem Pflanzenschleime aus, wodurch sie die dem Schleime zukommenden nährenden, schmeidigenden, und einwickelnden Wirkungen mit den vorgehenden vereiniget.

Besondere Anwendung. 1) Man benützt sie nach *Cullen*, *Murray*, *Spielmann*, und *Mönch* bey Ruhren, und Durchfällen, das geschwächte Wirkungsvermögen der Eingeweide zu erhöhen, die von ihrem natürlichen Schleime entblöfsten Eingeweide mit Schleime zu umhüllen; die trockne sehr gereizte Faser abzuspannen, und so den gehörigen Ton und die Geschmeidigkeit der Eingeweide zurückzubringen, die übermäfsige Reizbarkeit zu vermindern, ohne eine fehlerhafte Spannung oder nachtheilige Zusammenschnürung zu veranlafsen.

2)

2) Bey Krankheiten der Nieren, von fremden Reizstoffen veranlafst, hat man sie heilsam gefunden.

3) *Aeufserlich* empfiehlt sie *Münch* bey Geschwüren, um den starken Zufluss zu hemmen, Auch um wackeln e Zähne fest zu machen, wurde sie mit Efsig angewandt.

Gabe und *Form* ist von 2 Quentchen bis zu 1 Loth mit zureichendem Wasser abgekocht, zu halben Tassen zu trinken.

§. 95.

Rosa Centifolia. Gemeine vielblättrige Rose.

Brauchbares. Die Blumenblätter, *flores Rosarum pallidarum.*

Grundmischung. Alle Theile der Rose mit Ausnahme der reifen Früchte besitzen den Gerbestoff. (In heissen Ländern sollen sie nach *Lemery* bis zur Erfolgung bluttiger Stühle laxiren). Aus diesen Blättern bereitet man einige Arzneystoffe, die zu mehr nichts, als zu unbedeutenden Nebenzwecken dienen, und kaum eine Erwähnung verdienen.

Pharmaceutische Bereitung.

Aqua Rosarum, Rosenwasser.

Be-

Bereitungsart. 3 Pfund Rosenblätter werden mit 16 Pfunden Wasser in einer Retorte übergossen, etwas Kochsalz beygesetzt, und von der eine kurze Zeit in Digestion gestandenen Masse 8 Pfund bey gelindem Feuer überdestillirt.

Besondere Anwendung. Man benüzt es ihres angenehmen Geruches wegen, als ein reines Wasser, zur Basis der Augenwässer; vielleicht bey sehr delikaten Patienten zur Verfertigung von Emulsionen, ferners um dem Schweinenschmalze durch Abschlagen den eckelnden Geruch zu benehmen.

Mel Rosarum, Rosenhonig.

Bereitungsart. 1 Pfund abgeklärten Honigs kocht man mit 9 Unzen frisch ausgepreſsten Saftes der Blumenblätter bis zur Syrupsdicke ein.

Wirkung. Von diesem Präparat hat man fast gar keine andere Wirkung, als die des Honigs zu erwarten.

Besondere Anwendung. Man benüzt es daher nur als constituens bey Lattwergen, zu Gurgelwässern, und gröſstentheils nur äuſserlich zur Reinigung der Mundgeschwüre.

Conserva Rosarum, Rosenconserve.

Man benüzt zu deren Bereitung die hochrothgefärbten, noch unentwickelten Blumenblätter der damaszener Rose, (Rosa damascena), die viel zusammenziehender im Geschmacke sind, als die gemeinen Rosen.

Bereitungsart. Die frischen Blumenblätter werden mit gleich vielem weissen Zucker in einem steinernen Mörser ganz fein zusammgerieben, und in Porzelantiegeln aufbewahrt.

Wirkungsart. Sie ist in Hinsicht ihres Gerbestoffes gelinde zusammenziehend.

Besondere Anwendung. Man benüzt sie gewöhnlich nur als einen Körper der mehr zusammenziehenden, und stärkenden Arzneyen, auch wohl zur Verbesserung des Geruchs, und Geschmacks einiger Arzneyen, welche in Latwergenform gegeben werden.

Gabe; zu einigen Unzen.

§. 96.

Tormentilla erecta, *Tormentill.* Mit aufrechtstehenden dünen Stengeln, und stiellosen Blättern, die in fünf von einander stehende Theile gespalten sind.

Auf-

Aufenthalt. Sie wächst häufig an trocknen Plätzen Deutschlands wild.

Brauchbares. Die gereinigte, und getrocknete Wurzel, *Radix Tormentillæ*, *Ruhr-* auch *Blutwurzel* genannt,

Beschreibung. Sie ist eine knollichte, knottichte, sehr faserichte Wurzel, von aussen rothbraun, von innen blafsroth, und hat einen sehr zusammenziehenden Geschmack.

Wirkungsart. Es ist ihr das den reinen zusammenziehenden Mitteln zukommende intensiv-positiv anhaltende Wirkungsvermögen eigen,

Besondere Anwendung. 1) Man hat sie daher bey gröfserer Verletzung des Wirkungsvermögens der Eingeweide, in dem Durchfalle und der Ruhr, und bey passiven Blutflüssen angewandt, um den Faktor der relativen Kohäsion zu heben, und die aufzehrenden Indifferenzirungsprozesse zu beschränken,

2) Unter ähnlichen Verhältnissen hat man sie selbst auch bey Wechselfiebern angewandt,

Gabe und Form. Entweder im Pulver zu $\frac{1}{2}$ Quentchen, oder im Absude zu einem Loth auf 8 Unzen Wasser eingekocht.

§. 97.

§. 97.

Mimosa Catechu (*Sinnpflanze, Cate*). Ein Baum mit doppelt gefiederten Blättern, mit Stacheln an den Winkeln, und mit länglichten aus den Winkeln hervorkommenden Blumenähren.

Vaterland. Die Berge Rotas, und Pallamero über Bengalen hinaus.

Gebräuchliches. Das wässerichte Extrakt von dem Holze dieser Pflanze. Nach *Rumpf* soll es von den Früchten der Areka-Palme erhalten werden. Es kömmt unter dem Namen *Terra Catechu*, *T. Japonica*, Erde aus Japan, von wo aus es zuerst in den Handel gekommen seyn mag, in den Officinen vor, wurde aber schon von *Hagedorn* in seinem Libro de Catechu 1696, und späterhin vom *Boulduc* in den Memoires de l' Acad. de Scienc. de Paris 1709 für ein vegetabilisches Produkt anerkannt.

Beschreibung. Es kömmt in harten trocknen, leicht zerreiblichen an der Oberfläche rauhen Scheiben vor, die äufserlich schwarzröthlicht, von innen aber röthlichtbraun, und glänzend sind. Es hat einen sehr herben, etwas ins Süsse sich ziehenden Geschmack, löfst sich im Munde auf, und verbrennt in einem glühenden Löffel bis auf einen we-

ni-

nigen Rückstand. Es darf weder Sand, noch unauflösliche Unreinigkeiten auf der Zunge zurücklassen, oder brenzlicht riechen.

Verfälschung. *Münch* gedenkt einer Verfälschung mit einer braunen auf dem Bruche glänzenden Thonart, die im Feuer hart wird, und im Weinbranntwein und Essig nicht so wie der Catechusaft auflöslich ist.

Grundmischung. Eine beträchtliche Menge von reinem Adstringirstoffe mit vielem Schleim, und wenigen Harztheilen verbunden.

Wirkungsart. Sie gehört unter die stärksten adstringirenden Mittel, und kann daher nur in den höchsten Graden des verminderten Wirkungsvermögens der kontraktilen Theile angewandt werden, wo keine der Anwendung solcher intensiv herben Mittel contraindicirende Umstände zugegen sind.

Besondere Anwendung. 1) Die ausserordentliche Schwäche, die nicht selten nach Entfernung schwächender und auf Indifferenzirung strebender Einwirkungen bey Durchfällen, und Ruhren, oder nach deren Verlauf in den Eingeweiden noch fortdauert, zu heben, hat man sich dieses Mittels mit Vortheil bedient. *Degner*, und *Murray* versichern, dass es oft die Wirksamkeit der Kaskarille übertroffen habe.

2) Bey einem habituel geschwächten Wirkungsvermögen des Magens, bey habituellen Durchfällen von derselben Ursache haben sie *Hagedorn*, und *Wedel* heilsam gefunden.

3) Bey jener örtlichen Schwäche, die in der Vorsteherdrüse, und den benachbarten Drüsen bey dem gutartigen Tripper, und dem weissen Flusse in den letztern Perioden desselben statt findet, wirkt dieses Mittel entscheidend.

4) Bey passiven Blutflüssen dienet sie die erweiterten, und erschlafften Gefäfse zu reizen, die Kontraktilität derselben zu erhöhen, die Blutflüsse zu mässigen, und zu stillen. *Huxham* fand sie da noch wirksam, wo das Blut faul, und aufgelöfst war.

5) Die nach der Bleykolik zurückbleibende Schwäche, und die davon herrührende Hartnäckigkeit derselben hob *Grashuis* glücklich durch den äusserlichen sowohl, als innerlichen Gebrauch dieses Mittels.

6) So erhöht es auch die Kontraktilität in verschiedenen andern sowohl innerlich als äusserlich geschwächten Theilen. So heilte man hiemit den zuhäufigen Abgang des Urins von einer Lähmung der Blase, so brachte ich hiemit einigemal die nach einer heftigen Bräune gelähmte Stimme zurück, so benützt

man

man sie äufserlich wider schlaffes leicht blutendes Zahnfleisch, und lockere schwammichte, leicht blutende Wunden.

Gabe und Form. Von einigen bis zu 30 Granen, als Pulver, Latwerge, in Pillenform oder als Auflösung.

Vermischung. Im Pulver mit Zucker, mit China, und andern adstringirenden Mitteln. Bey verminderter Reizbarkeit wohl auch mit flüchtigen Reizstoffen. In Pillenform mit Eisenmitteln, wie bey den passiven Blutflüssen, bey dem Tripper etc. mit China, und andern anhaltenden Reizstoffen. Als Auflösung im Weingeiste, wodurch man die Tinctura Terræ Catechu erhält, die weit herber, schärfer, und erhitzender ist, und daher auch meistens immer nur äusserlich, nicht selten aber auch innerlich mit Laudanum verbunden, wider den Nachtripper etc. angewandt wird. In Latwergenform mit Honig, mit Schleime vom arabischen Gummi bey Durchfällen und Ruhr, mit Rosenhonig bey Geschwüren.

§. 98.

Herbe Mittel von unbekannter Abstammung.

Gummi Kino, G. *Rubrum*, seu *Gambiense*. *Gambienser Gummi.*

Va-

Beschreibung. Es kömmt von daher in Stücken von verschiedener Gröfse, ist hart, spröde, auf dem Bruche glänzend, von dunkelrother ins schwärzlichte fallender Farbe, ist geruchlos, und hat einen starken zusammenziehenden doch nicht unangenehmen Geschmack, ist im Wasser ganz auflöfslich, wie auch gröfstentheils im Weingeiste.

Geschichte. Es ist ein neueres Mittel, das *Fothergill* zuerst empfahl.

Wirkung, besondere Anwendung, Gabe und *Form* hat sie ganz mit dem vorhergehenden Mittel gemein, und ich kann nichts besonders hinzufügen, als dafs sie mit bittern Mitteln versetzt auch zur Heilung von Wechselfiebern benüzt wurde.

§. 99.

Unter mehrere entbehrliche herbe Mittel kann man das *Gummi sanguinis Draconis*, Drachenblut, das *Lignum campechiense*, *Lignum Mahagoni*; die *Gallae turcicae*, Galläpfel; *Gallium luteum*, Labkraut; *Cortex Granatorum*, *Flores Balaustiorum*, von dem Granatäpfelbaum etc. rechnen.

§. 100.

§. 100.

II. Mittel mit gerbestoffiger und bitterer Grundlage zugleich.

Die Mittel dieser Unterabtheilung haben nicht nur allein den intensiven reizenden vegetabilischen Gerbestoff, sondern auch eine ausgezeichnete Menge von der bittern Grundlage, dem Extraktivstoffe in ihrer Mischung. Sie stehen dieser Mischung zu Folge in dem positiven Reizvermögen, oder in dem Vermögen, die Erregung des Organismus anhaltend zu erhöhen, zwischen beyden Grundlagen in der Mitte. Wenn daher die alten Aerzte die bittern Arzneystoffe, die *tonischen Mittel*, die herben, die *adstringirenden* nannten; so wurden die bitterherben die *stärkenden* (Roborantica) genannt. Wenn also die extraktivstoffigen Mittel die erste und kleinste Stuffe der anhaltenden Erregungsstoffe, die gerbestoffigen die dritte Stuffe bilden, so machen die extraktivstoff - gerbestoffigen Arzneyen die zweyte Stuffe in aufsteigender Linie einer anhaltenden Erhöhung der Erregung aus. Ein merklicher Grad von hinsinkender Energie der kontraktilen Theile, eine auffallende Störung der relativen Kohäsion, mag er nun mit einer Anlage zu Verstopfungen, mit Ansammlungen, mit kolliquativen Ausleerungen von einem gestörten Gebildungsprozesse verbunden seyn, oder nicht, macht dieses Mittel

tel, in welchem der Kohlenstoff das positiv hervorstechend Reizende ist, sich vermöge seiner Intensität da brauchbar, wo es sich zwischen den beyden Unterabtheilungen behauptet.

§. 101.

Rubia Tinctorum, Färberröthe, Krapp, mit einer fünfblättrichten radförmigen Blume, mit 4 Staubfäden, und einen Staubwege.

Vaterland. Die Schweitz, Italien, und die Gegend von Montpellier. Sie wird ausserdem noch als eine Farbpflanze an mehrern Orten kultivirt.

Brauchbares liefert sie die gereinigte, und getrocknete Wurzel (*Radix Rubiæ Tinctorum*).

Beschreibung. Die Wurzel ist von der Dicke eines Gänsekiels, zasericht, und kriechend, rothgefärbt, und hat einen bittern Geschmack, der sich etwas ins Herbe zieht.

Grundmischung. Sie besteht nach *Mönch* in Gerbestoff, mit Extraktivstoff verbunden, die, wie gewöhnlich, in Schleim, und Harz eingehüllt sind.

Wirkung. Sie gehört ihrer Grundmischung zur Folge, unter die stärker anhaltenden Erregungsstoffe,

und

und hat eine besondere Anwendung in Hinsicht folgender Bemerkung gefunden.

Geschichte. Ein gewifser Antonius *Mizaldus* (Memorabilia, utilia, et jucunda, Cent. 7ma, aphorism. 91, Lutetiis. 1566), und späterhin der englische Wundarzt I. *Bleihier* bemerkten, besonders letzterer, da er bey einem Färber speifste, dafs diese Wurzel die Knochen der Thiere roth färbe; letzterer machte auf diese Bemerkung hin den übereilten Schlufs, dafs die Ablagerung des Färbestoffes dieser Wurzel auf die Knochen den sichersten Beweis von der Wirksamkeit derselben in Knochenkrankheiten gebe. Dieser übereilten Folgerung setzten *Du Hammel* und andere Aerzte widersprechende Erfahrungen entgegen, welchen zufolge durch den langen Gebrauch dieser Wurzel die Knochen der mit Krapp gefütterten Thiere mürber gemacht würden, die gebrochnen Knochen einen weichern Knochenansatz bekämen, und die Thiere durch den langen Fortgebrauch derselben an einer Abzehrung stärben. Dieser Widersprüche ohngeachtet wird doch die specielle Erfahrung von diesem Mittel zeigen, dafs bey jenen Verletzungen der Knochen, die in der Rachitis statt finden, die Benützung dieser und aller ähnlichen Mittel von entschiedenem Vortheile seyn müsse; da es als positiver Reiz die oxydirende Tendenz zu beschränken

ken

ken, als kohlenstofüges Mittel die verminderte Kohäsion zu erhöhen vermag. Dafs aber die Heilung der gebrochenen Knochen im gesunden Körper der Natur allein überlassen werden müsse; leuchtet wohl von selbst ein.

Besondere Anwendung. 1) Den meisten Ruf hat sich dieses Mittel in der Rachitis erworben, welcher Kinder von schwächlicher Konstitution, von zu grofser Verzärtlung ausgezeichnet unterworfen sind, wie es *Kofsnier*, *Levret*, *Wurfbein*, *Clisson*, *Steinmayer*, und andere beglaubigen. Wenn ich annehme, dafs diese Krankheit jederzeit bey sehr schwachen verzärtelten Kindern, bey welchen die Kohäsion ohnehin auf der niedrigsten Stuffe steht, statt finde; dafs sie meistens durch direkt schwächende und oxydirende Schädlichkeiten erzeugt werde; dafs durch sie die Energie der Verdauungsorgane vermindert werde; dafs unter solchen Umständen bey einer Vollpfropfung der Kinder mit Mehlbrey, bey Ueberladung derselben mit Zucker die Erzeugung einer zu häufigen Magensäure begünstiget werde: so mufs ein Mittel, das durch seine erregende Wirkung sowohl die spezielle Schwäche des Magens, als die allgemeine Schwäche des Körpers zu heben vermögend ist, das auf Desoxydation, auf Beschränkung des oxydirenden Strebens, und auf Vervollkommnung des Gebildungsprozesses hinwirkt, das die Verdauung berichtiget, das eine

grö-

gröfsere Menge eines besser bereiteten Nahrungssaftes bey der Anwendung einer tauglichen Diät befördert, das die Entwicklung der Magensäure hemmt, vorzüglich geschickt seyn diese Krankheit zu heilen; wenn man anderst alle übrige Einwirkungen der schwächenden Potenzen entfernt. *Schlosser* fand wahrscheinlich bey schwächlichen Thieren, dafs der Callus der Knochen auf den anhaltenden Gebrauch der Färberröthe härter und fester geworden ist.

Abilgard verband sie mit Sal Tartari zur Absorption der Magensäure. Wenn man aber sie so geradehin, ohne durch diese Verhältnisse hiezu bestimmt zu werden, anwenden will: so mag es geschehen, wie *Monro*, *Cullen*, *Selle* bemerkten; dafs sie ganz, oder gröfstentheils; unwirksam bleibt.

2) So mag sie als ein allgemein stärkendes Mittel bey der aus Schwäche erzeugten Zurückhaltung des periodischen Monatflusses nützlich seyn, um die gesetzmäfsige Kontraktilität der Gefäfse der Gebährmutter zurückzubringen, wobey ich eben die Methode eines *Fonsecka* nicht rühmen kann, der 2 Loth gepulverte Rinde mit eben soviel Pulver dieser Wurzel in 3 gleiche Theile abtheilen liefs, und um die gewöhnliche Zeit des Eintritts der Menstruation solange jederzeit eine Gabe reichen liefs, bis der Mo-

hat-

natfluſs wieder zurückkam. *Home* erwartete von der Färberröthe in diesem Zustand am Meisten. *Vogler* verband sie hiebey mit Schwefelblüthe, doch wenn sie wirken soll, muſs sie anhaltend gereicht werden.

3) In derjenigen Art von Asthénie der Leber, wo durch gehinderte oder verzögerte Absonderung der Galle Gelbsucht entstanden ist, hat sie *Poter*, *Hofmann*, *River*, und *Sydenham*, angerühmt.

4) *Abraham Sohn* wandte sie in Gichtbeschwerden an, wo sie aber nur zur Erfüllung einiger Nebenzwecke gedient haben kann.

Gabe und *Form*, als Pulver zu einem halben Quentchen; als Absud von einem bis zu einigen Lothen, mit einem Pfund Wasser zu 8 Unzen eingekocht; und Schaalenweise getrunken.

Vermischung. In Pulverform mit Zucker und absorbirenden Erden verbunden. In Auflösung mit Sal Tartari versetzt; als Lattwerge mit Honig angemacht.

Litterärische Quellen. *Oettingeri* difs. de virib. Rubiæ Tinctorum antirachiticis. Tubingæ 1769. *Wurfbeins*, und *Steinmaiers* Probeschriften, welche letztere in *Wittwers* Delect. Tomo II. sich abgedruckt finden.

§. 102.

Ulmus Campestris. L. *Ulmenbaum, Rüster.*

Brauchbares. Die mittlere Rinde des Stammes, und der Aeste, *Cortex Ulmi*, Ulmenrinde.

Grundmischung. Gerbestoff mit Extraktivstoff vermischt, und mit etwas Schleim verhüllt.

Wirkungsart. In dieser Mischung ist es ein Mittel, welches man also auch als ein anhaltend erregende Arzney bey örtlichen Schwächen der Haut äufserlich und innerlich benützen kann.

Besondere Anwendung. Sie wurde daher von einigen als stärkend, und auf eine unpassende Art als reinigend angesehen, und defshalb bey Flechten und bösartigen Hautgeschwüren angewandt, wo dieser Erregungsstoff äufserlich im Absud, um die Schwäche zu heben, und die Afterorganisationen zu hindern, gebraucht wurde.

Gabe und *Form*; 1 — 4 Loth hievon werden mit 1 — 4 Pfund Wasser übergossen, zur Hälfte eingekocht, Morgens und Abends zu ein Paar Theeschaalen voll getrunken. Aeufserlich wird es zugleich als Waschwasser benützt.

§. 103.

Rumex acutus, Grindwurzel, spitzblättriger Ampfer.

Aufenthalt. Eine an feuchten Gräben allenthalben wild wachsende Pflanze.

Gebräuchliches. Die frische und gereinigte Wurzel, und der hievon ausgepreſste Saft der Wurzel, *Succus Lapati acuti*, und die getrocknete Wurzel, *Radix Lapati acuti.*

Grundmischung. Extraktivstoff mit vielem Gerbestoff, weſswelb sie unter die stärker anhaltenden Reizmittel gehört, und auch äuſserlich bey Hautübeln benützt wird.

Besondere Anwendung. 1) Der frisch ausgepreſste Saft wird bey Schwäche des Darmkanals, bey der davon herrührenden verzögerten freyen Bewegung der Lymphe, bey Verstopfungen der Eingeweide und der Leber, die in direckter Schwäche ihren Grund haben, benützt; obwohl er mit Recht andern auflösenden Mitteln nachgesetzt wird.

2) Bey Krankheiten der Haut wird sie äuſserlich und innerlich angewandt.

Gabe und Form. Der Saft wird zu einigen Unzen in Fleischbrühe gereicht; die getrocknete Wurzel

giebt

giebt man in Abkochungen mit schleimichten Stoffen versetzt, weil ihr der natürliche Schleim mangelt, zu ½ bis zu einer ganzen Uuze.

Vermischung. Der Saft wird mit dem frischen Safte anderer anhaltender Erregungsmittel versetzt, z. B. mit dem Safte des Löwenzahns, der Schellwurzel. Die Zusätze zum Dekokt sind nach den übrigen Bestimmungen verschieden; Sublimat bey venerischen Verwicklungen, salzsaure Schwererde bey scrophulöser Anlage.

§. 104.

Aesculus Hypocastanum. Wilde Kastanie, Roſskastanie.

Gebräuchliches. Die vom Splinte abgesonderte, nicht zu alte, auch nicht zu junge Rinde. *Cortex Hypocastani.*

Grundmischung. Gerbestoff mit Bitterstoff, und etwas Schleim.

Geschichte. Nach *Murray* gebührt dem venetianischen Wundarzt *Zanichelli*, nach *Buserius* aber dem *Mistichellius* die Ehre der Einführung dieser Rinde in den Arzneyschatz, obwohl die Ehre hievon so groſs nicht ist.

Wir-

Wirkungsart und besondere Anwendung. Sie mag als ein schwacher anhaltender Erregungsstoff zum Anfange reiner direkt asthenischer Fieber, und auch noch vor der Chinarinde anwendbar seyn, aber im Verlaufe steht sie offenbar in dem Reizungsvermögen unter derselben. Nach diesem Grundsatze mufs die gepriesene Anwendung, oder auch die vortheilhaften oder widersprechenden Erfahrungen bey der Heilung der Wechselfieber durch diese Rinde beurtheilt werden. Für ihre geleisteten Dienste sprechen die Erfahrungen eines *Murray*, *Zanichelli*, *Coste*, *Willemet*, *Buchholz*, *Junghanz*, etc. *Zulati* hingegen wandte es zu Padua zwölfmal fruchtlos wider die Wechselfieber an.

Gabe und *Form.* In Pulver zu 2 — 3 Scrupel inner 2 — 4 Stunden zu wiederholen.

Litterärische Quellen. *Zanichelli*, Littera intorno alle facolta dell' Ipocastano in Raccolta D'opuscoli scientifici, Tom. X. pag. 200.

Leidenfrost, Peiperi, Difs. de Cortice Hypocastani Duisburgi 1763.

Junghanzii, Difs. de nucis vomicae et Cort. hypocast. virtute medica 1770.

Turra, della febrifuga facolta dell' Ipocastano in Vicenza 1780.

Zal-

Zullati, observat. sopra la facolta febri Fuga dell' Ipocastano, Firenze 1782.

§. 105.

Arbutus uva ursi. Bärentraube, Sandtraube, Sandbeere, mit darniederliegenden Stengeln.

Vaterland und *Aufenthalt.* Sie wächst auf sandichten, und steinigten Boden der Berge, und Wälder vom südlichen und nördlichen Europa, von Siberien etc.

Brauchbares. Die getrockneten Blätter, *Folia uvæ ursi.*

Beschreibung. Sie sind eyrunde Blätter die an der untern Fläche feinadrig, und ohne Punkte sind.

Grundmischung: sie besteht im Gerbestoff, und Bitterstoff. Der Gerbestoff soll nach *Murray* mit feuerfestem Laugensalze verbunden seyn, und dieser Verbindung soll es seine Richtung auf die Urinwege zu danken haben.

Wirkung. Es ist in Hinsicht dieser Zusammensetzung ein stärkendes Mittel, das wohl zur Zermalmung der Steine, und Forttreibung derselben aus den Harnwegen mehr nicht, als andere stärkende Mittel beytragen wird, wie *Haucher* dieses schon in seiner Dissertat. de calculo per adstringentia pellendo, Wittenb. 1711. beweisen wollte: aber nie beweisen

wird,

wird; indem der gelehrte *Murray* schon mit allem Rechte die Blasensteine zermalmende Kraft, vielmehr die Ausleerungen kleinerer Steinchen, und anderer Sedimente, die zur Bildung der Steine die Veranlassungen geben, (sowohl der muralium, als crustosorum), mehr dem Wasser, als der Pflanze zuschreibt, indem durch das Wasser die Steine aufgelöset, der Sand mehr verdünnt, die Durchgänge mehr erweitert, der Reiz der Blase mehr vermindert, durch die stärkenden Mittel aber die Kontraktilität der Urinorgane erhöht, die Ausförderung der kleinern steinigten Körpern aber erleichtert wird.

Besondere Anwendung. Aus dem angeführten läfst sich folgern, wie viel Glaubwürdigkeit man nachstehenden Erfahrungen beymessen darf.

1) Am meisten, und vortheilhaftesten wandten sie *Barbeirac Haen*, *Werlhof*, *Taube*, *Pallas*, *Murray* wider die Nierensteine an, weil diese gewöhnlich kleiner sind, wie es ferners noch *Queer*, *Buchholz*, und *Gefsner* durch 3, *Girrardi* durch 2 Fälle erhärtet haben.

2) Man fand sie jedoch nicht ganz unwirksam bey Blasensteinen. *Bergius* lob hiemit eine 18 Tage anhaltende Urinverhaltung, die von einem in die Harnröhre eingekeilten Steine herrührte. So hat auch

Haen

Haen einige glückliche Heilungen aufgezeichnet. Bald trieb man blos in lange Fäden sich ziehenden Schleim mit Erleichterung der Zufälle fort, bald auch Steinchen, und den Sand; bald konnte man nur die Zufälle mildern, ohne dafs der Stein weggeschafft wurde, das um so wahrscheinlicher ist; da überhaupt für das einzige zuverläfsige Mittel, grofse Steine zu entfernen, das Messer allein angesehen werden kann.

Lewis, *Minch*, und *Thillenius* fanden sie wohl aus dem nämlichen Grunde unwirksam.

3) In andern Beschwerden der Urinwege, wo stärkende Mittel angezeigt sind, fand man die Bärentraube nicht minder heilsam, als im weissen Flufse, nach *Murray* und *Bicker*, in Geschwüren der Urinwege nach *Haen* bey Ablagerung von Hämorrhoidalschleime auf die Urinblase nach *Girrardi*, bey Verhaltung des Urins, und bey Brennen desselben nach *Vogel*, *Haen*, und bey Lähmung der Harnblase nach *Pienk*.

Gabe und *Form*. In Pulverform vom halben Quentchen bis zum Quentchen; im Absud von 1 Loth bis zu 1 Unze mit 2 Pf. Wasser zu $\frac{1}{2}$ Pfund eingekocht, und Schaalenweis nach *Haen* zu trinken. Der Gebrauch hievon mufs anhaltend seyn, und mit schleimichten Getränken abgewechselt werden.

Vermischung. Mit Manna, und schleimigen Wurzeln bey reizbaren Zufällen. Mit Alkalien wenn der Trieb nach den Urinwegen vermehrt werden soll.

Litterärische Quellen. *Gerhard*, die Bärentraube chymisch medicinisch betrachtet. Berlin 1763. *Queer*, Dissertation sobre la pasion nevritica, y su verdadero specifico la uva ursi ô Gagubas. Madrid. 1763. *Giradi* de uva ursina eiusque et aquae calcis vi lithontritica novae animadversiones, experimenta, observationes, Pataviae 1764. *Murray*, commendatio de uva ursi, Göttingae 1765.

§. 105.

Quercus Robur. Eiche.

Vaterland. Ein dem nördlichen Europa ureigenthümlicher Baum.

Brauchbares. Die Rinde. *Cortex Quercus.*

Grundmischung. Herbe- mit Bitterstoff, daher er auch keine besondere eigenthümliche innere Anwendung vor den schon hier berührten Stoffen findet.

Besondere Anwendung. Man benützt den Staub der Eichenlohe, den man in Säcken auf $\frac{2}{3}$ voll füllt, sie im heissen rothen Wein eintaucht, unter die Pelotte

des

des Bruchbandes legt, um neu entstandene und leicht zu reponirende Brüche durch dessen fortgesetzten Gebrauch zu heilen, worüber ich mehrere befriedigende Erfahrungen gemacht habe.

§. 106.

Salix alba. L. *Weise Weide.*

Man gebraucht von dieser, und mehr andern bey uns einheimisch wachsenden Weidenarten eine von den jungen Trieben abgeschälte Rinde (*Cortex Salicis albae*) *S. viminalis*, *S. fragilis* etc.) die wegen ihrer bitter-herben Grundmischung öfters die Stelle der China, sowohl innerlich bey Lungengeschwüren nach *Welsch*, bey Wechselfiebern nach *Stohne*, *Clossius*, *Günz*, *Gerhard*; wider den Scharbock nach dem Landarzt; als auch äufserlich zur Bähung der Füsse bey Schwäche derselben nach *Haller*, in scorbutischen, schlaffen, faulen Geschwüren, und bey dem Aufliegen nach *Plenk* und Andern vertreten.

Litterärische Quelle. Günz, Diss. binae de Cort. Salicis, Lipsiae 1772.

§. 107.

§. 107.

IIIte Unterabtheilung der gerbestoffigen Mittel. Arzeneymittel mit gewürzhaft-gerbestoffiger Grundlage.

Die Arzneymittel dieser Unterabtheilung enthalten aufser einem merklichen, und überwiegenden Antheile vom Gerbestoff eine Beymischung von einem mehr oder weniger der Stärke seines positiven flüchtigen Reizvermögens nach hervorstechenden flüchtigen Stoffe, den man Pflanzengewürzstoff nennen kann, der aber hier durch eine vorzüglich grofse Menge des trägern Kohlenstoffes gefesselt und in seinem flüchtigen Reizvermögen mehr beschränkt ist. So wie nun der Gerbestoff vermöge des prädominirenden Kohlenstoffes, ein eigenthümlicher positiver Reiz für das kontraktile System ist, so wie defshalb er den magnetischen Prozefs hervorzurufen und zu vervollkommnen strebt. Wie die hieher gehörige Arzneymittel alle diesem Stoffe zugemessenen Heilwirkungen in sich vereinen, und sich durch die fast immer gegenwärtige Beymischung vom Extraktivstoffe zu einem vorzüglichen anhaltenden positiven Erregungsmittel qualifiziren: so findet sich aufserdem noch ein feinerer flüchtigreizender Stoff beygemengt, der sich als gerüchiges Wesen in diesen Mitteln zeigt, der vermöge seiner hervorstechenden flüchtigen oxydablen Basis (des Wasserstoffes: als ein geeigneter positiver Reiz

für

für das sensible System sich auszeichnet, und durch diesen auch die Thätigkeit des Nervensystems zu erhöhen, kleinere unordentliche Bewegungen, vereinzelte zwecklose Anstrengungen der Nerven zu mässigen, und zu stillen vermöge. Durch die Koexistenz dieser beyden positiven Reize passen diese Arzneyen in solchen Graden der Schwäche, bey welchen das oxydirende Streben einen ausgezeichneten Grad der Verlezung des Gebildungsprozesses, und einen mindern Grad von Störung des Erregungsprozesses hervorgebracht hat.

Ich betrachte sie daher als intensiv positive anhaltende Reizungsmittel für das kontraktile System, und für schwächere Erhöhungsmittel der Energie des Nervensystems, da sie wegen des geringern Antheiles vom ätherischen Oele nicht so leicht eine Ueberreizung verursachen.

Man benützte sie defswegen immer bey solchen Krankheitsformen, die von einem allgemein, oder speziell geschwächten Wirkungsvermogen der kontraktilen Theile, und einer in einem mindern Grade verletzten Sensibilität herrühren; denn bey höhern Graden der Verletzungen dieser Art mufs man sie entweder mit stärkern flüchtigen Reizen verbinden, oder verwechseln. Einige von den unter diese Unterabtheilung gehörigen Mitteln fanden daher eine so

weit

weit ausgedehnte Anwendung, wie sie nur wenige Mittel gefunden haben.

§. 108.

Die hieher gehörigen Mittel sind:

Die Cortex Chinae, s. peruvianus mit allen seinen Spielarten, und den verschiedenen Sorten der China officinalis. L. etc.

als Cortex Chinae flavus s. regius,
Cortex Chinae ruber,
Cortex Chinae surinamensis,
Cortex Chinae caribaeus,
Cortex Chinae de santa fé, s. bogetensis,
Cortex Chinae corymbiferae,
Cortex Chinae brasiliensis,
Cortex Chinae Tecamez,
Cortex Winterianus, von der Winteriana aromatica, L.

ferner die Radix Caryophyllatae, von den Geum urbanum L.

die Cortex Angusturae von der Magnolia glauca L.

das Putamen nucum juglandium von der Juglans regia L.

§. 109.

Chinchona officinalis. Fieberrindenbaum. (*Chinchina Kinkina Quina quina*), mit einer fünfblättri-

gen

gen Blume, und einem Kelche mit fünf Staubfäden, und einem Staubwege; die dann eine Frucht mit zwey, mit vielen kleinen Saamen angefüllten Fächern trägt, in welchem jeder Saamen wieder sein eigenes Behältnifs hat.

Vaterland und Aufenthalt. Ein Baum der auf den Gebirgen nahe bey der Stadt Loxa, oder Loja in dem Königreiche Peru wächst, und sich süd- und nordwärts über das benachbarte Gebirg über 30 Meilen hin erstreckt. *Ulluoa* fand ihn auf den Gebirgen von Cuenca; ausser Peru findet er sich noch zu Quito, und auf einigen westindischen Inseln.

Brauchbares. Die bekannte *Fieberrinde. Cortex Peruvianus,* (C. *Chinae* .*Chinae Chinae*) von den Einwohnern *Cascarilla fina* genannt. Die Spanier bringen sie in Thierhäuten eingenäht, in Ballen zu 120 - 150 Pfund zu uns, wo denn die verschiedenen Sorten derselben durcheinander liegen, die erst von den Amsterdamern, und andern Materialhändlern sortirt werden. Einen solchen Ballen nennt man Zeronas.

Beschreibung. Man hat mehrere Arten von China, wovon einige vor sich allein in dem Handel unter besondern Benennungen vorkommen, die theils ihrer Abstammung nach bekannt sind, theils auch noch unbestimmt sind, und daher eigens abgehandelt wer-

den sollen; wovon andere hingegen, besonders verschiedene Sorten der gemeinen-oder officinellen Fieberrinde meistentheils miteinander vermischt vorkommen, von welchen folgende die vorzüglichsten sind, und auch schon eine nähere botanische Bestimmung erhielten.

1) *Offizinelle Fieberrinde.* Cortex peruvianus officinalis.

Kennzeichen der Güte und Aechtheit. Die beste Rinde ist jene, die in feingerollten dünen Röhren zu uns kömmt, die von aussen grau, oder schwärzlicht, hie und da mit einem dünnen weifsen Moos besetzt, und von einer lebhaft röthlichtbraunen Farbe von innen sind; (die Lebhaftigkeit der Farbe steht mit der Güte der Rinde im genauen Verhältnifse,) sie müssen ferner fest, glatt, schwer, hart, trocken, harzig, und mit den Zähnen leicht zu zerkauen seyn. Im Bruche müssen sie glänzen, nicht zasericht, wurmstichig oder pulvericht seyn; gekauet, dürfen sie sich nicht leimartig oder holzig zeigen. Sie müssen anfangs einen gewürzhaft angenehmen, erwärmenden, dann aber späterhin einen bittern ins zusammenziehende übergehenden Geschmack haben, zugleich balsamisch, und etwas dumpfig schimlicht riechen. Wenn die mehr dickern Stücke den wesentlichen Geruch, Geschmack, die eigene Farbe und den eigenen glänzenden Bruch haben, so

darf

darf man sie kühn zur guten China zählen. Als ein ferneres Kennzeichen ihrer Güte giebt man an, wenn die Rinde im Wasser gekocht, die Abkochung in eine Glasflasche gegossen wird, und diese, so lang sie heifs ist, rothgefärbt bleibt, bey dem Erkalten aber blafs wird, und einen Bodensatz absetzt.

Ausschufs. Man verwerfe hingegen die moderichten, auf dem Bruche zaserichten, pulverichten, angefeuchteten, zerfressenen, holzichten, oder schwammichten, innerhalb graulicht, oder weislich gefärbten, geschmacklosen, schleimig oder sehr bitter schmeckenden Rinder.

2) *Die zarte Fieberrinde, Chinchona tenuis Ruiz,* soll von einem Strauche herrühren. Ihre Aussenseite ist rissig und rauh, das Oberhäutchen dunkel aschfarb - und weifslicht marmorirt; die Innenseite hat die lebhafte Zimtfarbe nicht, wie die gemeine Fieberrinde; die Stücke sind gerollt, und von der Dicke einer Gänsefeder; ihr Gewebe ist dicht; ihr Bruch glatt, und glänzend. Ihr Geruch ist angenehm, der Geschmack angenehm bitter, und herbesäuerlicht. Sie enthält viele gummiharzige Theile.

3) *Die glatte Fieberrinde, Chinchona glabra Ruiz,* (*Cascarilla Bobo, unächte Cascarill*). Sie kömmt in Stücken von verschiedener Dicke von einigen Li-

nien bis zu 1 ½ Zoll vor. Die äussere Fläche ist rauh, und rissig, mit einem hellgrauen weifs - und dunkel - geflackten Oberhäutchen überzogen; die innere Farbe ist hellroth. Sie ist dicht, und stark, und zeigt beym Bruche harzichte Körner. Der Geschmack ist mehr bitter, zieht sich aber nachhin ins herbsäuerlichte. Die Stücke vom Stamme schmecken eckelhaft. *Ruiz* hält sie für die *Calissaya - Rinde.*

4) *Dunkel violette Fieberrinde.* (*Chinchona violetta, Ruiz.*) Sie kömmt in zusammengerollten äusserlich hellgrauen, und aschfarbgefleckten, inwendig gelbrothen Stücken, von der Dicke eines Gänsekieles, bis zu 1 Zoll vor. Im Bruche ist sie fasericht, harzig, und vom einem geringen spezifiken Gewichte. Der Geruch ist schwach - gewürzhaft, der Geschmack bitterherb mit einem säuerlichten Nachgefühle.

Verfälschung. Diese Sorten der Chinarinde werden durch Rinden einheimischer Bäume, als durch die Rinden der Birken, Ulmen, Eichen, des *Crataegus aria* verfälscht; da man sie durch Bestreichung mit einer Auflösung von Aloe bitter macht. Die Verfälschung mit der Rinde des *Crataegus* erkennt man leicht; denn die Rinde ist von aussen weisser, von innen röther, und hat einen rein zusammenziehenden Geschmack. Man kann die übrigen Verfälschungen ebenfalls leicht erkennen, wenn man sie nach den oben angeführten

Kenn-

Kennzeichen der ächten Rinde prüft, wo dann die merklich abweichenden Eigenschaften gar bald entscheidend die Verfälschungsart darthun werden.

Die gepulverte Rinde giebt zu einer andern Art von Betrug Anlafs, da man die auf dem Transport abgestossenen feinern Theile der Rinde, die ihren Geruch, und ihre Wirksamkeit gröfstentheils verlohren haben, pulvert, und für ächte China verkauft.

Man erkennt einen solchen Betrug aus den vielen kleinen schwarzen Pünktchen, die eine solche Rinde enthält, aus den holzigten Fasern, die sich zahlreich in einem solchen Pulver finden, und aus dem unbedeutenden Geruche, und aus dem schwachen eigenthümlichen Geschmacke. Der unverzeihlichste Betrug, dessen sich gewissenlose Apotheker schuldig gemacht haben, ist der, dafs man die zur Zubereitung des Extrakts benützte, und ausgezogene China trocknet, und statt Chinapulver dispensirt. Einen solchen Betrug erkennt man einmal durch den unbedeutenden Geruch, und Geschmack dieses Chinapulvers, und dann dadurch, dafs man 4 Unzen hievon mit zureichendem Wasser übergiefst, und auszieht, wodurch man bey einer ächten China wenigstens vier bis sechs Quentchen eines Extrakts erhalten würde, hier aber beynahe gar keines erhält.

Grund-

Grundmischung. Sie liegt nach den verschiedenen Versuchen eines *Hermbstädt*, *Münch*, *Irrving*, Co-*thenius* etc. in einem beträchtlichen Antheile von Gerbestoff mit Bitterstoff, und einer grössern, oder geringern Meng von schleimigharzigen Theilen verbunden, in welchen man noch Spuren von einem gewürzhaften Wesen antrifft. So behauptet *Irrving* von einer guten Rinde eine geringe Menge eine ätherischen Oeles erhalten zu haben; so läfst auch der gewürzhafte Geruch auf das Daseyn dieses flüchtigen Reizstoffes schliessen. *Münch* erhielt aus 16 Unzen guter China 6 Loth eines wässerichten honigdicken Extraktes; aus einer gleichen Menge China durch Franzbranntwein ausgezogen 12 Loth; nur $4\frac{1}{2}$ Loth Extrakt aber durch ihre Ausziehung mit gewöhnlichem wässerrichten Weingeist. Bey einem andern Versuche erhielt er aus 4 Unzen 12 Gran von reinem Gerbestoffe. Das Eisen, welches man durch das Verbrennen des Chinaextrakts in Porzellanschaalen, und durch Glühung des Ueberrestes mit Leinöl, mittels des Magnetes ausziehen kann, scheint mir als Eisen in der China nicht zu präexistiren, sondern als Grundlage des vegetabilischen Gerbestoffes hier nur gleichsam als cohärenterer Kohlenstoff hervorzutreten. Doch liefert dieser Versuch den Beweifs für mich, dafs die Basis des Gerbestoffes ein sehr kohärenter Kohlenstoff seyn müfse;

müfse; da er nach einer vollkommnen Desoxydation als Eisen erscheint.

Wirkungsart. Diese besondere Zusammensetzung von wirksamen Grundstoffen, ausgearbeitet, und innigst vereinigt durch die Sonne von Peru, wird die Chinarinde als eines der ersten anhaltenderregenden Mittel Jahrhunderte hindurch in dem bis hiehin ausgezeichneten Rufe um so mehr erhalten, als durch so viele verkehrte diätetische Maafsregeln, durch das Einwirken so vieler oxydirenden Schädlichkeiten, wodurch die Erregung der starren kontraktilen Theile geschwächt, und durch ein unmittelbar oxydirendes Streben und Eingreifen der Erstarrungs- und Kristallisationsprozefs gestört wird, und so Krankheiten von geschwächter Energie, von erhöhter Reizbarkeit täglich häufiger werden müssen. — Diese vortheilhafte Art ihrer natürlichen Zusammensetzung ist der Grund, warum ihr bis hiehin so wenige vollständige Mittel substituirt werden konnten. Aus demselbigen Grunde ist endlich auch die China in ihrer vollen Zusammensetzung weit wirksamer, als alle hieraus gefertigte Bereitungen.

Geschichte dieses Mittels. Die Rinde wurde zuerst im Jahre 1636 bekannt, da durch sie der Gräfinn *Dell Chinchon* in diesem Jahre ein Wechselfieber geheilt wurde. Sie kam durch sie im Jahre 1640 nach

Spa-

Spanien, und von da nach Rom an den Kardinal *Lugo*, der sie an die Jesuiten überliefs, wo sie Pabst *Innocens* der X. chemisch untersuchen liefs. Im Jahre 1679 verkaufte sie *Robert Tabor* als ein Geheimmittel an den König *Ludwig* XIV. von Frankreich, von welchem Zeitpunkte an sie dann öffentlich bekannt wurde. Vorzüglich trug *Sydenham* zu ihrer Verbreitung viel bey. Nach diesen verschiedenen Perioden hatte sie auch verschiedene Benennungen: so hiefs sie anfangs *Pulvis Comitissae*, *Pulvis Cardinalis*, *Pulvis Patrum*, *Pulvis Iesuitarum*, seu Febrifugum specificum etc.

Besondere Anwendung. 1) Wie die Geschichte schon erwähnte, wurde die Rinde zuerst wider ein bösartiges dreytägiges Fieber der Gräfinn *Dell Chinchon* angewandt. Seit diesem grofsen Zeitraume hat man sie wider Wechselfieber Millionenmal angewandt, und nach den tausend glücklichen, und widrigen Heilerfolgen konnte man so ziemlich die nähere Bedingnisse ihrer vortheilhaften Anwendung, sowohl in Beziehung auf die Art der Verletzung der Lebensfunktion, als auch in Hinsicht auf die Verhältnisse der noch gegenwärtigen Bestimmungen des leidenden Organismus festsetzen. Jeder Zustand des Organismus, bey welchem die Reizbarkeit desselben mehr hervortritt, wie es der Fall bey den meisten intermittirenden Fiebern ist, bey welchem

die

die Assimilations- und Reproduktionsorgane vorzüglich geschwächt sind, und im geringern Grade die Energie des Nervensystems zu sinken anfängt, erheischt die Anwendung der China, oder eines ähnlichen Mittels, oder eines dieser nahe kommenden Gemisches. Weniger scheint sie bey einem höhern Grade der Schwäche des Nervensystems zu passen, bey welcher die Anwendung kohlenstoffiger, langsam eingreifender desoxydirender Stoffe unzulässig, im Gegentheile aber schneller einwirkende im höhern Grade und schneller beschränkende positive flüchtige Reize erfordert werden. Wenn aber schwächende Potenzen (oxydirende Substanzen) langsam, aber um so tiefer eingreifend die Energie der kontraktilen Theile mindern, und die Gestaltung stören, die Assimilation und Reproduktion verzögern, direkte Asthenie setzen, und zum Theil auch den Erregungsprozefs, aber nur im geringern Maafse, verletzen; dann passet die Anwendung der China aus den Gründen, welche im allgemeinen sowohl, als im besondern über diese Mittel aufgestellt worden sind. Nur ist die Intensität des desoxydirenden Strebens des cohärentern Kohlenstoffes viel gröfser, als des nur in geringerer Menge in der China vorhandenen Wasserstoffes; daher er bey tief gesunkener Energie nicht beschränkt, nicht aufgenommen werden kann, und wirkungslos bleibt; dann aber mit flüchtigern Reizen versetzt,

oder bis zur gehörigen Erhöhung der Energie mit denselben verwechselt werden mufs. Man hat jedoch in neuern Zeiten die Furcht vor seiner zu schweren Beschränkbarkeit offenbar zu weit getrieben.

Was die Art der Anwendung betrifft, so ist einmal in Rücksicht der China selbst zu bemerken, dafs sie an und vor sich alle übrigen Präparate an Wirksamkeit als anhaltendes Reizmittel übertrifft, dafs man, wenn man sie passend findet, nicht mit den Gaben derselben tändeln, sie in kurzen Zeiträumen zu halben bis ganzen Quentchen reichen müsse.

Was die Zeit der Darreichung betrifft, so mufs man vorzüglich das Stadium der Apyrexie benützen; würden aber die Paroxismen durch die lange Dauer sehr aneinander hinreichen, und so also der Typus an den der remittirenden Fieber gränzen, so müfste man das Stadium der Remission zur Darreichung benützen, und sie vorzüglich in der Apyrexie kurz vor dem neuen Anfalle in starken Gaben, doch so geben lassen, dafs die Wirksamkeit der China nicht unmittelbar in den Anfall selbst hineinfällt, wo sie der eintretenden gröfsern Schwäche wegen nicht zersetzt werden, und ihr Kohlenstoff mit seinem desoxydirenden Streben nicht, wie er soll, tief genug eindringen kann. Mehrere Aerzte versichern, und ich habe es durch mehr als hundertfältige Erfahrung bestättigt gefunden, dafs nichts so sehr die Heilung der Fie-

ber beförd.re, als wenn man kurz vor dem Anfalle starke Gaben von China reichen, in der Zwischenzeit aber die gewöhnlichen Gaben fortnehmen läfst, weil die stufenweise erhöhte En rgie eines Theils stärkere Gaben zuläfst, andern Theils dem Momente der wiederkehrenden höhern Reizbarkeit im Fieberanfalle, eine gröfsere Gewalt entgegen gesetzt wird. Hierauf gründen sich die Erfahrungen, dafs stärkere Gaben von der Rinde, die man den ersten Tag nach dem Anfalle des Quartanfiebers giebt, nicht so wirksam sind, als kleinere Gaben, die man am zweyten fieberfreyen Tage giebt, die um so wirksamer sich zeigen, je näher man sie an die Anfälle hinreichen läfst; ferner, dafs man die Paroxismen dadurch um ein merkliches schwächen kann; wenn man die Rinde in dem Falle, wo der Anfall mit dem frühesten Morgen kömmt, die Nacht hindurch reicht, in em Falle aber wo der Anfall später am Morgen kömmt, selbe am frühesten Morgen nehmen läfst. Manchmal können sich gewisse hindernde Nebenumstände einfinden, welche die Heilkraft der Fieberrinde entweder schwächen, oder ganz aufheben. Manchmal erregt die Fieberrinde in Substanz genommen Beschwerden in Magen, wenn nähmlich die Energie desselben, so wie die allgemeine zu tief steht; man setzt ihr dann entweders gewürzhafte Mittel bey, oder läfst sie mit Burgunderwein, oder guten Rheinwein nehmen,

und

und verursacht sie auch dann noch Beschwerden, so muſs man wohl zu einem weinichten Aufgusse mit Gewürzen versetzt seine Zuflucht nehmen oder die hier angezeigten flüchtigen Reize eintreten lassen. Eine Maafsregel, die wohl wegfallen muſs, wenn der Arzt richtig geurtheilt, und bestimmt gehandelt hat. Dieselbigen Maafsregeln nimmt man auch, wenn die China Erbrechen erregt. Wird durch die China ein Durchfall erregt, so schwächt sie, statt daſs sie stärken soll; um dieſs zu verhindern, setzt man ihr einige Tropfen Laudanum, oder Opium bey; verursacht sie zu lange anhaltend gebraucht Verhaltung des Stuhls, so hebt man diese durch positivreizende Klystire. Nach diesen allgemeinen Regeln wollen wir nun die einzelnen Erfahrungen von dem Heilvermögen der China wider die Wechselfieber sowohl, als andere Schwächekrankheiten sammeln. Die von vielen Aerzten angerühmte Zusätze von Rhabarber und Mittelsalzen als entgegengesetzt wirkende Mittel, kann ich unmöglich billigen, indem nicht zu gleicher Zeit stärkende und schwächende, anhaltend erregende und ausleerende Arzneyen angezeigt seyn können.

Bey bösartigen Wechselfiebern mit auffallender Verlezung des Wirkungsvermögens, und verminderter Sensibilität, die sich durch soporöse Zufälle, und ungewöhnliche, gefährliche Symptome äussern, liessen

sie

sie *Torti*, *Sydenham*, *Friederich Hofmann*, *Pringle*, *Senac*, *Wyth*, etc. sogleich in starken Gaben mit Wein gebrauchen. So gab sie *Morton* im Fieber mit apoplektischen Zufällen, *Werlhof* im sogenannten Todtenfieber. *Selle* empfiehlt sie bey jenen Fiebern, die bey grosser Schwäche mit kolliquativen Schweisen von keinem bemerkbaren Durste begleitet sind. Auch in jenen Wechselfiebern, die zwar anfangs von einem asthenisch entzündlichen Charakter waren, die aber durch zu lang fortgesetzte Schwächungsmittel, oder durch ihre eigene Heftigkeit in höhere Grade des Typhus übergegangen sind, oder gar Lähmung drohen, rühmte man die China: doch ich halte sie nach den oben aufgestellten Grundsätzen in allen diesen Fällen für zu langsam wirkend, und ziehe ihnen flüchtige Reize vor; da sie durch ihr langsames Wirken, und durch ihre Unbeschränkbarkeit die Gefahr unnöthiger Weise verlängern, und vermehren müssen. In Fiebern von einer bösartigen äussern Ursache veranlafst, als in Sumpffiebern nach *Hahnemann*, wohin ich auch die Kerker- Lazareth- und Lagerfieber zähle; leistet die China nicht immer alles, was man von ihr erwartet hat. Diese Fieber gehen entweder in ein schnell tödtentes anhaltendes Fieber, oder in eine allgemeine Cachexie über, und diefs um so mehr, je weniger man im Stande ist, die Einwirkung der bösartigen Ursachen zu entfernen. In dem er-

stern Falle dienten nicht selten heroische Gaben von China mit Wein, denen ich immer flüchtige Reize vorziehe; im letztern Falle will *Hahnemann* auf den Gebrauch der China nicht selten Verschlimmerung der Zufälle bemerkt haben, an welchen wahrscheinlich häufige hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibs, oder der Gekröfsdrüsen, oder die fortgesetzten Einwirkungen der feindseligen Aussendinge, und ie mind re Brauchbarkeit der China selbst die Ursache waren. Um Recidive zu verhüten, die so gerne nach lange daurenden Fiebern zurükkommen, meide man alle Arten von Schwächungen, und gebe sie noch einen Zeitraum von 8 Tagen bey Tertianfiebern fort, bey den Quotidian- und Quartanfiebern setzt man sie oft noch 14 Tage fort, oder man giebt gleich nach Endigung des Fiebers eine zeitlang bittere Mittel fort, wozu die Patienten gewöhnlich willfähriger sind, um nicht neuerdings die Energie auf einmal hinsinken zu lassen. Säuglinge, die an einem Wechselfieber leiden, heilt man mit der Rinde auf die Art, dafs man der Amme die China in der Ordnung giebt, als wenn sie selbst das Fieber hätte; obwoal ich hierüber keine eigene Erfahrung habe. *Cullen* rühmt die Rinde bey Wechselfiebern mit hartnäckigen Verstopfungen, bey welchen ich sie meiner Ueberzeugung gemäfs für weniger tauglich, ja sogar für unpassend halten mufs. Aus demselben Grunde em-

pfahl

pfahl sie *Cullen* bey Recidiven von Wechselfiebern von Verstopfungen der Leber begleitet in starken Gaben, worin ihm *Kleeghorn*, *Murray* beypflichten; wenn auch schon Zufälle von Gelbsuchten eingetreten wären, welches ich aber nur in so ferne als richtig annehme, als die natürliche Galle-Ab- und Aussonderung durch einen Fieberkrampf oder ein geschwächtes Wirkungsvermögen, durch excedirende Reizbarkeit der geeigneten Organe gehindert ist.

2) Auf eine ähnliche Art dient die Fieberrinde wider alle jene einfachen Fieber, mit dem schon gegebenen Beschränkungen, die unter dem Namen der periodischen Krankheiten, oder verlarvten Fieber vorkommen, so ferne sie aus einer ähnlichen Verletzung der Lebensfunktion entspringen. Diese einfachen Fieber geben sich bey ihrem Eintritte, durch Gähnen, durch den am Ende erfolgenden sauerriechenden Schweifs, und einen ziegelmehlartigen Bodensatz des Urins, so wie durch ihren Typus zu erkennen. Wider die nervösen Wechselfieber der Art liefs man den unverzüglichen und starken Gebrauch der China eintreten. So heilte man hiemit periodisches Kopfwehe nach *Morton*. *Störk* gebrauchte sie wider periodischen schwarzen Star, periodisches Herzklopfen, Husten, u. s. f. *Mellin* ordnete sie wider ein periodisches Asthma, besser wider einen

pe-

periodischen Fieberkampf, wider periodische Entzündung des Auges, periodische Schmerzen, periodisches Nasenbluten nach *Rosenstein*, wider periodische Convulsionen nach *Sumeirac*, wider periodischen Wahnsinn nach *Willemsee*, und so auch wider manche andere periodische Zufälle, als Zahn- und Ohrenschmerzen, Zuckungen, Hämorrhagien etc. *Haen* heilte hiemit einen Brustkrebs mit periodischen Schmerzen.

3) Aufser der Anwendung der Fieberrinde in Wechselfiebern fand die Chinarinde nach dem Vorgange eines *Morton*, und *Torti* eine weitere Anwendung bey den Fiebern mit anhaltendem, und remittirendem Typus. Auch hier, wo meistens ein vorhergegangener sehr grofser Schwächezustand nach dem Einwirken negativer Schädlichkeiten, eine schnell erhöhte Reizbarkeit hervorgebracht hat, kann sie nur in typhusartigen Fiebern gereicht werden, und zwar nur dann, wenn die Energie noch grofs genug ist, um sie zu vertragen, wenn die Störungen in dem sensiblen Systeme nicht zu grofs sind. Ich mufs sie vielmehr blos auf den Fall beschränken, wo im Verlaufe dieser Fieber die Energie auf einen gröfsern Grad gehoben ist, so dafs das desoxydirende Streben eines kohlenstoffigen Mittels wirklich eintreten kann.

In

In jener besondern Spielart des Typhus, die man das Faulfieber nennt, und wobey man verminderte Energie, und mehr oder weniger die Phänomene einer sichtbaren Entmischung der thierischen Materie wahrnimmt, kann man zwar nicht nach dem Sinne der rulen Putridisten Faulnifs in dem Körper, so wie keine chemische faulnifswidrige Kraft in der China annehmen; aber ein Mittel, welches das Hinsinken der Energie des Organismus hindert, das die Aktionen der leidenden Organe vervollkommnert, die Tendenz zur Auflösung beschränkt, wird nach und nach bey passender Regulierung der übrigen Heilbestimmungen durch die Erhöhung der Energie, eine gesetzmäfsige Mischung der thierischen Materie, und das hierin gegründete Verhältnifs der Lebensfunktion zurückführen, und dadurch die Entscheidung der Krankheit vorbereiten und vollenden.

Sollte eine auffallende Reizbarkeit des Magens, und eine besondere Schwäche desselben die China in Substanz nicht erlauben, so giebt man den weinichten Aufgufs hievon, und setzt ihm wohl noch flüchtige Reize bey. Aus eben den Gründen mit dem sichtlich besten Erfolge ward ehedem die Chinarinde in den verschiedenen Nüancirungen des Nervenfiebers gegeben, weil bey diesen Fieberarten immer sehr bösartige meistens oxydirende ursachliche Momente auf

eine höchstfeindselige Art die Erregung des Nervensystems verletzen, auffallende Zerrüttungen, und Unordnungen der Nervenfunktionen veranlassen, wovon uns *Stoll*, *Hahnemann* und *Vogel* so vortreffliche Charakeristiken geliefert haben. Hier leistet die China in starken Gaben mit Wein, bey Ruhe des Geistes, bey immer erneuerter aber erwärmter Luft binnen wenig Tagen die auffallendsten guten Wirkungen. *Hahnemann* gab sie hierin zu 3 — 5 Loth mit 5 — 8 Pfund generosen Wein in einem Zeitraume von 24 Stunden. Bey einem hohen Grade von Delirium mit Sehnenhüpfen verknüpft, verband sie *Cullen* mit Mohnsaft. Auch hierin bin ich der vollkommnen Ueberzeugung, dafs man mit flüchtigen Reizen schneller, sicherer heile, als mit intensiv anhaltenden Erregungsstoffen, die nur am Ende, wo die Energie sich zu erheben anfängt, eintreten, und stuffenweise Platz greifen können.

4) Eine andere nähere Bestimmung erfordert die China in den Fiebern mit Hautausschlägen. Da mehrere Fieber dieser Art in ihrer ersten Periode zur hypersthenischen Ordnung gehören, so kann die Anwendung der China, so lange dieser Zustand nicht aufgehört hat, oder gehoben worden ist, nicht gestattet werden. Auch die mindern Grade des Typhus machen sie entbehrlich. Wenn aber das Fieber

sich

sich mit einer hervorstechenden Reizbarkeit zeigt; wenn die Energie an und für sich, oder durch vorausgegangene schwächende Ursachen zu gering ist, und man befürchten muſs, daſs in dem Stadium der Ausarbeitung des Exanthems, diese unvollständig geschehe; oder wenn diese Verhältnisse in dem Stadium des Ausbruches denselben verzögern, oder wenn er aus Mangel der Energie nicht vollständig geschieht, oder wenn nach dem Ausbruche durch schwächende oxydirende zurücktreibende Einwirkungen das Exanthem zurücktritt, und edle Theile affizirt werden; oder wenn nach dem Ausbruche eine groſse Fläche des Organismus blos gelegt wird, und sich derselbe nicht energisch genug gegen die gewaltsam von aussen einwirkende oxydirende Natur behaupten kann, oder endlich wenn der Körper durch den Ausbruch, und durch die Menge des Exanthems, durch die Zerstörung einer grossen Menge der thierischen Materie erschöpft, oder auch nach vollendetem Auswurfe, und Exantheme eine allgemeine, oder partielle niedergesunkene Energie, vollkommene Aufzehrung drohet: so kann in allen diesen Fällen China in Verbindung mit flüchtigen Reizmitteln angewandt werden; weil die China ihres kohärentern und häufigen Kohlenstoffes wegen dem chemischen Eingreifen des Oxygens ein intensives Desoxydationsstreben entgegensetzen kann, und weil sie nicht

allein diesen allgemeinen Gegensatz behauptet, sondern auch mehr oder weniger die schnelle Consumtion, das gewaltsame Indifferenziren beschränkt, und besonders noch die Reproduktion vervollkommnert. So liefst man in den Autoren, dafs sich die China in dem zweyten Stadium der Blattern faulichter Art (wie sie sich ausdrücken) die sich durch grosse Nervenschwäche, und Zusammenfliessen der Blattern zu erkennen gaben, nach *Huxham*, *Rosenstein*, *Plenciz*, *Cullen* u. m. a. sehr wirksam zeigt. *Hahnemann* will sie nur im zweyten Stadium der Blattern anwendbar finden, wenn das Fieber nervöser Art ist. *Mead* gab sie bey bösartigen zusammenfliessenden Blattern, den Blutblattern, und *Parkson* bey den brandicaten Blattern.

Alle oben angeführte allgemeine Bestimmungen von der Anwendbarkeit der Rinde passen ganz auf die übrigen mit Hautausschlägen verbundenen Fieber, als die Masern, die Röthelu, den Friesel, die Petechien, das Scharlachfieber etc. Letzteres ist zuweilen von einer besonders bösartigen, schnell in Brand übergehenden Angina begleitet, wo der bösartige Typhus die schleunige Anwendung der China äusserlich, und wo möglich innerlich, mit flüchtigen Reizen versetzt, erfodert.

5) Auch jene Fieber, die mit beschleunigten Ab- oder Aussonderungen verbunden sind, erheischen nach ihrem specifiken Charakter nicht selten die Rinde.

Manchmal sind die katharralischen Zufälle mit einem Wechselfiebertypus verbunden, so dafs die heftigsten Anfälle von Husten mit dem Stadium des Fieberkrampfes, und der Kälte eintreten, und in der Apyrexie gröfstentheils verschwinden; in diesem Falle wirkte die China heilend. Ein anderer Fall zur Anwendbarkeit derselben in katharralischen Beschwerden, die von einem geschwächten und gereizten Zustande des Gefässe-Systems überhaupt, der Lungengefäfse insbesondere herrühren kann, die Anwendung der China nothwendig machen. So heilten *Wyth* und *Murray* durch reichliche Gaben von China ihre Catharralischen Zufälle. So kann man sie bey den Ruhren, die bey einer mehr oder minder grossen Erschöpfung der Kräfte durch gewaltsame Ausleerungen den Grad der Lähmung erreicht haben, oder bey Ruhren, die den Typus eines Tertianfiebers haben, anwenden; doch nur in den bestimmten Fällen nach den besonderen Regeln, bey einem entschiedenen Oxydationsstreben, und bey zureichender Energie der Eingeweide, wie dieſs bey den extraktivstoffartigen Mitteln näher erörtert worden ist.

6) Bey pthysischen, und hektischen Fiebern mit Vereiterungen innerer Organe ist die Chinarinde selten brauchbar. Zwar in dem Falle, wo wegen der zunehmenden Schwäche, und wegen eines zunehmenden indifferenzierenden Eingreifen der äufsern Natur die Entmischung und Zerstörung des Organs immer zunimmt, die abgestossenen Theile schnell höhere Stufen der Zersetzung durchlaufen, das gebildete Eiter nicht genugsam ausgeleert werden kann, nützet sie, das gewaltsame Hinschmelzen zu beschränken, das schnelle Verderbnifs des Eiters zu verhindern, und den Auswurf zu befördern; indem sie die Energie erhebt, sich gegen das oxydirende Einwirken beschränkend behauptet. Aber zu lange fortgesetzt kann sie den entgegengesetzten positiven Faktor hervorrufen, und dadurch die schnelle Zerstorung des leidenden Organs befördern, wenn eine vollkommene Heilung unmöglich ist. Daher die meisten Erfahrungen zeigen, dafs die China fast immer nur lindernd, selten heilend bey diesen Fiebern gewirkt habe. *Münch* versichert zwar, dafs er die Rinde in der Lungenschwindsucht besser, als alle übrige hierin belobte Mittel gefunden habe. *Morton* sagt auch, dafs er das schwindsüchtige Fieber faulichter Art damit gehoben habe; die meisten Aerzte aber versichern das Gegentheil, und Einige, als *Tissot*, *Buchan*, *Löseke*, *Haen*, und *Haller* haben sie gewöhnlich nur nach geöffneten Lungen-

säcken nützlich gefunden. Am meisten mag sie wirken, wenn dem Geschwürre durch die Natur, oder Kunst eine vollständige Ausleerung verschafft worden ist, oder werden kann. *Mead*, *Tralles*, *Warren* tadeln ihre Anwendung in der Lungenschwindsucht fast durchgehends.

In der sogenannten schleimichten Lungenschwindsucht, wo das hektische Fieber noch keinen zu hohen Grad erreicht hat, wo der schwammichte Körper von dem verminderten Wirkungsvermögen des Gefäfssystems zeugt, hat die China als ein reizend stärkendes Mittel schon bessere Dienste als bey der eiterichten Lungenschwindsucht geleistet. *Huxham* und *Murray* haben die Rinde daher jenen Patienten empfohlen, die vielen süfslichtsauren, oder auch unschmackhaften Schleim auswerfen, der nicht stinkend, oder eiterhaft, sondern die Folge der gereitzten, und erschlafften Drüsen, und Aushauchungsgänge der Luftröhre ist.

7) Die Blutflüsse können bald mit Fieber begleitet seyn, bald mit dem Typhus oder ohne alles Fieber existiren, und können so die Folge des geschwächten Wirkungsvermögens in und ausser dem Fieberzustande seyn. Existiren die Blutflüsse als Wirkung, und Folge des Fieberzustandes, so wird die Anwendung der China nach der Art des Fiebers

und

und zwar nach den oben aufgestellten Regeln bestimmt werden müssen, nach welchen man sie nur bey den höhern Graden der Schwäche des kontraktilen Systems, und bey sehr verminderter Energie der Gefäfse mit, und ohne Fieber anwenden kann. Ferner leistet die China bey den langwierigen Blutflüssen, wie sich *Cullen* ausdrückt, (wider welche sie *Wyth* schon als ein stärkendes Mittel empfiehlt, zugleich aber stärker zusammenziehende Mittel räth), so ferne sie die Energie der Gefäfse erhöht, der Tendenz zur Auflösung bey einem überwiegenden Oxydationsstreben entgegenwirkt, und den Erstarrungsprozefs vervollkommert, alle heilsame Wirkungen, die hier angezeigt sind; nur wirkt sie etwas langsamer, als die intensiver kohärenten kohlenstoffigen Mittel. *Dethardíng* und *Held* gebrauchten sie wider Blutflüsse aller Art als ein Geheimmittel. *Morton* und *Murray* empfehlen sie bey einem tiefern Standpunkte der Energie der Gefäfse unter dem ihren Zeiten eigenen Ausdrucke, bey Blutflüssen faulichter Art.

8) Aufser den Fiebern fand die China auch noch eine weit gedehnte Anwendung wider verschiedene chronische Uebel. So giebt man sie bey den verschiedenen Nervenleiden, und krampfhaften Zufällen, wo man den Zweck hat, die sinkende Energie zu erheben, die hervorstechende Reizbarkeit zu beschrän-

ken

ken und die dadurch entstandenen Krampfbewegungen zu stillen. So gab man sie wider Nervenschwäche von übermäfsigem Studiren, bey Schwäche des Alters, und bey grofser Entkräftung. So erhielt sich *Haller* die letzten Jahre seines ruhmvollen Lebens fast blos allein durch die Rinde; so empfahl man sie wieder die Schwäche der Nerven von Onanie, wo man nach *Tissot* Eisen und örtliche kalte Bäder damit verbindet; ferner wider die Tabes dorsalis nach *Grainger*, eben so wider die grosse Schwäche und Reizbarkeit der Hysterischen, und Hypochondristen, wider Fallsuchten an und vor sich nach *Ritter*, und mit Baldrianwurzel versetzt nach *Mead*, mit einigen Tropfen Kajeputoel vermischt nach *Werlhof*, und so auch wider andere Arten von Krämpfen, als wider den Veitstanz, wider den Tetanus bey Wunden nach *Plenk* mit Mohnsaft versetzt, bey Zuckungen, die die Amputirte im Schlafe bis zur völligen Eiterung haben, und die durch den Gebrauch des Opiums vermehrt werden, weil durch jede Amputation direkte Schwäche gesetzt, und weil eine grofse Fläche des Organismus der äufsern auf Oxydation dringenden Natur blos gegeben wird.

Wider ein krampfhaftes Niesen, das 1820 mal in einem fortdauerte, einen Wechselfiebertypus hatte, und sich mit einem Schweifse endete, gebrauchte sie

Ber-

Bergius. Doch in den meisten dieser Fälle muſs sie mit flüchtigen Incitamenten versetzt, oder gar vertauscht werden.

In dem Keichhusten empfiehlt sie *Murray*, besonders wenn er das Gepräge des Wechselfiebers hat. Er räth den Zusatz der Blättererde, und die Vorausschickung der Brechmittel an, ein Heilverfahren, das einen Widerspruch enthält. *Cullen* will sie erst dann angewandt wissen, wenn das Stadium der Ansteckung vorüber ist, die Krankheit nur noch hartnäckig, mehr durch die Gewohnheit, als durch die Ansteckung fortdauert. *Brendel* und *Strandberg* haben sie zuerst in dieser Krankheit empfohlen.

9) So hat man sie noch wider verschiedene andere asthenische Krankheiten mit entschiedenem Vortheile benützt, wo wegen allgemeiner, oder besonderer Schwäche der Organe Verzögerung der eigenthümlichen Funktionen, Verletzungen der thierischen Mischung entstanden sind. So wurde sie von *Lind*, und *Linné* wider den Scharbock angewandt. Wider den zu heftigen Speichelfluſs, wider Wassersuchten, Harnverhaltung, wider Milchsaft- und Harn-Ruhr u. s. f. hat man sie empfohlen; doch dürfte sie in den meisten dieser Fälle wirksamern Mitteln nachstehen müssen. Der weisse Fluſs, die Gicht, und das Podagra, und mehr andere Krankheiten, die von einer entschiedenen

Schwä-

Schwäche begleitet sind, wurden mit China nicht selten glücklich behandelt, wie es *Held*, *Torti*, *Pringle*, *Lister* und *Sydenham* bezeugen.

10) Als ein positiv reizendes Mittel hebt es einige der vorzüglichsten Bedingnisse, die Schwäche der Verdauungswerkzeuge auf, unter welchen sich Würmer so gerne in den Eingeweiden entwickeln. Ihre bitter adstringirende Bestandtheile mögen auf die Würmer einen unangenehmen Eindruck machen, und so hat sie einen zweyfachen Nutzen bey Wurmzufällen, besonders bey jenen Wurmkrankheiten, die mit einem fieberhaften Zustande begleitet sind. So hat sie *Ramazzini* und *Lanzoni* wider epidemische Wurmfieber benützt. *Torti*, und *Van den Bosch* heilten durch sie mit Abtreibung der Würmer mehrere Wechselfieber.

11) Letzlich fand man sie bey der Skropuhlkrankheit nützlich. Wer je einmal mit dieser Krankheit zu thun hatte, wird sich leicht bescheiden, dafs alle wider diese Krankheit gerühmten negativreizenden Mittel gar oft so lange wirkungslos bleiben, bis man sie nicht mit positivreizenden Mitteln verbindet; eine Verbindung, welche um so nothwendiger, weil der ganze Habitus der Skrophulösen den unverkennbaren Charakter der allgemeinen Schwäche, des tief in den Organismus und den Gebildungsprozefs eindringenden

Oxy-

Oxydationsstrebens trägt; weil die besondern Zufälle einer gestörten Verdauung von der besondern Schwäche der Verdauungswerkzeuge zeugen, und die Folgen der allgemeinen Schwäche, und der gestörten Verdauung leicht für das Ganze zu berechnen sind.

So haben sie *Fordyce*, und *Fothergill*, *Bond* und *Wyth* mit Nutzen bey den verschienen skrophulösen Zufällen angewandt.

12) Fast eben so weit gedehnt ist die Anwendung der China wider äufserliche Krankheiten von Schwäche.

Schon im Jahre 1709. brauchte sie *Sloane* wider den Brand, und theilte diese glückliche Erfindung seinen Freunden mit; aber erst im Jahr 1715. folgte ihm *Rufsworth*, und wandte sie eigentlich nur wider jene Art von Brand an, der mit einem Wechselfieber-Typus begleitet war. *Amyant* dehnte den Gebrauch der Rinde auf mehrere Arten des Brandes aus. Ich für meinen Theil will den Gebrauch der Rinde im Brande dahin beschränken: wo durch die Heftigkeit der Entzündung, durch den hohen Grad des Indifferenzirungsstrebens, durch die lange Dauer der Entzündung durch die zu weit gedehnte schwächende Heilmethode eine ausgezeichnete Schwäche eingetreten ist, oder wo der Brand Folge einer bösartigen Krankheit, des

ho-

hohen Alters, einer grossen Entkräftung, und anderer heftig schwächender Potenzen ist, kann und mufs die China in reichlichen Gaben innerlich, und äufserlich mit flüchtigen Reizmitteln, in Verbindung einer reichlich restaurirenden Diät, einer schicklichen äusserlichen Behandlung gereicht werden. Um der sich ausbreitenden Zerstörung Gränzen zu setzen, die Abstossung der verdorbenen Theile zu befordern, durch eine gemäfsigte Entzündung, und eine gutartige Eiterung dem Fortschreiten derselben Gränzen zu setzen, und die Resorption der verdorbenen Theile zu hindern, das Oxydationsstreben zu beschränken, und die Reproduktion hervorzurufen, wendet man sie auch äufserlich an.

In dem sogenannten kalten Brande, oder gänzlichen Absterben der Theile, bey dem Spacelo senum verband sie *Pott* mit Opium. Eine Menge Aerzte, und Chirurgen der ersten Klasse bestättigen diese Heilkräfte der Rinde.

Man wendet sie äufserlich gewöhnlich mit einer Abkochung von Wein an. *Pringle* in seinen Versuchen über die antiseptischen Mittel versichert uns, dafs die Rinde nicht allein die thierischen Theile länger vor der Faulnifs bewahre, sondern die bereits angefangene schnell hemme, das Wirkungsvermögen der Fasern erhebe, und dadurch die Abstossung der ver-

dor-

dorbenen Theile, das Hervortreiben eines neuen Fleisches, die Reproduktion, beschleunige. Aus demselben Grunde dient sie bey grossen und schlaffen Geschwüren. So lassen sich immer die einfacheren, und richtigeren Principien von der Wirkungsart eines Arzneymittels in der Erfahrung nachweisen.

Coone liefs in China - Absud eingedauchte Schwämme auf faule Geschwürre legen; andere liefsen das feine Pulver hievon in die Geschwüre einstreuen oder mit rothen Weine zu einem Brey gemacht auf die selbigen appliciren. Andere benützen den China-absud zu Insectionen bey fistulösen Geschwüren.

13) Man wandte ihn äufserlich als Gurgelwasser bey der brandichten und faulichten Bräune, und so bey Geschwüren des Halses und des Mundes von ähnlicher Art an.

14) *Ritter*, und *Dietrichs* haben uns einige Fälle aufgezeichnet, wo sich die Rinde wider den *Krebs* wirksam bezeugte. V. *Swieten* bemerkte, dafs auf ihren Gebrauch der Krebs ausfiel, aber das Geschwür nie heilte. *Ackenseid* gab sie mit Schierling, und Sublimat versetzt. *Warner* gab sie mit der Serpentaria virginiana; aber alle diese Erfahrungen lassen mich vermuthen, dafs diese Männer es nicht mit eigentlich ausgebildeten Krebsen, sondern wie sich *Werlhof*

schon ausdrückte, nur mit abgearteten fast krebsartigen Geschwüren zu thun hatten; da mich meine vielen Beobachtungen hierüber überzeugten, dafs alle auch noch so sehr gerühmten Mittel in dem wahren Krebse wirkungslos bleiben, und bleiben müssen, weil ein Skirrhus, und der Krebs als ein für sich bestehendes von dem Organismus losgerissenes durch die abgeänderte Lebensthätigkeit keine heilende Veränderung erfahren könne.

15) *Haen* hat sie wider den Winddorn der Kinder in Verbindung mit der Milch - Diät empfohlen.

16) Als ein gutes Zahnpulver, die Verderbnifse der Zähne abzuhalten, das schlafe Zahnfleisch fest zu machen, das Bluten desselben zu stillen, dient sie gleichfalls.

17) Endlich hat man sie da, wo sie wegen einer besondern Idiosynkrasie bey Kindern innerlich nicht gegeben werden konnte, entweder als Brey auf den Bauch gelegt, oder auch in Klystiren beygebracht, wo man es wegen eines Hindernifses in die Verschluckungswege nicht bringen konnte.

Gabe und *Form*. Von einem halben Quentchen bis zu 1 auch 2 Quentchen. In Pulverform, mit Wein,

Wein, oder wo dieser nicht passend wäre, mit Wasser oder Syrup genommen. Als Aufgufs, 1 Loth mit sechs bis zehn Unzen Wasser, oder mit gutem Rheinwein, oder Burgunderwein aufgegossen, manchmal auch in Einweichungen, wo man die verdoppelte Gabe der China nimmt. In Abkochungen von 1. Unze der Rinde mit 12 Unzen Flüfsigkeit zu 8 Unzen eingekocht. Die Abkochungen sind jedoch weniger wirksam, weil die flüchtigen Theile der Rinde dadurch verjagt werden. In Lattwergenform mit flüssigen Extrakten, Säften und Roob versezt.

Mischungen. In Pulverform mit Salmiak bey Fiebern mit Verstopfungen, und Schleimanhäufungen; mit Opium bey Zufällen der erhöhten Reitzbarkeit, bey Ruhren, und andern kolliquativen Ausleerungen; mit Alaun, Eisen bey passiven Blutflüssen; mit Baldrian, Serpentaria etc. bey bösartigen Typhen, und Lähmungen; mit Zimmt, Oelzucker und andern Gewürzen bey besonderer Schwäche des Magens; mit Eisen bey auffallenden chronischen Schwächen; mit Merkurialien bey venerischen Verwicklungen, und bey Krankheiten der Drüsen und des Lymphensystems; mit salzsaurer Schwererde bey Skrophuln; mit Cicuta bey Skirrhen, die noch in einiger Verbindung mit dem Organismus stehen, und bey Verhärtungen der Drüsen; mit Mirrha bey besonderer Schwäche der Lungen;

gen; mit Kamphor bey besondern krampfhaften, und konvulsivischen Zufällen. Im Aufgusse verbindet man sie mit mehreren der vorgenannten Stoffe in den geeigneten Fällen, in soferne sie sich durch die Flüssigkeiten ausziehen, oder in dieselben durch vermittelnde Stoffe aufnehmen lassen; als mit Liquor anodinus, Vitriolather, Essigäther bey geschwächter Sensibilität; mit Laudanum bey höhern Störungen des elektrischen Prozesses; mit *Minderers* Geist um die Einwirkung auf die Haut zu befördern; mit Spiritu cornu cervi succinato um die Nerventhätigkeit aufzuregen, und auf die Haut zuwirken. Kalkwasser, und Laugensalze zersetzen die Rinde, und zerstören ihr Wirkungsvermögen zum Theil.

Litterärische Quellen. *Sebastiani Badii* Anastasis corticis peruviani, an. 1663. *Dietrichs*, Observationes de usu Corticis peruviani in cancro mammarum exulcerato, Radisstadii 1746. *Joan. Gothofredi Berger*, Diss. de Chinchona ab iniquis judiciis vindicata. Wittenbergae 1711. in Halleri Colect. Diss. pract. Tom. V. *Baglivi*, de usu et abusu Chinae, de Febr. mortric. Cap. XIII. *Cappel*, Diss. de Cort. peruv., Viennae 1766. *Warren*, Diss. de Cort. peruv., Edingburg, 1770. *Dethardings*, Diss. de Corticis Chinae efficacia in gangraena et sphacelo adhuc dubia, Rostochii 1746, pariter in Collect. Diss. pract. Hal-

leri etc. *Abrahami vateri*, Diss. de efficacia admiranda Cinchinae ad gangraenam. Wittenbergae 1734. *Alexandri Crameri*, Diss. de Cortice a febre ad icterum extenso. Tübingae 1730. *Kniphof*, et *Vogt*. Diss. de sucedaneis Cort. peruv. febrifugi. Erfordi 1747. *Trilleri*, Diss. de Corticis peruviani usu senibus, gravidis, et infantibus salutari, in *Rosenstein* opusc. Tom. I. pag. 173. *Jaegeri*, Diss. de Cort. peruv. usu in Phtysi pulmonali, in Volum. 6to Syllog. *Baldingeri. Friborg*, Diss. de usu Cort. peruv. 1773. in *Todes* Biblioth. I. Th. 3. B. S. 177. *Mautt*, Diss. de Cort. peruv., in Collect. Sandiforti, pag. 191. *Weichret*, Diss. de virtute Cort. peruv. antiphlogistica, 1768.

Dr. *Georg Leonhard Huth*, Sammlung verschiedener die Fieberrinde betreffenden Abhandlungen, und Nachrichten. Nürnberg 1760. Sie enthalten folgende fünf Abhandlungen.

I. *Joh. Douglas*, Wundarztes und Mitgliedes der Gesellschaft, kurze Nachricht vom Brande, und von der wunderbaren Kraft der Fieberrinde in Hemmung desselben.

II. Des londonischen Wundarztes, *Johan Schipton* Abhandlung von dem Gebrauche der Fieberrinde im heissen, und kalten Brande.

III.

III. Schreiben des *Joh. Wall*, der Arz. Doktor an *Eduard Willmot*; der Arz. D. und Mitglied der k. G. etc. von dem Nutzen der Fieberrinde in den Kinderblattern.

IV. *Joh. Gray*; Mitglied d. k. G. etc. Nachricht von der peruvianischen, oder Iesuiterrinde etc.

V. Des *de la Condamine*, Nachricht von dem Fieberrindenbaum.

Petr. Joan. Vastapani, animadversiones de China in synochis putribus. Argentorati 1783. *Ralph Irvings*, Versuche mit der rothen und feinröhrigen peruvianischen Rinde, Leipz. 1787. A. d. Englischen übersetzt. *Henr. Ludov. Rodewald*. Diss. de opportuno Cort. in febribus intermittentibus usu, Göttingae, 1793. *Ruiz* von dem offiziellen Fieberrindenbaum, und den verschiedenen Arten desselben, 1794. *Uhland*, historia Cort. peruv. medico - practica. Tübingae, 1781.

Pharmazeutische Bereitungen. Extractum Corticis peruviani aquosum. Wässerichtes Chinaextrakt.

Bereitungsart. Man nimmt mehrere Pfunde fein gepulverter guter Chinarinde; legt sie auf ein reines dichtes wollenes Seihtuch, übergiefst es so lang mit warmen Wasser, bis das durchlaufende keinen Geschmack, und keine Farbe mehr hat. Das Durchgelau-

lauffene wird nach dem Erkalten filtrirt, und bey der gelindesten Wärme in einem zinnernen Kessel bis zur gehörigen Extraktsdicke abgeraucht.

Grundmischung. Dieses Extrakt enthält die schleimichten, gerbestoffigen und extraktivstoffigen Theile der Chinarinde, also keineswegs die vollkommene, und innige Mischung aller Theile, die sich in der China finden.

Die besondere Anwendung dieses Extraktes, das ungleich schwächer, als die China in Substanz wirkt, kann nur in jenen angezeigten Fällen statt finden, wo die China zwar heilsam ist; wo aber ihre harzigen und gewürzhaften Theile zu intensiv reizend sind, oder wo die Patienten durchaus die Pillenform verlangen; und wo man dann das Extrakt mit dem Pulver zu Pillen formt.

Gabe. Von 1 bis zu mehrern Scrupeln.

Mischungen. In Pillenform mit bittern Extrakten, mit Eisen, und Alaun etc. In Auflösungen mit abgezogenen Wässern, mit Vitriolæther, Liquor anodinus, Laudanum etc. wie oben schon bey der China berührt wurde.

Extractum Chinae vinosum. Weinichtes Chinaextrakt.

Be-

Bereitungsart. Einige Pfunde der besten feingepulverten Chinarinde werden mit 16 Pf. Rhein - oder Franzwein in einem grofsen Zuckerglase übergossen. Man läfst die Infusion drey Tage in einer gelinden Digestion stehen; prefst das ganze dann aus, läfst es eine Nacht hindurch stehen, dafs sich das Trübe von dem Hellen scheiden kann; filtrirt es neuerdings, und raucht es bey gelindem Feuer bis zur Dicke eines Syrups ein, wo man dann das Feuer so sehr, als möglich schwächt, und dicket es unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Spatel bis zur Extraktdicke ein.

Mischung. Dieses Extrakt hat durch das vereinigte Ausziehungsvermögen des Weingeistes, der Säure, und des Wassers im Weine die gröfste Summe der extraktiven Theile der Rinde in sich; besitzt also unter allen Präparaten aufser der China die gröfste Wirksamkeit; ersetzt aber doch die China selbst nicht ganz.

Besondere Anwendung. Man kann sich in dieser Hinsicht alles dasjenige wiederholen, was bereits von der China gesagt worden ist. Man rühmt sie noch besonders bey dem lang anhaltenden Gebrauche der Mineralwässer, der Molken, der frischen Pflanzensäfte, wodurch vorzüglich die Verdauungskräfte geschwächt werden, und ein solches stärkendes Mittel

die-

diese Atonie zu heben, oder zu verhindern angewandt werden muſs, wenn eine ungeschickte Behandlung es vorhin so weit gebracht hat.

Verfälschung. Manchmal erlauben sich Apotheker eine Art von Betrug, da sie die nähmliche Rinde erst mit Weingeist; dann mit Wasser ausziehen, und beyde Auszüge mit einander vermischen, um eine gröfsere Menge von Extrakt zu erhalten. Ein unschuldiger Betrug!

Man kann diese Verfälschung erkennen, wenn man die Auflösung eines solchen Extraktes in Wasser oder Wein vornimmt, und sich die harzichten Theile auf dem Boden unaufgelöfst ausscheiden.

Bey diesen Mitteln ist der Zusatz von Laugensalzen, wodurch die Wirksamkeit der Rinde ganz zerstört wird, schädlich. Man erkennt diesen Zusatz an dem verminderten herben Geschmacke, und aus der dunkelbraunen Auflösung, die es giebt.

Syrupus Corticis peruviani. Chinasyrup.

Bereitungsart. Vier Unzen fein gepulverte Chinarinde werden mit 4 Pfunden guten alten Wein in einem wohlverschlofsenen Glasgeschirre übergossen und eine Nacht lang an einem warmen Ort in Digestion gestellt. Der überstehende klare Wein wird

dann

dann abgegossen, und filtirt, und dem Aufgusse dann 4 Pf. Zucker zugesetzt, und das Ganze bey gelinder Wärme bis zur Honigdicke eingedickt, und aufbewahrt.

Besondere Anwendung. Er dient den Kindern, die jede andere Form verabscheuen, oder auch nicht vertragen können, in allen jenen Fällen, wo ihnen die China zuträglich seyn kann. Man reicht ihn daher bey Wechselfiebern, Schwäche der Verdauungskräfte u. s. f.

Er dient auch als korrigirender Beysatz von stärkenden, flüssigen, und halbflüssigen Arzneyen.

Gabe. Für Kinder von einigen Quentchen, bis zu einem Loth.

Elixirium Roberti Wyth. *Essentia* Cort. peruv. Composita, Wyth.

Bereitungsart. Man nimmt 4 Unzen feingepulverte Chinarinde, Pommeranzenschaalen, und Gentianwurzel, von jedem 3 Loth, übergiefst es mit 4 Pfund rektifizirten Weingeiste, und läfst die Mischung einige Tage in einem mit einer Blase verbundenen Glaskolben in einer Digestionswärme stehen; preſst dann alles aus, und seihet es zur Aufbewahrung durch.

Wirkungsart. In diesem Mitteln tritt der flüchtig-durchdringende Wasserstoff vermöge einer gröfsern Men-

Menge von Weingeist hervor, und es entsteht ein sowohl an positiven anhaltenden, als flüchtigen Reizvermögen gleich intensiv wirkender Reizstoff, der sich in der Intensität des diffusiblen Reizvermögens weit über die China hinaushebt, in dem positiven anhaltenden Erregungsvermögen derselben aber sehr nahe kömmt. Es dient also da, wo ein gröfserer allgemeiner Schwäche - Zustand (ein gröfserer Grad von Oxydationsstreben) in gleichem Grade den Erregungs- wie den Gebildungsprozefs gestört hat, wie diefs noch mehr bey den volatilen Reizstoffen auseinandergesetzt werden soll.

Besondere Anwendung. Wo man es mit Menschen zu thun hat, die früher sich durch Mifsbrauch geistiger Getränke in gröfserer Asthenie der Erregung gesetzt haben, denen aber der Weingeist noch einmal zum Bedürfnifse geworden ist; da ist man in die Nothwendigkeit versetzt, China mit geistigen Arzneymitteln zu verbinden. Der Arzt mufs jedoch jederzeit den Bedacht nehmen, durch zweckmäfsige Zusätze den passenden Grad des Reizvermögens hervorzubringen, wie es der Fall bey diesem Elixir ist, wo das flüchtige Reizvermögen dieses Mittels durch den Zusatz von bittern Mitteln doch in etwas gemäfsigt und beschränkt worden. Man wendet sie daher vorzüglich da an, wo bey höherer Schwäche der Verdauungswerk-

werkzeuge zugleich die Energie der Nerven sehr verletzt ist, und wo die Gewohnheit geistige Mittel zuträglich macht.

Gabe. Täglich 3 bis 4 mal zu einem halben, oder ganzen Eslöffel voll mit Wein, besonders zur Zeit der Concoktion genommen.

§. 110.

Cinchona pallescens Ruiz.

Vaterland. Das südliche Amerika, wo es vorzüglich in den Wäldern wächst.

Brauchbares. Die gereinigte und getrocknete Rinde. *Cortex Chinae flavus*, s. Cort. peruv. flavus, Cort. Chinae regius, gelbe Fieberrinde, Königsrinde genannt.

Beschreibung. Unter diesem Namen kommen verschiedene Sorten vor. Sie kömmt in theils platten, theils aufgerollten äusserlich oft ihrer Rinde beraubten, oder mit einem Moose bedeckten, oft auch mit einem glatten Oberhäutchen überzogenen Stücken vor, die von 1 — 4 Zoll lang, von 1 bis 1 ½ Zoll breit, und eine Linie dick sind. Die äufsere Rinde hat mehrere querlaufende, und nur einige länglichte Kerben. Die Farbe ist bräunlicht gelb, oder einer hohen Zimtfarbe nahekommend, bisweilen auch gelb, und braun-

strei-

streifig. Die dünern Stücke haben einen glatten festern Bruch, die ältern aber einen fasserichten. Der Rindenstaub färbt die Haut gelb; die Farbe der gepulverten Rinde ist dunkel zimtfarb. Ihr Geschmack ist beträchtlich bitter, mehr scharf und gewürzhaft, als zusammenziehend. Der Geruch ist auszeichneter gewürzhaft, als bey der gemeinen Fieberrinde.

Grundmischung. Da sowohl die kalte Infusion, als das Dekokt durch Eisenauflösung weit dunkler gefärbt wird, der Geschmack bitterer, der Geruch gewürzhafter als bey der gemeinen Fieberrinde ist; so wird man ihr ein ähnliches qualitatives Mischungsverhältnifs aber in einer ungleich grössern Quantität, also auch eine ähnlihe, aber auch ungleich intensivere stärkend-reizende Wirkungskraft beylegen müssen. Ihre

Besondere Anwendung ist also ganz mit der, der gemeinen Chinarinde übereinstimmend, und differirt darin, dafs sie in ungleich geringern Gaben das leistet, was die gewöhnliche China in grössern Gaben vermag, und in dieser Hinsicht zwar gegen dieselben Krankheitsformen pafst, bey welchen der Grad der Schwäche ausgezeichneter ist.

Geschichte. Diese Rinde ist erst seit dem Jahre 1750 bekannt. *Thurssink* leitet ihren Namen davon

ab,

ab, dafs sie blos für den individuellen Gebrauch der königlichen Familie in Spanien bestimmt seyn soll, und versichert zugleich, dafs sie die gemeine Chinarinde weit an Wirksamkeit übertreffe.

Litterärische Quellen. *Ralph*, Inquiry into the medical efficacy of a new species of peruvian Bark, lately imported under the name of yellow Bark 1794. *Mirabeli*, chemische Untersuchung der gelben peruv. Rinde, a. d. Italien. übers. v. Titius, 1797.

§. 111.

Chinchona angustifolia. Ein niedriger Strauch, den Hr. *Schwarz* an den Flufsufern von Domingo fand. Der Geschmack dieser Rinde ist sehr bitter; dabey süfs und gewürzhaft, und kömmt nach *Schwarzes* Versuchen den Wirkungen der Fieberrinde gleich.

§. 112.

Cortex peruvianus ruber. Rothe Chinarinde von unbekannter Abstammung.

Beschreibung. Sie kömmt in gröfsern, und dickern Stücken zu uns, die nicht so wie die Stücke der gemeinen Fieberrinde zusammengerollt sind. Sie bestehen aus einer äussern mit Moos bewachsenen dünnen rauhen, und runzlichten Schichte von einer

röth-

röthlich - braunen Farbe, einer mittlern dichtern, zerbrechlichen, und harzigen Lage von einer dunkeln Farbe, und einer innersten mehr holzicht fascrichten Schichte von einer hellrothen Farbe.

Grundmischung. Aus den zahlreichen mit ihr angestellten Versuchen erhellt, dafs sie dieselben Bestandtheile, wie die gemeine Chinarinde, nur in einem gröfsern quantitativen Verhältnifse besitze. Sie besitzt nach *Hagen* ein Viertl Harz, und ein Achtl Gummi. Nach *Irving*, *Saunders*, und *Cothenius* liefert sie bey der Destillation ein ätherisches Oel. Sie hat einen mehr bittern, und herben Geschmack, und so auch mehr Extraktiv - und Gerbestoff in seiner Mischung. Ihr gummichter sehr bitterer Bestandtheil ist weifsgelb von Farbe, und schiefst fast ganz in Krystallen an.

Wirkungsart. Aus diesen angeführten Datis erhellet, dafs die rothe Chinarinde die stärkend reizende Kräfte, das gelinde flüchtige, und das intensiv anhaltende positive Reizvermögen, wie die China nur in einem ausgezeichneten Grade besitze, und dieselben heilsamen Wirkungen, wie diese, nur in kürzerer Zeit, und mit noch mehr Gewifsheit erwarten lasse.

Geschichte. Diese Rinde ist erst seit den Jahren 1779, durch einen Zufall bekannt geworden; da ein englischer Kaper ein spanisches aus Amerika kommendes Schiff wegnahm, das gröfstentheils mit dieser Rinde beladen war. Einige halten sie für die Rinde der ältern Bäume der gemeinen Fieberrinde; andere haben aus den Charakteristiken, die uns *Bacher* und *Geofroy* von der Chinarinde hinterlassen haben und die vollkommen mit der von der rothen Chinarinde übereinstimmen, die Folgerung ziehen wollen, dafs unsere Vorältern diese Art der China schon gekannt hätten; allein jetzt nach so vielen Jahrzehnten kann dieser Streit nicht mehr entschieden werden.

Besondere Anwendung. Ich will nur einige wenige Fälle von ihrer besondern Heilgeschichte anführen, um zu beweisen, dafs sie dasselbe früher, und sicherer leistet, was man von der gemeinen Rinde erwarten kann. Ausgezeichnet heilsam wirkt sie in den Wechselfiebern, ohne dafs man auf ihren Gebrauch Recidive bemerkt hätte. Sie heilte da noch schnell, wo die beste gemeine Rinde zu 6 Unzen verbraucht, unwirksam blieb. Man hat jedoch Fälle, wo sie *Kentisch*, *Vogel*, *Dubb*, und andere ohne Nuzen fanden. So gab sie *Maddocks* wider periodische Schmerzen; schleichende Nervenfieber soll sie nach *Colingwod* schneller, und ohne merkliche Krise

hei-

heilen. *Fothergill* hat uns einen Fall aufgezeichnet, wo sie in einem Faulfieber mit grofser Raserey, und Entkräftung verbunden, vortrefliche Dienste leistete; und so besiegte *Bischop* einen kalten Brand nach einem bösartigen Fieber mit ihr in Verbindung mit Wein, und schmerzstillenden Mitteln (intensiver flüchtigen Reizen, als Opium); *Saunders* gab sie bey einem hitzigen Rheumatismus mit einem doppelten Tertianfieber-Typus, nach dem siebenten Tag in Verbindung mit antiphlogistischen Mitteln. Eine widersinnige Handlungsweise!

Gabe, *Form*, und *Vermischung*, kann man sich von der gemeinen Fieberrinde wiederholen.

Litterärische Quellen. Dahin gehören ganz besonders die drey durch die *Harveyische* Preisaufgabe veranlafste Schriften. *Irvings*, Experiments on the red and pil peruvian bark. Edingb. 1785. Übersetzt ins Deutsche, Leipzig 1787. *Skeetes*, Experiments, and observations on quillet andred peruvian Bark, London 1786. *Kentisch's*, Experiments and observations on a new species of bark, London 1784. Deutsch übersetzt. Leipzig 1787. *Cothenius*, chemische Untersuchung der rothen Chinarinde, ins Deutsche übersetzt von *Pyl*, *Berlin* und *Stralsund* 1783. *William Saunders*, Beobachtungen über die vorzüglich-

lichen Heilkräfte der rothen peruvianischen Rinde. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1783. *Orlovii*, Programa de Cortice peruviano rubro. Regiomontani.

§. 113.

Aufser diesen angeführten Chinaarten hat man noch Sorten von China, die vorzüglich durch die Bemühungen eines *Vahl* zur genauen Kenntnifs gebracht wurden, die aber bishin so selten vorkommen, und worüber so sparsame Erfahrungen sich aufgezeichnet finden, dafs man sie ihrer Seltenheit wegen nicht zu eigenen Erfahrungen benützen kann, und dafs man sie aus Mangel zureichender Erfahrungen blofs geschichtlich anführen mufs, weil wieder mehrere von diesen Chinaarten im Handel vermischt vorkommen, und noch nicht genugsam unterschieden, und bestimmt sind.

§. 114.

So hat man eine *Cortex Chinae surinamensis*, s. *C. novus*, von der holländischen Kolonie Surinam.

Beschreibung. Sie kömmt in langen starken fast röhrenförmig zusammengerollten Stücken von der Dicke einer halben Linie vor, deren Oberfläche dunkelgrau, die innere Fläche aber blafs und fahl ist. Sie

bricht

bricht leicht in Splitter, ist viel bitterer, als die gemeine Rinde, aber kaum merklich zusammenziehend. Sie steht der gemeinen Chinarinde weit nach, und mufs also wohl unter die entbehrlichen Gattungen der Chinarinde gesetzt werden.

§. 115.

Cinchona Caribaea. Karaibischer Fieberrindenbaum. Ein Baum, der die Höhe von 20 — 40 Schuh erreicht, dessen Blumenstiele aus den Blattwinkeln hervorkommen, und nur einzelne Blumen tragen.

Vaterland. Die Karaibischen Inseln, vorzüglich Jamaika.

Beschreibung. Sie kömmt in drey verschiedenen Sorten vor, wovon die Beste folgende Charaktere hat: sie ist ganz zusammengerollt von der Dicke eines Nagels, äusserlich runzlicht, dunkelgrün, mit Flechten besetzt; inwendig braunröthlicht, widerlich bitter schmeckend, und zusammenziehend, mit einem etwas gewürzhaften Geschmack.

Grundmischung. Sie soll sehr viel zusammenziehendes (Gerbestoff) enthalten, das an der innern Fläche der Rinde in kleinen Krystallen ausschlägt. Den zwar mangelhaften Untersuchungen nach, mag sie unter die stärker adstringirenden Mittel gehören,

und

und also das leisten, was man von den reinen gerbestoffigen Mitteln erwarten darf.

Anwendung. *Wryght* hat viele glückliche Versuche auf Jamaika mit dieser Art Chinarinde wider das nachlassende Fieber, ohne die Gattung, oder die Art desselben zu bestimmen, gemacht. Wahrscheinlich ist sie die *Cinchona brachycarpa*, *Vahli.*

§. 116.

Cinchona macrocarpa Vahli. Chinchina de santa fé. Unter diesem Namen kommen zwey Arten vor. Eine Spezies, die von Louis neé im Jahre 1780. zu Loja in Peru entdeckt wurde, ist weniger kräftig, als die gemeine Fieberrinde. Eine andere Sorte, *Cinchona bogetensis* von dem jüngern *Linné* genannt, welche vermuthlich von *Mutis* und *Louis neé* in demselben Jahre zu Charthagena gefunden wurde, und von santa fé de bogeta in terra firma herkommen mag.

Beschreibung. Sie ist eine dünne Rinde, 5 — 6 Zoll lang, ziemlich flach; der Chinarinde im Geruche und Geschmack sehr ähnlich, aber mehr zusammenziehend. *Trommsdorf* führt noch eine dritte Sorte, die *Cortex Chinae bogetensis*, s. *bogerensis* auf, die von der vorigen durch eine dunklere Farbe unterschieden seyn soll, die aber, da sie einerley Geburtsort hat,

von

von der vorgehenden in nichts, als an Alter verschieden seyn dürfte.

§. 117.

Cortex Chinae corymbiferae. Diese Rinde sieht der gemeinen Fieberrinde sehr ähnlich, hat aber einen mehr bittern, etwas herben Geschmack.

Geburtsort. Nach *Forster* ist sie von der *Chinchona corymbifera*, einem Baume, der auf den Inseln Tongatabu, und Eaoobe des stillen Meeres wächst.

§. 118.

Cortex Chinae brasiliensis. Brasilianische Chinarinde. Sie ist in Rücksicht ihrer Abstammung gänzlich unbekannt.

Beschreibung. Sie besteht aus unregelmässigen breiten Stücken, die flach, dünn, und von verschiedener Grösse sind. Ihre Oberfläche ist glatt, mit einem weisslichten Häutchen überzogen, unter welchem sich ein schwammichtes, leicht zerbrechliches, aschgraues ins gelblichte sich ziehendes Gewebe findet; die hierauf folgende innere Lamelle ist dunkelbraun, hart, dicht, zerreiblich, und schwer. Der Geruch der Rinde ist unangenehm, und dumpficht, der Geschmack sehr bitter. Das Wasser wird von dieser Rinde schnell roth gefarbt, und sehr bitter.

Grund-

Grundmischung. Aus den Versuchen eines *Comparetti* erhellt, dafs diese Rinde mehr ausziehbare Theile von einem gummösen Extraktivstoffe und einem salzichten, wahrscheinlich herben Stoffe (Gerbestoffe), besitze, als die gemeine Chinarinde. Aus dieser Art von Zusammensetzung läfst sich erklären, dafs diese Rinde sich zu einem vorzüglich intensiv anhaltend reizenden Mittel qualifizire, das nach Art der gerbestoffig - extraktivstoffartigen Mitteln zu benützen ist.

Geschichte. Diese Rinde ist erst seit dem Jahre 1793. bekannt, wo zuerst ein Vorrath hievon mit einem Schiffe zu Venedig ankam.

Besondere Anwendung. Sie scheint eine ausgezeichnete Rolle vorzüglich bey alten hartnäckigen Wechselfiebern mit Verstopfungen der Eingeweide, der Leber, der Gekröfsdrüsen, und bey Recidiven derselben zu spielen, wie es die 13 ausgezeichneten Beobachtungen eines *Comparetti*, und *Lilieblads*, 2 von *Trevisan*, zwey andere Beobachtungen von Dr. *Friese*, und eine von *Hufeland* bezeugen; indem sie vermöge einer überwiegenden Menge vom Extraktivstoffe die bey den bittern Mitteln schon berührten auflösenden Wirkungen besitzt.

Gabe, und *Form*, zu 4 — 10 Gran in Pulver. Eben so im Extrakt mit Pulver versetzt. Entweder als Pulver, oder als Pillen. Das Pulver mit einem Syrup zu Pillen geformt, oder das Extrakt hievon mit Pulver zu Pillen gemacht.

Mischungen. Bey der Gegenwart von Verstopfungen im Unterleibe mit andern auflösenden Stoffen; obwohl man diese Zusätze nach einer nähern Kenntnifs des eigenthümlichen Auflösungsvermögens dieser Rinde nicht mehr nothwendig fand. In Fiebern, die mit Schwäche, unregelmäfsigen convulsivischen Bewegungen verbunden waren, wobey der elektrische Prozefs zugleich auffallend verlezt war, setzte man mit dem besten Erfolge Kamphor, ein intensiv flüchtig reizendes Mittel, bey.

Besondere Erscheinungen bey dem Gebrauche dieser Rinde. Nach *Comparetti* erhöhet sie die Wirksamkeit der Organe des Unterleibs, verursacht Poltern, und manchmal Schmerzen daselbst; manchmal Eckel, selten Erbrechen, Ohrensausen, Schwindel, Gefühl der Kälte an den untern Extremitäten; sie befördert die Ausleerungen durch Stuhl, Urin, und Schweifs. Sie wirkt auf die Leber, die Milz, die Gekröfsdrüsen, wenn sie verstopft sind, auflösend. Sie hebt allmählig den Puls, und vermehrt die Muskelkräfte. Aus diesen Erscheinungen würde folgen, dafs diese Rinde

au-

aufserdem noch einen intensiver reitzenden Stoff enthielte, und dafs ihm aufser dem sogenannten Auflösungsvermögen ein erhöhtes Reizvermögen zukäme.

Friese bemerkte bey seinen beyden Kranken keine der von *Comparetti* bemerkten Zufälle; im Gegentheile vertrugen sie selbe ohne Beschwerde.

Aeussere Anwendung. *Comparetti* hat ein sehr bösartiges venerisches Geschwür, das zwey Jahre hindurch den vereinten Wirkungen des versüfsten Quecksilbers, des Quajackgummi und der Chinarinde hartnäckig widerstand, in der kurzen Zeit von 3 Wochen durch Auswaschung des Geschwürs mit dem Dekokte der brasilianischen Rinde, und durch Einstreuung der gepulverten Rinde zur vollkommnen Heilung gebracht.

§. 119.

Cortex Chinae Tecamez, Tecametz - Chinarinde.

Geburtsort. Sie kömmt von einem Baume, der zu 24 Fufs hoch wird, und einige Fufs im Umfange hat. Er wächst am Abhange eines Hügels, nahe bey dem Dorfe Tecamez auf der Küste von Quito im spanischen Südamerika.

Beschreibung. Diese Rinde besteht aus Stücken, die eine halbe Elle in der Länge, und über eine Linie

nie

nie in der Dicke haben. Fast alle Stücke sind röhrenförmig, und viele so in einander gerollt, wie die Zimmtrinde. Manche haben einen Zoll im Durchmesser. Die Oberfläche ist mit einer dünnen Haut bedeckt, die eine bräunlicht-grüne Farbe hat, und hie und da mit weifslichten Flechten besetzt ist. Diese Oberhaut ist mit der Substanz der Rinde fest verbunden. Die innere Fläche ist völlig glatt, dunkelroth ins Schwärzlichte spielend. Der Bruch ist weniger faserig, als der der Königs- und rothen Chinarinde. Man bemerkt an den bessern Stucken deutlich zwey verschiedene Faserschichten; die äufsere, welche lockerer, beym Zerbrechen ungleich ist, und kleine Fasern zeigt, und eine schöne hochgelbe Pomeranzenfarbe hat; und die innere Schichte, welche weit dünner ist, die Farbe der innern Fläche besitzt, von festerer Textur, glatt, und etwas glänzend im Bruche zu seyn scheint, und wahrscheinlich an gummiharzigen Theilen reichhaltiger ist. Die Rinde hat im ganzen wenig oder keinen Geruch. Der Geschmack ist beträchtlich bitter, und gewürzhaft; gepulvert riecht sie dagegen nicht unangenehm gewürzhaft, und hat alsdann eine ins rhabarberfarbene fallende Pomeranzenfarbe. Auch ist die Bitterkeit nicht so anhängend und weniger widerlich, als die, welche die brasilianische Rinde besitzt. Das zusammenziehende Prinzip ist zwar bemerklich, scheint aber durch die Bitterkeit mehr ver-

versteckt, oder gleichsam eingewickelter zu seyn, als in der rothen, und gemeinen Chinarinde.

Geschichte. *Browne* kam im Jahre 1793. als Schiffswundarzt eines nach Neusüdwalles und zum Wallfischfang nach Quito und Peru bestimmten Schiffes nach Tecametz. Die vielen am Borde des Schiffes befindlichen Kranken nöthigten den Kapitain hier Erfrischungen einzunehmen. *Browne's* Wifsbegierde und die vielen Kranken nöthigten ihn, die offizinelle Chinarinde in ihrem Vaterlande aufzusuchen. Allein an dessen Stelle erhielt er eine andere Rinde, die hier einheimisch war, und zu gleichem Zwecke, wie die Chinarinde, benützt wurde. Die Zeit seines Aufenthaltes verwandte er nicht allein seine botanische Wifsbegierde zu befriedigen, sondern auch alles Wissenswerthe über den Gebrauch, und die Gewinnung dieser neuen Rinde zu sammeln.

Besondere Anwendung. Man benützt sie in ihrer Heimath in allen jenen Fällen, wo man die China wegen ihrer reizend stärkenden Natur als ein Arzneymittel benützt, und die dortigen spanischen Aerzte versichern, dafs sie weit wirksamer seye, als die gemeine Chinarinde, und bey allgemeiner und specieller Schwäche, besonders bey jener der Verdauungswerkzeuge, bey Sammenausleerungen, bey dem

Nach-

Nachtripper vorzügliche Dienste leiste, und bey ihnen besonders im ausgezeichneten Rufe als ein kräftiges Aphrodisiacum stehe. *Browne* führt einige Fälle an, wo sie ihm in Wechselfiebern schnellere Hilfe, als die gemeine Rinde, geleistet hat.

Gabe, und *Form*. Die Kranken vertragen sie in jeder Form. Man giebt sie daher zu einem halben Quentchen in Pulverform, alle 1, 2, oder 3 Stunden wiederholt. Den kalten Aufgufs hält man für die beste Zubereitung. Man infundiert eine Unze gröblich gestofsener Rinde mit 16 Unzen Wasser; (in den meisten Fällen dürfte Wein besser seyn), setzt dem Aufgufse 2 Unzen Weingeist bey läfst sie mehrere Stunden stehen, und seiht sie durch. Man giebt für die einzelne Gabe 3 Efsloffel voll. Eine mit einer gleichen Menge vom Wasser bereitete Abkochung ist viel kräftiger und angenehmer, als die von der gemeinen Fieberrinde.

§. 120.

Cinchona floribunda, *et Cinchona montana*, werden an den geeigneten Stellen angeführt werden.

§. 121.

Winteriana aromatica. Magellanischer Rindenbaum, mit vier Staubwegen, und mit an den Enden der Zweige angehäuften Blumenstielen.

Das

Das Vaterland ist Terra de fuego auf den Magellanischen Inseln.

Brauchbares. Die Rinde dieses Baums, *Cortex Winterianus*, s. *Cortex Magellanicus*, auch *Cinnamomum Magellanicum* genannt, Magellanische Rinde, Wintersrinde.

Beschreibung. Diese Rinde kömmt in wenig gerollten, festen, harten Stücken, 3 — 4 Zoll lang, $\frac{1}{4}$ bi $\frac{3}{4}$ Zoll dick zu uns; die Oberfläche ist runzlicht, und zimmtfärbig; der übrige Theil mehr weifsgelblicht, der Geschmack ist gewürzhaft stechend, und erhitzend auf der Zunge; sie gieht einen gewürzhaften den Gewürznelken ähnlichen Geruch von sich, wenn sie gerieben wird.

Grundmischung. Die wirksamsten Bestandtheile dieser Rinde bestehen in einer grossen Menge Gerbestoffes mit Bitterstoff und einem innigst und fest mit diesen Bestandtheilen verbundenen ätherischen Oele, zu welchem noch einige harzichte Theile kommen.

Wirkungsart. Diesem Mischungsverhältnifse zu Folge ist die Wintersrinde unter die vorzüglichern intensiv positiv anhaltend- und etwas mehr als die Chinarinde flüchtigerregenden Mittel zu setzen; so dafs sie in den meisten Fällen nicht allein die China ersetzt,

setzt, sondern auch ihr in jenen Fällen noch vorzuziehen ist, wo wegen gröfserer Verletzung der Sensibilität eine gröfsere Störung des Erregungsprozefses gesetzt ist, und defshalb auch stärker flüchtig-reizende Stoffe zugleich angezeigt, und nothwendig sind.

Geschichte. *Johann Winter* lehrte sie die Europäer zuerst kennen, indem er sie aus den magellanischen Inseln im Jahre 1567 von derjenigen Reise zurückbrachte, die er mit dem Admiral *Baronet Drake* nach der Südsee machte, wo sie bey ihrer Rückkehr durch widrige Winde gezwungen wurden in die magellanische Meerenge zurückzukehren. *Clusius* beschrieb sie zuerst, und nannte sie diesem Schiffer zu Ehren *Winterische Rinde.* Ein Ungenannter will in *Trommsdorf* Journal der Pharmacie, III. Buche, 2 St., S. 318. behaupten, dafs die Wintersrinde in ihren äufsern Charakteren ganz mit der *Culilawanrinde* übereinstimme, welches aus dem Grunde aber nicht wohl möglich ist, weil erstere ihr Vaterland in den magellanischen Inseln, letztere auf den molukkischen Inseln hat.

Besondere Anwendung. 1. Sie diente der Schiffsequipage des Capitain Winter als Gewürz, und als nachhin der Skorbut heftig unter derselben einrifs, zeigte sie sich als ein sehr wirksames Mittel wider den-

denselben; da sie das geschwächte Wirkungsvermögen, und die hingesunkene Sensibilität erhob, und jenen Schwächezustand heilte, der im Skorbute statt findet.

2. Auch bey der speziellen Schwäche der Verdauungswerkzeuge nützt sie, da sie schon *Werlhof* als ein magenstärkendes, nervenerhebendes, schleimauflösendes Mittel anrühmte. *Handasyd* benützte sie gleichfalls in Magenschwäche.

3. Bey anhaltenden remittirenden, und intermittirenden Fiebern, die von der Gattung der bösartigen Typhen waren, setzte ich sie entweder dem Aufgusse der China bey, oder gab sie für sich mit andern flüchtigen Reizen, wo sie besser, als die China paſst.

4. Man hat auch noch ihren Zusatz benützt, um widrig schmeckende Arzneymittel angenehm zu machen, ihnen ein flüchtiges Reizvermögen mitzutheilen. Ueberhaupt verdient sie mehr Aufmerksamkeit, als man ihr bis hichin geschenkt hat.

Gabe, und *Form*. Als Pulver von 1 Scrupel bis zu einem halben Quentchen. Als Aufgufs 1 Loth auf 6 Unzen Flüssigkeit Remanenz.

Litterärische Quellen. *Cartheuser*, Di s. de Cortice Winteriano, 1760.

§. 122.

Geum urbanum. Benediktenkraut, mit braunrothen, und beharrten Stengeln, und tief eingeschnittenen am Rande gekerbten Blättern, die mit ein paar Lappen am Stengel versehen sind, und eine regelmässige Blume mit fünf gelben Blumenblättern, und einem zehntheiligen Kelche haben.

Aufenthalt. Eine an Zäunen, und unbebauten Plätzen, und in schattichten Waldgegenden wachsende Pflanze.

Brauchbares. Die im April, oder längstens im May ausgegrabene, gereinigte, und getrocknete Wurzel, *Radix Caryophyllatae*, Nelkenwurz.

Grundmischung. Sie hat eine Aehnlichkeit mit dem Mischungsverhältnisse der Fieberrinde, jedoch hat sie mehr Bitter- und Gerbestoff, und ein eigenes ätherisches Oel zu Bestandtheilen; besitzt dem zu Folge noch ein stärkeres Reizvermögen als die China selbst, ersetzt dieselbige doch nicht immer, wo die positiv anhaltenden Reize über die flüchtigen sehr überwiegend seyn sollen.

Besondere Anwendung. 1. Schon *Chomel* wandte sie wider Wechselfieber besonders Tertianfieber mit Wein an, und nachhin *Hulse* wandte sie als Ab-

sud

sud im Wasser, oder Wein an. *Buchhave* wiederhollet und bestättigt ihr gerühmtes Heilvermögen wider Wechselfieber, worin ihm *Aaskow*, *Calissen*, *Bang*, *Schönheyder*, *Tode*, und neuerlich noch *Gahn* beypflichten. Man zählt in Schweden mehrere hundert Fieberpatienten, die durch sie geheilet worden sind, und *Koch* und besonders *Weber* in Kiel tilgten gleichfalls 200 Fieber hiemit. Oft da noch, wo die China unthätig blieb, heilte man mit diesem neuen Fieberspecificum die Fieber. Oft mufste man aber die Rinde zu Hilfe rufen, wo die Nelkenwurz unwirksam blieb. Bey Herbstfiebern war sie überhaupt weniger wirksam, als bey Frühlingsfiebern, vermuthlich weil der Genufs vieler auf Oxydation dringender Früchte und Gemüfse bey dem hohen Grade von Oxydabilität, der durch die Sonnenhitze gesetzt wird, tiefer eingreifende Oxydationsprozesse erzeugt, welche nur durch intensivere positiv - anhaltende Reize gehoben werden können. Schlaffen, schwammichten, abgestumpften Subjekten, deren Sensibilität mehr gesunken ist, soll sie überhaupt mehr zuträglich seyn. Auch erheischt es, so wie jedes andere Mittel eine genaue Erwägung aller innern und äufsern Bestimmungen; daher sie *Acrel*, *Lund*, *Christopherson*, *Barforth*, und *Dahlberg* unwirksam fanden.

2. Bey solchen Krankheiten, bey welchen wegen des geschwächten Wirkungsvermögens der Organe, und wegen erhöhter Reizbarkeit die Ausleerungen zu heftig sind, hat sie gleichfalls genützt, als bey Durchfällen, Ruhren, Blutflüssen, u. s. f.

3. Aus demselbigen Grunde hat sie bey Schwäche der Lunge in asthmatischen Zufällen genützt.

Gabe, und *Form*. Im Pulver zu $\frac{1}{2}$ bis zu einem Quentchen für die Gabe. Im Absude, besser im Aufgusse, 1 Unze mit 16 Unzen Wasser, oder Wein aufgegossen, und im ersten Falle zu 12 Unzen eingekochter alle Stund zu Eßlöffeln zu reichen. Als Lattwerge mit Honig, oder Hollundermus gefertiget.

Litterärische Quellen. *Buchhave*, Observationes circa Radicem Gej urbani, Hauniae, 1789. *Weber* et *Koch*, Diss. de nonnullorum febrifugorum virtute, in specie Gej urbani radicis efficacia. Kilon, 1784. *Anjou*, Diss. de radice Caryophyllatae, Göttingae 1783.

§. 123.

Magnolia glauca. Nach *Wildenows* scharfsinnigen Vermuthungen, *Magnolia Plumieri*, nach L'Heritier *Brucea ferruginea*, nach andern *Br. antidysenterica*. Das

Vaterland ist die kleine Insel Augustura in Westindien; sie kömmt aber jetzt auch aus Afrika, Südamerika, und der Insel sainte Trinidad zu uns.

Brauchbares. Die Rinde, *Cortex angusturae, augusturae*, auch *angustinas*, Augustura-Rinde genannt.

Beschreibung. Diese Rinde kömmt bald in Röhrchen, bald in gerollten Stücken, von verschiedener Länge vor, die selten 2 Linien dick sind. Ihr äuſserer Ueberzug ist ein weislichtgraues runzlichtes Häutchen; inwendig ist sie gelblichtbraun, dabey ist sie dicht, fest, auf dem Bruche glänzend, und harzig. Der Geschmack ist durchdringend bitter, gewürzhaft mit einer gewissen zusammenziehenden Schärfe verbunden. Der Geruch ist schwach, und etwas widerlich, das Pulver ist gelb, wie das der ostindischen Rhabarber.

Geschichte. Diefses Mittel ist erst seit 1786 bekannt, und wurde von Augustura im spanischen Südamerika nach Grennada im Jahre 1788 gebracht, und als ein herrliches Mittel wider die Bauchflüsse, und Wechselfieber gepriesen.

Besondere Anwendung. 1. Die erste, und vorzüglichste Anwendung fand sie bey Ruhren, und

Bauch-

Bauchflüssen; da sie in dem spanischen Südamerika wider diese Krankheitsformen von den dortigen Sklaven als ein gewöhnliches Hausmittel benützt wird. Auch bey chronischen Diarrhöen fand sie *Filter* sehr wirksam.

Ueberhaupt, zeichnet sie sich da, wo höhere Grade des Typhus mit Lähmungen verbunden eintreten, durch die gröfsere Summe, und das schickliche Verhältnifs ihrer wirksamen Grundstoffe und das hierauf gegründete stärkere Wirkungsvermögen vor allen Mitteln dieser Unterabtheilung aus. *Lettsom* versichert uns durch mehrere ausgezeichnete Fälle bey Durchfällen von der vorzüglichen Wirksamkeit dieser Rinde. So leistete ihm die Augustarinde in dem habituellen durch den Aufenthalt unter heissen Himmelstrichen entstandenen Bauchflüssen, wo Opium, Columbowurzel, Fieberrinde nichts halfen, die erwünschtesten Dienste.

2. In einem Faulfieber mit Petechien, wo zur Zeit der Krisis ein blutiger Durchfall eintrat, die Kräfte schnell hinsanken; Wein, Fieberrinde, Vitriolsäure, Opium ihre Hilfe versagten, rettete ein Augusturarinden-Absud mit Opium, und schleimichten Klystieren verbunden, den Kranken. In einem andern Falle, wo sich 9 Tage nach der Geburt im Damme

ein

ein Abcefs bildete, der eine schlechte Jauche von sich gab, und wozu sich eine Diarrhöe gesellte, zeigte sich die Angustura - Rinde heilsam.

Ein 47 jähriger hektischer Mann überkam nach einem lang anhaltenden Gefühle von Kälte an beyden Vorderfüssen von selbst den Brand, zu dem sich ein Durchfall gesellte. Die Chinarinde blieb fruchtlos, weil sie immer laxirte, aber die Angusturarinde verschaffte Rettung; weil die Chinarinde bey dem tiefen Grade von Energie nicht beschränkt werden konnte, hingegen die mit einer grösern Menge von ätherischen Oele verbundene Angustura gleich stark die Energie dessensiblen, so wie des kontraktilen Systemes erhöht, und dem entkräftenden Auswurfe Gränzen setzt. Bey verstopften Gekrösdrüsen der Kinder, die ein Bauchfluss begleitete, hielt *Lettsom* die Angusturarinde mit dem versüfsten Quecksilber für das beste Mittel.

2. Wird sie in Fiebern von der Gattung des Typhus, besonders in derjenigen Abänderung, die man das Faulfieber, und das nervöse Fieber nennt, nach dem Zeugnisse eines *Ewers*, und *Winterbottoms* mit dem besten Erfolge gegeben.

3. So dient sie im Wechselfieber nach *Williams*, der sich selbst ein dreytägiges Fieber hob, das durch

die Fieberrinde inner drey Wuchen nicht geheilt werden konnte; er nahm einen Aufgufs von dieser Rinde mit Maderawein.

So hat sie auch *Winterbottom*, und mir mehrmals in Wechselfiebern nützliche Dienste, und in einer kürzern Zeit geleistet, als die China.

4. Wider andere periodische Krankheiten, periodische Kopf- und Zahnschmerzen hat sie *Brande* mit gutem Erfolge versucht.

5. Eben so verdient sie bey jener Schwäche der Verdauungsorgane, die ohne, oder gewöhnlich auch nach den Krankheiten eintritt, um so mehr benützt zu werden, als sie nicht so leicht das lästige Magendrücken, wie die Chinarinde, verursacht.

Gabe und *Form*. In Pulverform von $\frac{1}{2}$ Scrupel bis zu 2 Scrupel. Im Aufgufse, mit Wasser oder Weine $\frac{1}{2}$ Unze mit 6 Unzen Flüssigkeit übergossen, und nach 6 oder 8 Stunden Digestion durchgeseihet zu einigen Löffeln voll alle 1 oder 2 Stunden gereicht.

Vermischung. In Pulverform mit Rhabarber, besser mit Opium bey Durchfällen; mit Magnesia bey Säure in den ersten Wegen. Im Aufgufse mit Laudanum bey Durchfällen, und andern Zufällen erhöhter Reizbarkeit, mit Vitriolæther bey Nervenschwäche.

Phar-

Pharmazeutische Bereitung.

Extractum Cort. Angusturae aquosum.

Bereitungsart. Ganz nach der bey der China gegebenen Norm.

Gabe. Zu 4 bis 20 Gran, bis zu einem Skrupel.

Tinctura Corticis Angusturae.

Bereitungsart. Brande liefs 1 Unze gröblicht gepulverte Angusturarinde, 2 Quentchen Zimmtrinde, 1 Scrupel Safran mit 16 Unzen Brantwein digeriren, das Ganze durchseihen, und aufbewahren.

Wirkungsart. Es ist ein sehr stark positiv sowohl flüchtig als anhaltend reitzendes Mittel das nur bey den merkbaren Graden der hingesunkenen Energie des elektrischen und magnetischen Prozefses zuträglich seyn kann.

Die *Gabe* ist zu 1 Drachma.

Litterärische Quellen. Brande Experiments and Observations on the Angustura Bark, 1793. *Borges* über die Angusturarinde aus dem Engl. des Hrn. *Brande*. *Filter*, Diss. de Cortice Angusturae. Jenae 1794.

§. 124.

Juglans Regia. Wallnufsbaum. Ein ansehnlicher Baum mit gefiederten Blättern, die am Rande sägeartig gezähnt sind.

Das *Vaterland* desselben ist Persien und Syrien. Man trifft ihn aber auch in die südlichen Provinzen von Europa verpflanzt an.

Brauchbares. Die äufsere grüne Schale der Nüsse, *Putamen Jucum juglandium.*

Grundmischung. Sie liegt in einem unbestimmten Verhältnifse von Bitter- und Gerbestoffe mit einem geringen Antheile von einem ätherischen Oele.

Wirkungsart. Dieser Mischung zur Folge gehört sie unter die reizend-stärkenden Mittel; wird aber vorzüglich nur als Wurmmittel benützt, da sie als stärkendes Mittel die Bedingnisse aufhebt, unter welchen die Wurmanlage entsteht, und sich ausbildet; da sie als bitteres, und als gewürzhaftes Mittel einen widrigen Eindruck auf die Würmer, und so ihnen den Aufenthalt unangenehm macht.

Besondere Anwendung. 1. *Hippocrates*, und *Dioscorides* kannten sie schon als ein Wurmmittel, und *Felix Plater* trieb mit dem wässerichten Absude der Schalen die Spulwürmer ab. *Gottfried Fischer* be-

benützte hiezu eine Auflösung des aus den unreifen Früchten verfertigten Extrakts im Zimmtwasser.

2. Aeufserlich rühmt sie *Murray* zur Reinigung der Geschwüre im Form eines Mufses, *Hunczovsky* benützte es im Aufgufse wider flechtenartige Geschwüre, bey breiten und flachen Geschwüren, bey einfachen und schwammichten Geschwüren als ein Mittel, dafs das von aufsen eindringende Oxydationsstreben beschränkt, und einen vervollkommerten Bildungsprozefs hervorruft, indem sie die Energie hebt.

Gabe und *Form*. Entweders als Abkochung, wo man 2 Loth Rinden mit 1 Pf. Wasser übergiefst, 3 - 4 Stunden digerirt, dann $\frac{1}{4}$ Stund lang siedet, und zum äufserlichen Gebrauch anwendet, oder, dafs man das hieraus gefertigte Extrakt zu einem Quent in einem Loth Zimmtwasser auflöfst, und täglich 3 - 4 mal zu einem Efslöffelvoll reicht.

§. 125.

IIIte Abtheilung der kohlenstoffigen Mittel. Kohärent kohlenstoffige Arzneymittel, Eisenmittel, Martialia.

Ferrum selectum, *Mars*, *Eisen*, von welchen man folgende Präparate hat.

Limatura Martis. Eisenfeilspänne.

Be-

Bereitungsart. Zur Anwendung des Eisens an und für sich, und zu allen Bereitungen hieraus sollte der Reinlichkeit wegen die Eisenfeile auf folgende Art bereitet werden. Eine Stange von reinem Eisen, oder Stahle wird in einen eisernen Kloben eingespannt, mit einer Feile zerfeilt, die erhaltenen Spänne in einem eisernen Mörser gepulvert, und dann durch ein feines Sieb geschlagen, und in wohl verstopften Gläsern aufbewahrt.

Noch sicherer geht man, wenn man nach *Münch* auch diese so behutsam bereitete Feilspänne mit dem Magnet noch auslöset.

Wirkungsart. Die absolute Wirkungsart dieser eigenthümlichen metallischen Grundlage ist uns nicht genau bekannt; wenn wir aber von dem Grundsatze ausgehen, dafs das Eisen ein in einem hohen Grade kohärenter und reiner Kohlenstoff sey, und zugleich auf die heilsame Wirkungen reflektiren, die es in den verschiedenen Krankheiten von Schwäche geleistet hat, um hieraus die Eigenthümlichkeit ihres Wirkungsvermögens eruiren zu wollen: so zeigt sich das Eisen, als ein Mittel auf der höchsten Stuffe der kohlenstoffigen Reihe, so ferne es ein noch vom Organismus beschränkbares Glied derselben ausmacht, welches ausgezeichnet, und positiv das geschwächte Wirkungsvermögen des reizbaren Systems im weitesten Sinne erhöhet,

und

und dadurch alle jene Krankheiten, und krankhaften Dispositionen zu heilen vermag; wo wegen des geschwächten Wirkungsvermögens der reizbaren Theile ein unvollkommner, und langsamer Mischungsprozefs, oder gar Entmischung der thierischen Materie in den bearbeitenden Organen gesetzt ist, oder wo häufige, colliquative Aus- oder Absonderungen, oder auch Verzögerung, und gänzliches Aufhören der Aus- und Absonderungen in den Aus- und Absonderungsorganen entstanden sind; wo endlich allgemeine, oder speciele Schwäche, Unvermögen, Lähmung in den reitzbaren Systeme bemerkt wird. Aber das Eisen qualifizirt sich dadurch nicht allein zu einem positiven Stärkungsmittel, sondern es scheint selbst bey dem Reproduktionsprozefs eine grofse Rolle zu spielen, es macht einen Bestandtheil des Blutes, und mehr anderer Theile des Körpers aus, von dessen verhältnifsmäfsigen Quantität, das heist, von dessen gehörigem Grade der Kohärenz, von dessen hinreichenden Entgegenstreben gegen die oxydirende Tendenz im Blute hängt das eigenthümliche Reizvermögen, die Consistenz desselben, und selbst der Gebildungsprozefs hievon ab. Das mit Eisen zureichend versehene Blut ist dunkler von Farbe, consistenter, reizt das Herz, und die Arterien lebhafter, und ist das sichere Kennzeichen von Energie, und Robur des Körpers, wo im Gegentheile bey dem Mangel dieses Stoffes hartnäckige Krankheiten

von

von auffallender Schwäche bemerkt werden. Das Blut wird dann blafs, fällt in eine rosenrothe Farbe, ist mehr verdünnt, und zu noch mehr entkräftenden Profluvien geneigt, der Oxydationsprozefs ist entschieden überwiegend; der Zustand der thierischen Faser steht mit dem Eisengehalte in der gröfsern Neigung zum Gestalten in einem gleichen Verhältnifse; sie ist blafsroth, welk, und hat jenen kraftvollen Zusammenhang ihrer Elementartheilchen nicht, die sie bey voller Energie auszeichnet. Das Eisen ist also nicht allein ein positives Stärkungsmittel, sondern es ist auch ein nothwendiger Stoff, und ein Vehikel zur Vollziehung des magnetischen Prozefses für die thierische Faser, das vorzüglich in jenen Krankheiten der allgemeinen, und speziellen Schwäche des Wirkungsvermögens des Fasernsystems benützt werden soll, wo zugleich die Reizbarkeit sehr erhöhet, die Energie vermindert, und der magnetische Procefs aus Mangel dieses natürlichen positiven Reizes, des Eisens, verletzt ist.

Das Eisen im metalischen Zustande übt nur seine desoxydirenden Wirkungen auf den Magen aus, und bleibt nicht selten wegen des höhern Grades seiner Kohäsion wirkungslos; wenn nämlich die Energie des Organismus zu tief steht, und das Oxydationsstreben zu geringe ist, um es zum Theile auflöslich, eingreifend, und allgemein wirksam und beschränkend

zu

zu machen; im Gegentheile wird es dann selbst als eine mechanische Schädlichkeit unangenehme Zufälle, Magendrüken, Beängstigung, Anfüllung, verhaltenen Stuhl etc. verursachen. Man zieht ihm defswegen auch die oxydulirten Eisenpräparate immer, und wohl auch die Eisensalze, wiewohl letztere mit Unrecht, vor, oder man sucht durch den Zusatz von flüchtigen Reizen die Energie des Organismus zu heben, und die Beschränkbarkeit des Eisens zu vermehren.

Besondere Anwendung. 1. Es dienet als ein allgemeines sehr intensives positives anhaltendes Reizmittel da, wo durch heftige Krankheiten, durch andere vorgegangene grofse Schwächungen, durch Alter etc. das Wirkungsvermögen in einem hohen Grade vernichtet, und die Reizbarkeit erhöhet ist, als bey grofser Schwäche, die nach Durchfällen, Ruhren, Saamenauslecrungen, coliquativen Schweisen zurückbleibt; ferners bey dem männlichen Unvermögen von allgemeiner Schwäche, wie schon *Melamp* den *Iphickles* mit Eisenrost heilte; bey nächtlichen Pollutionen, und den Folgen der Onanie; endlich bey jener allgemeinen Schwäche, die in Verbindung mit der besondern der ersten Wege und einer aufserordentlichen Reizbarkeit, an welcher Hypochondrische und Hysterische leiden, leistet es die erwünschtesten Dienste. In jener allgemeinen Schwäche, und Entmischung der thierischen Materie, die man in

der

der Cachexie und der Bleichsucht wahrnimmt, hat sie *Cullen*, *Mellin*, und *Montuus* wirksam gefunden. Es beschränkt hier den tiefeingreifenden Oxydationsprozefs, vervollkommnet die thierische Krystallisation; mufs aber fast durchgehends schwach oxydirt seyn, und mit flüchtigen Reizen verbunden gereicht werden. *Tissot* heilte ein zwanzigjähriges Mädchen von einer Wassersucht. *Cullen* und *Mellin* benützten es bey der *Rachitis* der Kinder.

2. Nicht minder wirksam fand man es bey Schwäche der Verdauungswerkzeuge, und bey der Neigung zur Säure rühmt es *Cullen*. Bey scrophulosen Zufällen der Kinder gab es *Mellin* mit Zimmt. Bey dem weissen Flufse wirkt es, so wie bey dem lang andaurenden Tripper, und Nachtripper mit Vortheil. *Werlhoff* verhütete sogar eine Umschlagung der Gebährmutter, die eine Frau in fünf Schwangerschaften erlitt.

3. So wie es durch sein positiv reizendes, die Kontraktilität erhöhendes Vermögen, die passiven Blutflüsse, die von grofser Erschlaffung mit verminderter Reizbarkeit der Gefäfse entspringen, hemmt; indem es die durch vorschreittende Oxydation gesetzte Auflösung und Verdünnung des Blutes begränzt, und zugleich die Energie der kontraktilen Theile überhaupt, und die der erschlafften Gefäfse insbesondere hebt,

aber gerade defswegen bey den aktiven Blutflüssen schädlich wird: eben so kann es im Gegentheile benützt werden, die von Schwäche unterbliebene, oder auch die von ähnlichen krankhaften Zufällen abstammende verstopfte monathliche Reinigung in Gang zu bringen, wie diefs *Mercat*, v. *Swieten*, und *Cullen* versichern. Als allgemeine Regel von der Anwendbarkeit der Eisenmittel können noch folgende angefügt werden. 1. Je chronischer, und kälter die Krankheiten sind, destomehr ist der Gebrauch dieses Mittels angezeigt. 2. Bewegung und geringe Leibesübungen, und alles, was das Incitament verstärken kann, müssen mit dem Gebrauche der Eisenmittel verbunden werden. 3. Schwarz tingierte Stühle nimmt man als Kennzeichen seiner Wirksamkeit an, bleibt es unwirksam, so erregt es bald Beklommenheit, und Beängstigung.

Gabe. Von 5 — 30 Gran.

Form und *Vermischung.* In Pulver mit Zucker, mit Gewürzen bey grofser Schwäche des Magens, mit China-Extrakt, mit bittern Extrakten, wenn man die positiv anhaltend reitzenden Wirkungen dieser Stoffe unterstützen will; mit Terra Catechu, Gummi Kino bey passiven Blutflüfsen, bey dem Nachtripper u. s. f. Im Aufgufse mit Rheinwein, Burgunderwein, und in Verbindung mit China, Quasia und Zimmt, oder Win-

ters-

tersrinde. Die spanischen Weine taugen zum Aufgufse nicht, weil sie zu wenig Säure haben, und eine zu geringe, und ungleiche Menge vom Eisen auflösen.

Gren zieht dem metalischen Eisen nachstehendes Präperat aus folgenden Ursachen vor; weil das Eisen einerseits bey seiner Auflösung in der Magensäure, aus dem Wasser im Magen viel brennbare Luft entwickelt, die ein nach faulen Eyern stinkendes Aufstosfen, und viele Blähungen hervorbringt; weil die rostige Eisenfeile die gehörigen Dienste nicht leistet, und weil der vollkommene Eisenkalk in dem sauren Magensafte nicht auflöslich ist, und seine positiv heilende Wirksamkeit in dem Grad beschränkt wird, in welchem seine Oxydation zunimmt.

Aethiops martialis. Eisenmohr von *Lemmerey.*

Bereitungsart. Man schlägt aus der Eisenvitriolauflösung durch Kali den Eisenkalk nieder, schneidet ihn durch filtriren ab, süsset ihn rein aus, und läfst ihn mit etwas Oel befeuchtet in einem Tiegel glühen. Dadurch wird er zum Theil seiner Lebensluftbasis beraubt, nähert sich mehr seinem desoxydirten Zustande wird aber doch nicht zum vollkommenen regulinischen, sondern zu einem schwach oxydulirten, leichter auflöslichen und wirksamen Eisenmittel.

Be-

Besondere Anwendung. Er wird wie das Eisen in allen dort angezeigten Fällen angewandt, und hat nach *Gren*, wegen seiner leichtern Auflöslichkeit, und wegen seiner feinen Vertheilung vor allen Martialien den Vorzug, obschon ihn *Mönch*, und andere für entbehrlich halten.

Die übrigen pharmazeutischen Bereitungen von dem Eisen, sind

Tinctura martis cydoniata. *Tinctura ferri cydoniata.* Quitten-Eisentinktur.

Bereitungsart. Zwey Unzen von dem reinsten, sehr gepulverten Eisenfeilspännen werden mit 16 Unzen Saft von reifen Quitten einige Tage durch digerirt; und die hiedurch erhaltene Tinctur dann filtirt.

Auf eine ähnliche Art erhält man die *Tinctura martis c. succo Pomorum.* Tinctura ferri pomati: Aepfel-Eisentinktur; da man statt des Quittensaftes den Saft der Borstorferäpfel wählt. Beyde Tincturen sind Auflösungen des Eisens in den wesentlichen Pflanzensäuern dieser Früchte.

Besondere Anwendung. Sie leisten weiter nichts, als was man von dem Eisen überhaupts erwarten kann, nur mögen sie wegen ihrer Verbindung mit Pflanzensäuren und durch die beywohnenden Zucker-

und

und Schleimtheile um mehrere Grade weniger positiv-reizend als das Eisen in Substanz, aber auch auflöslicher seyn.

Anwendung. Man benützt sie daher auch in allen jenen Krankheiten, wo man das Eisen anwendet, und wo der Patient gerade auf eine flüssige Form dieses Mittel besteht, wo das Beschränkungsvermögen des Organismus geringer ist, und wo man also leichter beschränkbare Eisenmittel nothwendig hat; so wird es in Erwägung dieser Umstände öfters zuträglich seyn, vorerst diese Formen des Eisens, mit flüchtigen Reizen verbunden, zu wählen, und dann erst stuffenweise zu den intensiven cohärentern Eisenmitteln überzugehen. Weil sich aber das Eisen durch längeres Aufbewahren immer mehr oxydirt, und endlich als ein vollkommener Eisenkalk niederschlägt; diese Formen des Eisens also mit der Zeit ihre Wirksamkeit ganz verlieren: so würde ich zu einer flüfsigen Form des Eisens die aus dem Stegereif gefertigten weinigten Aufgüfse des Eisens vorschlagen.

Extractum Martis cum succo Pomorum. Extractum ferri pomatum. Aepfel-Eisenextrakt.

Bereitungsart. 1 Pfund feiner ausgewählter Eisenfeile wird mit 4 Pfund ausgepreſsten Saft von

Bor-

Borstorferäpfeln 8 Täge lang, an einem warmen Orte zusammen digerirt, das ganze dann bey gelindem Feuer bis zur Hälfte eingekocht; das klare wird dann nach dem Setzen abgegossen, und gelinde bis zur Honigdicke abgedünstet.

Besondere Anwendung. Wenn dieses Extrakt nicht durch ein unbehutsames Feuer brenzlich geworden ist, so hat es einen angenehmen Geschmack, und alle dem Eisenoxyden zukommende Haupt - und Nebenwirkungen vereint, empfiehlt sich überdiefs noch dadurch, dafs es sich füglich in die Pillenform bringen läst, leichter also eine längere Zeit ohne Beschwerden zu erregen, angewandt, und dafs ihre Wirkungsart mehr permanent gemacht werden kann. Löst man einen Theil hievon in 6 Theilen weinichten Zimmtwassers auf, so erhält man aus dem Stegereif eine *Tinctura martis pomata.*

Extractum Martis Cydoniatum. Extractum Ferri cydoniatum.

Bereitungsart. Es wird ganz nach der Form des vorigen Extraktes verfertiget, indem man nur statt des Aepfelsaftes ausgepreften Saft von reifen Quitten wählt, und auf eben die vorgeschriebene Weise verfährt.

Auf

Auf eben dieselbe Art läfst sich die *Tinctura martis cydoniata* verfertigen; indem man dieses Extrakt im weinichten Zimmtwasser auflöfst.

Salzichte Eisenbereitungen. Vitriolum Martis. Ferrum sulphuricum crystallisatum. Eisenvitriol.

Bereitungsart. In einer verdünnten Schwefelsäure wird bis zur vollkommenen Sättigung eine zureichende Menge reiner Eisenfeile aufgelöst, die Auflösung durchgeseiht, und bey gelindem Feuer abgedampft, und zum Krystallisiren in die Kälte hingestellt.

Beschreibung. Das hiedurch erhaltene martialische Salz ist grün von Farbe, durchsichtig von rhomboidalischer Form, und von einem herbsäuerlichen zusammenziehenden Geschmacke. Es ist bey der mittlern Temperatur in 6 Theilen Wassers, bey der Siedhitze in noch nicht gleichen Theilen von Wasser auflöslich. Im Weingeiste ist es unauflöslich, an der Luft zerfällt es in ein weifslichtes nachhin gelblichtes Pulver, und verliert sein Krystallisationswasser fast gröfstentheils.

Der käufliche Eisenvitriol kann nie zum innerlichen Gebrauche benüzt werden, weil er immer Kupfertheile enthält. Man erkennt die Gegenwart dieser

Ku-

Kupfertheile; wenn man zu der Auflösung des Eisenvitriols Salmiakgeist hinzusezt, und dadurch eine blaue Farbe entsteht.

Besondere Anwendung. Der Eisenvitriol zeichnet sich durch das intensiveste Zusammenziehungsvermögen, und durch die Schnelligkeit, womit er diese Wirkung hervorbringt, vor allen andern Eisenmitteln aus. Dieses Salz, welches in seinem Sauerstoffe durch eine zweyfache kohlenstoffige Basis, als Schwefel, und als Eisen beschränkt ist, erscheint noch zum Theil auf der Reihe der kohlenstoffigen Mittel, doch auf einer ziemlich niedrigen Stuffe; aber gerade durch ihre Beschränkung um so auflöslicher, tief eingreifender gemacht, wodurch es ein Vermögen erhält, schnell aber nicht anhaltend und intensiv die Kontraktilität zu erhöhen. Es scheint auch durch sein herbes Wesen eine tödtende Wirkung auf die Eingeweidswürmer auszuüben, zugleich aber auch als ein stärkendes Mittel jene Bedingnisse, die Schwäche der Verdauungswerkzeuge, aufzuheben, unter welchen sich Würmer gerne entwikeln. Man benüzt es daher

1. bey sehr heftigen passiven Blutflüssen, um das auffallend geschwächte Wirkungsvermögen zu stärken, und durch einen starken, und schnellen Reiz die

erschlafften reizbaren Theile zusammenzuziehen, und so Blutflüssen, und andern stärkern Excretionen Einhalt zu thun.

2. Als Wurmmittel. *Boerhave* trieb hiemit einen sehr langen Bandwurm ab, und *Rosenstein* hat mehrere glückliche Kuren hiemit gemacht.

3. Aeufserlich wendet man es in Auflösungen oder in Pulver eingestreut zu Stillungen der Blutungen in dringenden Fällen an.

Gabe und *Form.* Im Pulverform von einem halben bis zu 4 Gran. In Pillenform mit Roob nucum juglandium.

Vermischung. Im Pulverform mit Zucker; bey Würmern mit Ausleerungsmitteln, mit Jalappa, oder Rhabarber, oder mit andern Wurmmitteln, als mit Radix filicis maris, oder R. Valerianae, oder mit Cortex Geoffreae, Wurmsaamen etc. In Pillenform mit Extractum Valerianae, und China. In Lattwergenform mit einem Syrup, und mit den vorbenannten Wurmmitteln.

§. 126.

IV. Abtheilung der kohlenstoffigen Mittel. Harzige Arzneymittel.

Die Harze sind eine eigene Modifikation von Kohlenstoff, der schon mehr oder weniger in seiner Ko-

hä-

häsion beschränkt ist, und sich durch folgendes chemisches Verhalten von allen übrigen nächsten Bestandtheilen der Pflanzen unterscheidet. Sie besitzen meistens einen starren brüchigen Zustand, der aber in der Wärme in einen klebrigen übergeht, bis sie endlich bey stärkern Hitzgraden zum Schmelzen kommen. Sie sind im Wasser unauflöslich, im Weingeiste aber vollkommen auflöslich; mit ätherischen Oelen verbunden, bilden sie häufig die natürlichen und künstlichen Balsame. Sie brennen sehr lebhaft mit vielem Rauche und Rufse, und entwickeln hiebey eine grofse Menge von Kohlenstoffsäure. Aus allen diesen leuchtet hervor, dafs der charakterisirende (die arzneyliche Wirkungsart bestimmende) Grundstoff der harzigen Mittel der Kohlenstoff ist, der hier nur durch eine klebrichte Kohärenz und durch einen hohen Grad von Oxydabilität (durch ein intensives Desoxydationsstreben) differirt. Dadurch, dafs er durch seine Unauflöslichkeit einen mindern Grad von Beschränktbarkeit hat, durch sein mechanisches Hinkleben und einen blos auf einen Ort, auf einzelne Stellen, eingeschränkten Reiz, verursacht er vermöge seines intensiven positiven Reizvermögens, innerlich bey einer hinreichenden Gegenwirkung, hypersthenische Affectionen Entzündungen, Schmerzen, oder doch einen schnellen Uebergang in ein eingreifendes Oxydationsstreben. Bey einer zu geringen Energie reizen sie sehr heftig,

führen gewaltsame Indifferenzirungsprozesse herbey, wovon die Folge, heftige Ausleerungen durch den Darmkanal, die Urinwege etc. sind.

In ersterer Hinsicht taugen also die reinharzigen Mittel als innerliche Heilmittel gar nicht; im letzterer hingegen werden sie in einigen Fällen als Ausleerungsmittel benützt; gehören aber dann zu den indirekt schwächenden Mitteln so ferne sie den Indifferenzirungs (Assimilations- und Reproduktionsprozefs) der Eingeweide stören, und das Incitament dem Organismus entziehen.

Die Harze fanden aber eine gröfsere Ausdehnung in ihrer äufserlichen Anwendung. So ferne sie hier als klebrige Stoffe zur Abhaltung der äufsern auf Oxydation dringenden Natur dienen; als positiv reitzende Stoffe aber die Energie der blosgestellten und geschwächten Theile zu erheben, und als kohlenstoffige Mittel die relative Kohäsion zu begründen vermögen, taugen sie bey Geschwüren, Wunden etc. Daher sie immer eine der vorzüglichsten Ingredienzen der meisten Salben und Pflaster ausmachten.

Wenn aber die Harze in Verbindung mit äuflöslichern Stoffen, die ihnen zu Aneignungsmitteln dienen, vorkommen, dann erhalten sie schon eine grössere Brauchbarkeit wegen ihrer erweiterten und zu-

träg-

träglichern Wirkungssphäre. Unter diese Verbindungen gehören die *Gummiharze*, von welchen hier gehandelt werden soll, und die *Balsame*, von welchen bey den flüchtigen Reizmitteln die gehörige Erörterung statt finden wird.

Schon das Wort, Gummiharz, giebt uns hinlänglichen Aufschluss über die Art der Zusammensetzung, die darin viele Aehnlichkeit mit den Seifen hat, dass ihr scharfes Princip, das Harz, mit einer gröfsern oder geringern Menge Gummi umhüllt, und dadurch eines theils in ihrem grofsen Reizvermögen beschränkt, anderntheils aber in ihrer Auflöslichkeit befördert wird; man könnte sie daher natürliche *Harzseifen* nennen; indem sie ihrer Wirkung nach, allerdings den seifenartigen Mitteln am passendsten beygeordnet werden.

Sie sind sämmtlich natürliche Pflanzenprodukte, und haben ausser den beyden wesentlichen Bestandtheilen (Harz und Schleim) gewöhnlich noch ein ätherisches Oel eigener Art in ihrer Mischung. Ihre physikalisch chemischen Eigenschaften sind folgende. Sie haben stets eine zähe klebrichte Konsistenz, die sie aber bey einer grofsen Kälte verlieren, und dann brüchig, und zerreiblich werden; sie sind wenig oder gar nicht durchsichtig. Ihr Geruch ist den ihnen beygemischten ätherischen Oelen eigenthümlich. Sie sind weder im Wasser, noch im Weingeiste vollkommen auflös-

lich,

lich, und geben mit Wasser angerieben, milchähnliche Flüßigkeiten, die man Harzmilche nennt.

Das hervorstechende Wirkungsvermögen dieser Arzneymittel ist ein überwiegendes anhaltendes positives Reizungsvermögen, das die Energie des magnetischen Prozeſses zu erhöhen vermag.

Diese ihre allgemeine reizende Wirkung wird einmal durch das abweichende Verhältniſs zwischen Harz und Gummi und zwar in Rücksicht der Intensität und der verschiedenen Quantität modifizirt, das heiſst, sie sind um so reizender, je gröſser die Menge des Harzes. Aber ihrer Unauflöslichkeit wegen ist ihr Reiz mehr local auf die Eingeweide beschränkt. Sie vermehren die Thätigkeit der Eingeweide örtlich, und erregen Zuflufs, und dienen bey Stockungen, Ansammlungen und Obstruktionen, oder bey Trägheit der Eingeweide; je geringer hingegen die Menge des Harzes ist, um so gelinder, seifenartiger, und durch den grofsern Beysatz von Schleim um so auflöslicher sind sie; sie wirken dann nur leichter auf entferntere Stockungen, und ihr Uebergang in die zweyten Wege wird dadurch erleichtert.

Eine andere Modification ihrer Wirkung scheint in der Beymischung und in der verschiedenen Natur

des

des ätherischen Oeles zu liegen, da sie dadurch zugleich flüchtig seizend wirken, und als flüchtige Reize zum Theil die auf Kohärenz dringende Wirkung des Kohlenstoffes beschränken, und vermöge dieses ein erhöhtes, aber auch feineres durchdringendes Reizvermögen erhalten; wodurch sie Erregungsstoffe für ein geschwächtes, oder fehlerhaft gestimmtes sensibles System werden, und also bey Krämpfen, Konvulsionen, Schmerzen, mit gehöriger Einschränkung angewendet werden. Durch diesen Beysatz läfst sich auch leichter die schweifstreibende Wirkung dieser Gummiharze erklären; da sie die Thätigkeit allgemein, die des vasculosen Systemes insbesondere vermehren, und durch diesen vermehrten Impuls auf die Haut, die vermehrte Wärme, die Loswiklung feinerer Stoffe, eine nothwendig erfolgende Erschlaffung, und zur endlichen Folge Schweise haben, oder sie befördern dadurch, dafs sie allgemein die Energie heben, auch die Expektoration, oder sie werden als scharfe oeliohte Stoffe auf die Urinwege abgelagert, und bringen durch ihren Reiz eine beschleunigte Absonderung, einen vermehrten Zufluſs, und eine stärkere Zusammenziehung und Ausleerung der häufiger abgesonderten Theile hervor. Das ätherische Oel ist öfters auch noch den Würmern widrig; daher auch ihre Anwendung, als Wurmmittel, und wider die davon abhängenden Folgen. Diese verschiedene Wirkungsarten mufs

man

man einestheils auf die Verschiedenheit ihrer Grundstoffe, vorzüglich auf die abweichenden quantitativen und qualitativen Verhältnisse sowohl des ätherischen Oeles, als des Harzes, anderntheils auf das abweichende Mischungsverhältnifs derselben, und letztlich auf die eigene Constitution, und die besondern Umstände des Körpers, bey welchem man sie anwendet, reduziren.

Aeufserlich wendet man sie ihres Reizvermögens wegen zu Auflösungen von Stockungen und Verstopfungen an, ferner zur Zeitigung der Geschwüre; daher sie fast in die Masse aller Pflaster aufgenommen werden.

In Wunden halten sie als klebrichte Stoffe die äufsere auf Indifferenzirung und Zerstörung andringende Natur ab; ferner befördern sie durch den Reiz die schnelle Absonderung der verdorbenen Theile, und bewirken dadurch die Reinigung sowohl, als die Hervorlockung der frischen Fleischwärzchen. Daher sie als Ingredientien fast aller reinigenden Salben, und der verschiedenen Unguentorum digestivorum aufgenommen wurden.

§. 127.

Die vorzüglichsten Mittel, die hieher gehören, sind:

Das

Das Gummi Assae foetidae von der Ferula Assa foetida L.

— Gummi sagapenum, von unbekannter Abstammung.

— Gummi galbanum, von dem Bubon galbanum L.

— Gummi ammoniacum, von unbekannter Abstammung.

— Gummi quajacum, von dem Quajacum officinale L.

— Gummi Myrrhae, von unbekannter Abstammung.

ferner gehören noch hiehin verschiedene gummiharzige Körper als das Gummi Bdellium, G. Caranna, G. Opopanax etc.

§. 128.

Ferula Assa foetida, Steckenkraut, eine perennirende Doldenpflanze, die allein bey Heraatum in Persien waehsen soll, wo sie als Gewürz angewandt und *Hingish* genannt werden soll. Es hat doldenförmige Blumen, und eyförmige zusammgedrückte flache Saamen, die auf beyden Seiten Streifen haben.

Sie wächst vorzüglich auf Bergen und in Feldern.

Brauchbares, liefert sie uns den eingedickten gummiharzigen Saft, den man aus den vierjährigen Wurzeln erhält, indem man die umliegende Erde wegschafft, die Wurzel nach 40 Tagen oben Queer durchschneidet, und den ausfliefsenden milchichten Saft an der Sonne eintrocknen läfst, von dem 1 Quentchen stärker

rie-

riechen soll, als 100 Pfund trocknes Gummi; man fährt mit dem Durchschneiden der Wurzel, die dicker als ein Mannsarm ist, und dem Eindicken des ausfliefsenden Saftes fort, so lange noch einer ausfliefst.

Eigenschaften. Dieses Gummiharz wird in Stücken von verschiedener Gröfse zu uns gebracht, die von der Konsistenz des Wachses, theils weifslicht, röthlicht, oder auch violet und gelblicht gefärbt, und glänzend, und mit kleinern weifsen durchsichtigen Stücken durchwebt sind. Es hat einen höchst durchdringenden, wie Knoblauch stinkenden Geruch, und einen eigenen scharf bittern Geschmack.

Die beste Sorte hievon mufs trocken, doch fettartig im Gefühle, durchsichtig, starkriechend, und von einem eigenen bitterlichscharfen Geschmacke, rein gelbröthlich gefärbt, und mit möglichst vielen weifsen Körnern durchknettet, und auf dem Bruche glänzend seyn. Zwischen den Zähnen wird es zähe. Diese Sorte kömmt in kleinen weifsen Körnern vor, und heifst *Gummi Assae foetidae in Granis.*

Hingegen werfe man den schmierigen, schwärzlichen, gänzlich undurchsichtigen, mit Sand, Binsen, Rinden, oder andern fremdartigen Körpern verunreinigten Asand als schlecht und untauglich aus.

Ver-

Verfälschungsarten giebt es folgende; da man weifses Wachs mit Knoblauchsaft anstöst, und trocknet. Doch dieses unächte Gemengsel erkennt man äufserlich an dem vollkommen glänzenden Bruche, und an der Sprödigkeit, die dem ächten immer mangelt, und innerlich, daran, dafs das unächte im Weingeiste nicht vollkommen; der Asand aber nur zum Theil auflöslich ist.

Seiner Grundmischung nach ist er ein Gummiharz, bey welchem die gummösen Theile von einem bittern balsamischen Geschmacke, und starken Knoblauchsgeruche, jene der harzigen Grundstoffe an Menge übertreffen. Aufser diesen Bestandtheilen hat der Asand ein eigenes flüchtiges durchdringendes ätherisches Oel, von welchem der eigenthümliche Geruch abstammt.

Vermöge dieser Mischung ist der Asand ein intensiv anhaltendes und flüchtiges Erregungsmittel, dem man zugleich ein grofses Auflösungsvermögen zugeschrieben hat. Sein flüchtiger Reizstoff ist besonders geeignet, die Energie des sensiblen Systemes zu heben, und jene excitirende Reizbarkeit zu beschränken, die öfters bey hysterischen Frauenzimmern durch die verschiedenartigsten Krämpfe so hervorstechend ist. Diesem ätherisch widerlich riechenden Oele scheint auch die wurmtödende Wirkung eigen zu seyn.

Geschichte. Schon die Indianer brauchten ihn nach *Kämpfer* wider Kolik, Wassersucht, Trommelsucht; und als ein vortreffliches Wundmittel, den frischen Saft.

Besondere Anwendung. 1. So hebt er alle hypochondrische und hysterische Beschwerden, (die in einer erhöhten Reizbarkeit oder in Verstopfungen ihren Grund haben), nach *Boerhave.* So heilt man hiemit hypochondrische Ohnmachten, hysterische und ähnliche krampfhafte Engbrüstigkeit, Koliken. So brachte er auch Schlaf zurück, der durch ein zu reizbares Nervensystem gehindert wurde, und ist selbst nach *Wyth* Kindern in ähnlichen Fällen zuträglich.

2. Eben so kräftig zeigt er sich wider den Keichhusten der Kinder, wenn er nur früh genug gereicht wird. Merkwürdig ist die Beobachtung, dafs ihn Kinder sehr gerne nehmen, und öfters noch nach mehr verlangen und man kann ihn mit Rücksicht auf Alter und körperliche Konstitution in einem geistigen Wasser nach *Millar* zu 1 ½ — 2 Quentchen geben;

Er fodert aber immer eine lang andauernde Anwendung: so gab ihn *Tode* 6 Monat täglich zu 1 Quent.

3. *Hirschel* gab ihn wider die Fallsucht der Kinder, wo erhöhte Reizbarkeit und Würmer die ursach-

li-

lichen Momente waren; ferner wider mancherley Nervenzufälle, und Engbrüstigkeit von zähem angehäuftem Schleime, aber in geminderten Gaben. *Cullen* setzt ihn an die Spitze aller krampfstillenden Mittel, und schreibt mit Recht sein grofses Vermögen, eine zu grofse Reizempfänglichkeit der Nerven zu vermindern, seinem geruchvollen flüchtigen, die Nerven leicht und schnell durchdringenden Wesen zu; wo auch besondere Zufälle die innerliche Anwendung des Asands nicht gestatteten, zeigte er sich in Clystiren applizirt, eben so heilsam und hilfreich.

Wegen seiner eröffnenden Wirkung lobt ihn *Cullen* in Koliken, denen Hysterische, und Hypochondrische unterworfen sind.

4. Aus dem Vermögen allgemein erregend zu wirken, läfst sich die besondere Auswurfbefördernde Wirkung des Asands erklären.

6. Nicht selten mag er durch seinen Reiz und durch seine krampfstillende Wirkung die aus Schwäche und durch Krämpfe, oder durch Verstopfungen zurückgehaltene natürliche Menstruation befördern.

6. Grofsen Nutzen schafft er als ein wurmtreibendes Mittel. *Le Clerc* liefs ihn in Essig und Wasser auflösen. Manchen besessenen und verhexten mag

wohl

wohl diese Arzney schon befreyet und enthexet haben. *Rosenstein* liefs ihn in Granschweren Pillen, und den 3ten odet 4ten Tag dazwischen Rhabarbarlaxire geben. *Mellin* trieb in folgender Form einer sechzigjährigen Frau einen Bandwurm ab, und hob zugleich langwierige Infarktus, die in Gestalt eines gewebten Fischergarns mit dem Bandwurm abgiengen. Zwey Drachmen Asand werden mit eben so viel eingedickter Ochsengalle, und 1 Quentchen Jalapenwurz zu G n schweren Pillen geformt, wovon Morgens und Abe ds 20 — 60 Stück genommen werden. *Pipenpring* gab ihn mit der Radix filicis maris, aber ohn. Erfolg.

7. Aeufserlich wendet man ihn mit dem besten Erfolge im Beinfrafse, Winddorn, wider verhärtete Scrophuln, kalte Geschwülste, bey alten Geschwüren, wider verborgenen Krebs in Breyumschlägen, oder mit Essig aufgelöfst an, obwohl er mit Essig angewandt, einen grofsen Theil seines positiven Reizvermögens verliert.

8. Im verborgenen Krebse sind uns *Richter* und *Schmucker* die besten Gewährsmänner, die ihn in Verbindung mit Schirlingsextrakt reichten, obwohl ich nur dann eine Heilung möglich finde, wenn der verhärtete Körper noch zum Theil lebend, und in einiger Verbindung mit dem Organismus steht.

9. In Essig aufgelöfst, der ihn vollkommen in sich nimmt, wird er Hysterischen als das beste Riechmittel gereicht.

Gabe. Innerlich 1 — 20 Gran, immer in der Pillenform. Aeufserlich wenigst 1 — 2 Quentchen unter Pflaster vid. Empl. resol. Schmukeri, unter Breyumschläge. Eben die Gabe bleibt bey Klystiren.

Mischungen. Mit Amoniak-Quajak- und Myrrhengummi, mit Bisam, Kamphor, Spiesglanzschwefel, mit Quecksilberbereitungen, Seife, Schirlingsextrakt. Aeusserlich mit Essig, Schirlingsextrakt und Terpentin. Innerlich mit Eyergelb abgerieben, unter Wasser gemischt.

Litterärische Quellen, Pand, diss. de Assa foetida, 1778.

Tinctura Assae foetidae. Asand-Tinktur.

Bereitungsart. Zwey Unzen gröblich gepulverten Asand übergiefst man mit 1 Pfund rektifizirten Weingeiste, läfst ihn drey Tage digeriren, preſst die Auflösung aus, seiht sie durch, und behält sie dann zum Gebrauche auf. Herr *Piderit* erschöpft sich in seiner Pharmacia rationali ganz in dem Lobe der auflösenden, krampfstillenden Wirkungen des Asands, und theilt es auch unserer Tinktur mit, die ihm aber weit nachsteht, weil sie ungleich erhitzender, und in-

tensiver flüchtig reizend; durch die Ausscheidung des Gummi, und die Aufnahme des Weingeistes wirkt; weil auch noch bey einer Zersetzung derselben die schädliche Wirkung des ausgeschiedenen Harzes eintreten könnte.

Besondere Anwendung. Sie wird gröfstentheils nur äufserlich im Beinfrafse, im Winddorn, wider kalte Geschwülste, und Skorphuln etc. angewandt, wo sie *Bloch*, *Plenk*, und *Schmucker* empfohlen haben; nur mufs man sie mit Vorsicht bey reizbaren Körpern anwenden, wo sie leicht Entzündungen erregen kann.

Gabe von 1 bis zu 2 Quentchen innerlich.

§. 129.

Gummi ammoniacum Ammoniak-Gummi, fälschlich so genannt; da es ein gummiharzigter eingedickter Saft; wahrscheinlich von einer uns bis hiehin unbekannten Doldenpflanze ist, weil man oft noch die den Doldengewächsen eigene Saamenkörner in denselben findet.

Das Vaterland soll das westwärts von Egypten liegende Königreich Barca seyn, wo ehedem der Tempel des Jupiter Ammon stand.

Bi-

Beschreibung. Man hat dreyerley Sorten hievon, als *Gummi ammoniacum in granis*, s. *Gummi amygdalodes*, das *Gummi ammoniacum selectum*, und *Gummi ammoniacum in pane*. Die erstere und beste Sorte besteht aus lauter runden weifslichten und durchsichtigen Körnern, zwischen welchen keine anders gefärbte Masse innen liegt, die aber vermög ihrer Klebrichkeit zusammenhängen.

Das *Gummi ammoniacum selectum* ist jenes, wo viele weisse Körner mit einem röthlichen Zwischenmittel zusammgebacken sind, das einen starken, balsamischen, widrigen dem Mutterharze ähnlichen Geruch, und einen anfangs vom Gummi süfslichen, nachhin etwas bittern scharfen, und widrigen Geschmack besitzt, und zwischen den Fingern gehalten klebrig wird.

Die dritte und schlechteste Sorte, das *Gummi ammoniacum in pane* kömmt in unreinen Kuchen vor, die mit Sand und andern Unreinigkeiten angefüllt sind, und nur zum äufserlichen Gebrauche bey Pflastern benützt werden soll.

Verfälschungsart. Die runden Stücke werden oft auseinander geklopft, und mittels Branntwein, weissem Harze mit Holzspännen in einem leinenen Beutel in einer erwärmten Presse zusammengepreſst.

Eine Verfälschungsart, die man aber durch das Aug, oder aus dem fremdartigen Terbenthingeruche entdecken kann.

Die *Grundmischung* liegt in einer innigen Vermischung der harzigen Theile mit den gumösen, die vielleicht eine geringe Menge vom einem ätherischen Oele in sich führen. Diesem Mischungsverhältnisse gemäfs kann man es als ein intensiv anhaltend reitzendes Mittel, äufserlich aber als ein zertheilendes, und durch seinen Reiz bey schlaffen Subjekten die Eiterung beförderndes Mittel ansehen. Das Ammoniak-Gummi steht also in seiner Wirksamkeit unter dem Asand, und kann, so wie dieser nicht bey Vollblütigkeit, bey Knoten der Lungen, wo er durch seinen Reiz leicht eine bösartige Exulceration hervorbringen könnte, bey Neigung zu Blutflüssen etc. angewandt werden; indem man ihn am häufigsten bey Affektionen der Lungen angewandt hat.

Besondere Benützung. 1. Man hat ihn am häufigsten bey einer Ansammlung eines zähen Schleimes in der Lunge benüzt, wo aber keines der vorgenannten Verhältnifse zugegen seyn darf. Wenn es nach *Murray* Schwindsüchtigen bey der Verzögerung des Auswurfes bekömmt; so kann es nur Phtysis mucosa, oder nur bey einem vorzüglich aus Schwä-

che

che verzögerten Auswurfe des Eiters von einer zu grossen Erschlafung seyn. *Dioscorides* und *Hippokrates* kannten schon ein Gummi ammoniacum, und ersterer lobt es in Brustbeschwerden, bey der Brustwassersucht, wider Verstopfungen der Eingeweide mit Essig aufgelöfst.

2. *Montuus*, *Grünley*, *Brunnern* und *Fuller* gaben es sogar zu 1 $\frac{1}{2}$ Quentchen im Steckfluſse etc.; doch hier hat man schneller und sicherer wirkende Arzneyen.

3. Die Art, es in Lungenentzündungen nach *Huxham* zu geben, ist zu gewagt, und defshalb zu vermeiden, weil die Entzündungen auch hypersthenischer Art seyn können. Man kann es aber bey asthenischen Entzündungen, die in einem kalten feuchten Klima, von zurückgetretener Ausdünstung, wie es in England der Fall öfter seyn mag, benützen.

4. So wurde es auch wider Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, und den daherrührenden hypochondrischen Zufällen; bey dem Ausbleiben des Monatfluſses nach *Spielmann* und *Murray* empfohlen, wo es gewöhnlich mit andern flüchtiger reizenden Mitteln verbunden wird. Besonders dienlich ist es bey einer grofsen Anhäufung eines zähen Schleimes im Unterleibe.

5. *V. Berger* gab es einer mit Magenbeschwerden und Krampfen behafteten Dame, die ein periodisches Blutspeyen mit einem zehrenden Fieber hatte, so stark, dafs es Laxiren erregte, und heilte sie nach *Tode's* Zeugnifs.

6. Nach *Münch* soll es auch in Wassersuchten überhaupt, und besonders auch in der Brustwassersucht dienlich seyn.

7. Am wirksamsten hat es sich äufserlich zur Zertheilung kalter Geschwülste, verhärteter Drüsen, bey Gelenkgeschwülsten etc. gezeigt.

Clos hat hiemit inner 4 Wochen eine Gelenkgeschwulst mit im Essig aufgelöfsten Ammoniakgummi geheilt. *Schneider* hat hiemit eine nach dem Bruche des Radii entstandene Steifigkeit der Hand gehoben, und *Ewers* durch dasselbe Mittel einen Knieschwamm, indem es eine Menge Lymphe von Zeit zu Zeit herauszog, geheilt.

Durch eine Salbe von diesem Gummi im Meerzwiebelessig aufgelöfst, und täglich dreymal eingerieben, hat man eine von gichtischer Materie entstandene Kniegeschwulst zertheilt; indem man die Geschwulst vor dem Einreiben mit Wachholderbeerenrauch räucherte. So heilte man den Erbgrind, indem

man

man den Kopf hiemit eingerieben, oder indem man es, dick auf Leder gestrichen, über dem Kopf gelegt, und zuvor die Haare abgeschorren, die Borken durch eine erweichende Salbe erweicht und weggenommen hat, und es 4 Wochen auf dem Kopfe liegen liefs.

Gabe und *Form* innerlich in Pillenform zu 10 Gran täglich einigemal, oder flüfsig im Wasser mit arabischen Gummi, oder Eyerdotter aufgelöfst. *Aeufserlich* mit einem Essig, besonders Meerzwiebelessig.

Mischungen, in Pillen mit bittern oder seifenartigen Körpern, mit Antimonialmitteln und Quecksilbermitteln, mit Asand, Quajakgummi, Schirlingsextrakt. In flüssiger Form, mit Wasser, mit Essig, Hönig, mit schleimichten Säften und Auflösungen. Aeufserlich noch mit Terbentin, Wachs, Schirlingssaft, oder Extrakt.

Litterärische Quellen. Wagners Probeschrift, und *Nikolais* Programen über das Gummi ammoniacum. Man hat mehrere zertheilende, nnd eiterungsbefördernde Pflaster hievon.

§. 136.

Quajacum officinale, Pockenholz, ein Baum mit zweybärigen stumpfen Blättchen.

Vater-

Vaterland. Hispaniola, Jamaika, Domingo, und die meisten westindischen Inseln.

Brauchbares, das Holz. *Lignum Quajacum.*

Beschreibung. Es kömmt in grossen oft 5 Zentner schweren Stücken zu uns, ist schwer, so dafs es im Wasser untersinkt, sehr hart, harzicht, weshalb es an dem Lichte leicht brennt, und ein Harz ausschwizt von einer dunkelbraunen ins grüne fallenden Farbe, die aber gegen den Splint zu sich ins gelblichte verliert, und einen sehr wenig scharfen, bitterlichen Geschmack, und einen schwachen gewürzhaften Geruch hat. Die Rinde, *Cortex ligni quajaci*, ist schärfer schmeckend, und stärker riechend, also auch reizender noch, als das Holz. Ein anderes blafsgelb gefärbtes für *Lignum sanctum* verkauftes Holz ist verwerflich, so wie das geraspelte immer auch mit Sägespännen, oder andern wohlfeilern Holzarten verfälscht, und jenem in ganzen Stücken nachzusetzen ist.

Grundmischung. Die gröfste Wirksamkeit liegt in gummiharzigen Theilen, denen eine sehr geringe Menge ätherisches Oel beygemischt seyn mag; woher auch der geringe gewürzhafte Geruch, und der besondere pfefferartige Geschmack kommen mag, der in der Rinde sich noch auffallender zeigt. Darauf gründet

gründet sich auch sein vereintes anhaltendes und flüchtiges Reizvermögen, dem man seine erregenden, auflösenden, und schweistreibenden Wirkungen zuzuschreiben hat, die sich aber meistens nur als die letzten Erscheinungen ihres primitiv positiv-reizenden Wirkungsvermögens reflektiren.

Besondere Anwendung. 1. Die erste Anwendung des Holzes wider die Lustseuche in Deutschland ist dem *Nicol. Poll*, (der 3000 Menschen hiemit im J. 1518 geheilt haben will), dann dem *Leonard Schmaus*, und erst im J. 1519 dem *Ulrich v. Hutten* zuzuschreiben, der sich eilfmal fruchtlos der Speichelkur unterwarf, und sich endlich doch Linderung und scheinbare Heilung von einer venerischen Krankheit durch dieses Holz verschaffte, am Ende aber doch ein Opfer dieser fürchterlichen Seuche wurde. Eine Menge Schriften kamen über dieses Mittel heraus, in welchen entweder ihre gröfste Anwendbarkeit auf die Heilung der venerischen Seuche ausgedehnt wurde, oder worin man sie zur Hebung der Folgen, die nach einem langwierigen oder zweckwidrigen Gebrauche des Quecksilbers zurückbleiben, tauglich anpriefs. Für den ersten Satz haben wir der grofsen Widersprüche fast aller Aerzte von der Quecksilberepoche an, und auch schon einiger mehr ältern ohngeachtet, so eine Menge von Erfahrungen von dem

Heil-

Heilvermögen des Quajakholzes aufgezeichnet; da es in einem sehr gesättigten Getränke, und in einem mehr schwachen Ordinärgetränke bey einer sehr magern Diät, und einer unausstehlich hohen Schwitz-Temperatur gegeben, heilende Wirkungen gezeigt hat: so dafs man alle historische Glaubwürdigkeit wegläugnen müfste, wenn man die vielen tausend Fälle, wo man mit ihr die Venusseuche heilte, oder doch erleichterte, für falsch erklären wollte. Aber seitdem man bestimmt die Mittel und die Regeln kennt, durch welche und nach welchen die venerischen Leiden geheilt werden müssen, benützt man es nur zu Nebenzwecken. Man ist daher von der Wirksamkeit des Quajaks noch so sehr überzeugt, dafs man selbes gewöhnlich mit dem Quecksilber als Dekokt reicht. Besonders empfiehlt es *Plenk* da, wo Skrophuln mit der Venusseuche verbunden sind, wobey gewöhnlich mehr der Trieb nach der Haut vermehrt, und so der zu frühe Speichelfluss gehindert wird. Seltsam ist die Bemerkung, dafs versüfstes Quecksilber, in Quajakabsud gekocht, mehrere Tage hindurch kein Pulver absetzt, welches doch bey der China und Sassaparilwurzel geschieht.

2. Zur Hebung rheumatischer und ähnlicher Krankheitsformen wird es als eines der vorzüglichsten erregenden Mittel schon von den ältern Aerzten gerühmt,

rühmt, und zu diesem Zwecke noch heut zu Tage sehr stark, besonders die natürliche Gummiresina für sich, und in ihren Zubereitungen angewandt.

Schon *Mussa*, *Hutten*, *Fallop* wollten sie nur, nach ihren Begriffen, bey kalten und feuchten Naturen angewandt wissen, und bemerkten mit deutscher Offenheit, dafs es nicht immer heilsam, sondern nur lindernd wirke. Viele Neuere haben sie ebenfalls wirksam gefunden, als *Klaunig*, *Tralles*, *Tode*, *Cullen*. *Münch* aber schränkt sie nur auf chronische Rheumatismen, auf Gicht und Podagra von venerischer Art ein.

3. Im Gegentheile eifert *Cullen* wider seine Anwendung in Hautkrankheiten: wo sie *Münch* anrühmt, weil von den verschiedenen Abweichungen dieser Krankheitsformen nach ihrer Natur, nach ihren Ursachen u. s. f., die Indikation zur Anwendbarkeit des Quajaks nicht sicher gemacht werden könne.

Doch gröfstentheils wendet man hier das natürliche Harz an, das aus diesem Baume ausfliefst, wobey das Nähere erörtert werden soll.

4. *Plenk* fand den Absud äufserlich bey den Geschwürren der Nase, des Mundes, und des Halses als Gurgel- oder Ausspülwasser sehr wirksam, oder

auch

auch zur Bähung wider Knochenauswüchse an Händen und Füssen; oder als Umschlag bey krebshaft scheinenden venerischen Geschwürren dienlich.

Gabe von 1 — 2 Loth in *Form* eines Absudes mit Wasser.

Mischungen. Süfsholzwurzel, um den Absud angenehm zu machen, oder Ibischwurz, Seifenkraut als einwickelnd; oder Bittersüfsstengel, um sein positives Reizvermögen zu erhöhen.

Gummiresine quajacum, *Gummi quajacum*, Quajak-Gummiharz: ein freywilliger gummiharziger aus dem Quajakbaum ausfliefsender Saft, der an der Sonne zum Gummi quajacum eintrocknet.

Beschreibung. Dieses Gummiharz kömmt in grossen Stücken zu uns, die auf dem Bruche glänzend, wenig durchsichtig, von hellbrauner Farbe auswendig sind, das sich innerlich ins blaulichtgrüne verliert, in ein weifses Pulver sich zerreiben lassen, die ohne Geruch, und zwischen den Zähnen gekauet zähe sind, und sich nicht zwischen den Fingern erweichen lassen. Im Feuer schmilzt es mit Verbreitung eines angenehmen quajakholzähnlichen Geruches. Es hat oft verschiedene Unreinigkeiten bey sich.

Das

Das glänzende durchscheinende blaulichtgrüne, entzunden angenehm riechende, mit den übrigen angeführten Eigenschaften versehene Gummiharz ist das beste.

Das mit Unreinigkeiten vermischte und schwarze Quajakharz ist verwerflich.

Das ächte erkennt man ferner in seiner Auflösslichkeit in versüfster Salpetersäure, das aber nach *Hagen* nur dann geschieht, wenn diese schlecht, oder die Destillation zu weit getrieben worden ist, so dafs sie unversüfste Salpetersäure enthält.

Verfälschung. Das beygemischte Geigenharz erkennt man an dem Mangel des eigenthümlichen Geruchs, und dem Erscheinen des Kolophoniumgeruches. Man färbt es dann mit dem Harze der Schaafgarben grun. Es giebt aber nie das schöne spielende Grün.

Das *natürliche* Gummiharz unterscheidet sich von dem *erkünstelten* weingeistigen Extrakte aus dem Holze, dafs es in einer Unze 11 Skrupel Harz und 4 Skrupel wässerichtes Extrakt liefert, da das gekünstelte im Weingeiste vollkommen auflöslich ist.

Nach

Nach *Münch* enthält 1 Unze 6 Drachmen 4 Gr. geistigen, und 1 Drachme 20 Gran wässerichten Extraktes.

Das wässerichte künstliche Extrakt aus dem Holze wird durch seine vollkommene Auflöslichkeit im Wasser erkannt.

Wirkungsart. Im Allgemeinen ist es eine sehr reizende Composition, welche die Thätigkeit des Organismus überhaupt vermehrt, insbesondere aber eine vorzügliche Anwendung bey rheumatischen und gichtischen Krankheitsformen gefunden hat, und hier in Verbindung mit flüchtigen Reizen gewöhnlich bey vereinten Störungen des elektrischen, und magnetischen Prozesses die besten Dienste leistet.

Besondere Anwendung. 1. Die wichtigsten Kuren machte man nach den Zeugnissen *Marchais*, *Mead*, *Ellis*, *Cullen*, *Selle*, und vieler anderer vortreflicher Aerzte in rheumatischen Krankheiten; nur mufs man den Zeitpunkt und die übrigen Umstände genau erwägen, wenn man sich eines so intensiv reizenden Mittels ohne Nachtheil bedienen will. Nur bey chronischen Rheumatismen, denen Subjekte von phlegmatischer Beschaffenheit, mit verminderter Energie, nach vorangegangener direkter Schwächung unterwor-

fen

fen sind, ist es anzuwenden. Schädlich wird sie hingegen in hitzigen mit Entzündung und Fieber, mit Vollblütigkeit begleiteten Rheumatismen, bey einem starken Hämerrhoidalflufse, bey Anlage zum Blutspeyen. Zu dieser besondern Auszeichnung dieses Mittels wider Gicht und Rheumatismen gab ein gewisser französischer Sachwalter *Emerigon* auf Martinique Anlafs, der es auf Anrathen eines Karaiben wider eine heftige mehrere Jahre anhaltende, und mit Knoten verbundene Gicht heilsam fand. Nun wurde sie allgemein wider Gicht, Podagra, hartnäckige rheumatische Schmerzen und Verstopfungen des Unterleibs empfohlen, und erhielt sich auch in dem besten Rufe bis diese Stunde. Er machte es im Mercure de France im J. 1777. als ein besonderes wirksames Mittel, das in einer besondern unbekannten Flüssigkeit (Taffia) aufgelöfst wird, bekannt. *Weismantel* bezeigt, dafs alle Auflösungen dieser mit Taffia nachstehen müssen. Er reichte das gennine Mittel (die Taffiatinkt.) bey einem 50jährigen Gelehrten, sogar bey einer merklichen asthenischen Entzündung, mit einem Fieberanfalle, u. nach dreytägigen Gebrauche erfolgte eine ruhige Nacht mit Schweis und einem merklichen Nachlafse der Schmerzen: so dafs nach acht Tagen Schmerz und Geschwulst verschwunden waren, und ausser einem gelinden Morgenschweise keine andere Ausleerung statt fand; so dafs der Patient nun 7 Jahre von

einem

einem Anfalle befreyt ist. Das zweyte Beyspiel ist von einem 40jährigen cholerischen Patienten, der einige Jahre hindurch jedesmal 3 — 4 starke Anfälle hatte, die immer bis 6 Wochen anhielten. Diesen befiel ein heftiger podagraischer Anfall. Er wollte der bevorstehenden Messe halber bald hergestellt seyn; er bekam nun diese Quajaktinktur, die ihm heftige Schweise verursachte, aber auch inner 2 Tagen Schmerzen und Geschwulst hob; so dafs er glücklich die Reise nach Braunschweig machen konnte. Vierzehn Tage nach seiner Zurückkunft bekam er Nachts nach einer heftigen Alteration den schmerzhaftesten Anfall. Bis der abgesandte Bothe aber die Arzney bringen konnte, nahm er die noch von Braunschweig mitgebrachte Arzney, und trank bey dem verzweiflungsvollsten Schmerzen beynahe eine achtfache Dosis aus. Nun wurden die Schmerzen so wüthend, dafs er glaubte von Sinnen zu kommen, sie hielten $\frac{1}{8}$ Stund an, worauf er in eine Art Betäubung, dann in einen Schlaf, und letzlich in einen heftigen Schweis verfiel, so, dafs alle Betten durchnäfst wurden. Im tiefsten Schlafe versunken, mit einem sehr schnellen (in einer Minute 130 Schläge) aber nicht vollen und harten Pulse, mit einem langsamen und ordentlichen Athemholen traff ihn *Weismantel*, und ordnete ihm beym Erwachen häufiges Getränk, wozu ihn ein sehr starker Durst anreizte.

Dieser

Dieser Patient hatte weder dortmals, weder seit 7 Jahren, seit dieser Recitive, einen neuen Anfall zu erleiden. Bey einigen Fällen, die *Weismantel* aufzählt, gieng es etwas langsamer.

Eine andere merkwürdige Krankheitsgeschichte erzählt er von einem sehr empfindsamen Patienten, der sehr schwer zum Schweise zu bewegen war, der ausser der gewöhnlichen Gabe, die in einem Esslöffelvoll Morgens bestand, noch eine Abends zu sich nahm. Es erregte 3 — 4 sehr reizende Stühle, doch mit Linderung der Schmerzen, so dafs er innerhalb 5 Tagen völlig von den schmerzhaften Anfällen befreyt war, die sonst 3 Wochen anhielten.

Seine besondere Bemerkungen, die er hierüber machte, sind folgende: 1. Man soll jederzeit die genuine mit Taffia bereitete Tinktur anwenden. 2. Das Frühjahr und der Sommer sind günstiger zur Heilung, als Herbst und Winter. 3. Seiner schweistreibenden flüchtig-erregenden Kraft wegen wirkt es in heissern Ländern schneller und sicherer. 4. Auch kann man bey zu Schweis leichter inkliniren-den Subjekten eine schnellere und sichere Wirkung erwarten, als bey jenen, die schwer zum Schweise zu bewegen sind. Nach neuern zweydeutigen Beobachtungen ist das Gummiharz in stärkern Gaben,

als

als ein Laxans, die Anfälle zu hindern, und zu heben, heilsam befunden worden. Er schreibt dem feinen und vollkommenen Auflösungsvermögen der Taffia zu dem Quajakgummiharz die vorzügliche Wirkungskraft vor allen andern Auflösungen zu, und giebt daher mit Recht die Regel, dafs man diese Auflösung rein, ohne alle wässerichte Beymischungen niederschlucke, um ihre Ausscheidung zu verhindern, dafs man es eine längere Zeit noch nach dem gestillten Anfalle fortbrauche, und sich vor Diätfehlern hütte, weil der Gebrauch des Quajaks die Efslust zwar vermehrt, aber die Energie der Verdauungswerkzeuge gewöhnlich zu tief steht, um gröfsere Mengen zu verarbeiten. Er dehnte die heilende Kraft dieses Mittels nicht allein auf Podagra und Rheumatismen, sondern auch auf kartharralische Zufälle ohne Fieber aus.

Wenn man annehmen mufs, dafs rheumatische und kartharralische Krankheitsformen immer durch einen gestörten Transpirations- oder Exspirationsprozefs herbeygeführt werden, und dafs dadurch der Desoxydationsprozefs der Hautflächen gestört, die oxydirten, und indifferenzirten Stoffe zurück gehalten, die Reizbarkeit dadurch hervorgerufen wird: so mufs das Quajakgummi für sich als positiv reizend zwar wirksam seyn; aber wegen der geringern

Menge

Menge seiner flüchtigen positiven Reizstoffe erst dann gewifs und schnell wirkend seyn; wenn es in Verbindung mit feinern und stärkern flüchtigen Reizen gesetzt wird; welche ihrer Natur gemäfs schneller das oxydirende Streben der zurück gehaltenen Stoffe zu beschränken, bestimmter auf die peripherischen Organe hinzuwirken, die Reizbarkeit zu beschränken, die Energie derselben zu erhöhen, und die gestörten Sekretionen in Gang zu bringen im Stande sind.

Nur kömmt es darauf an, wie man es in einer schicklichen Form in den Körper bringen kann. *Mead* wählte schon defshalb die geistigen Mittel; *Pringle* gab sie am besten in Substanz; *Emerigon* löste 2 Unzen hievon in 4 med. Pfunden von Taffia auf, und nahm von der durchgeseihten Tinktur täglich einen Efslöffelvoll. Dadurch heilte er sich inner 15 Monate von einer Gicht, an der er schon 8 Jahre darnieder lag.

Emerigon rieth, weil man es für zu stark reizend hielt, viel Milch nachzutrinken, in welcher *Murray* lindernde Kräfte annimmt; aber diese Vorsicht ist unnöthig, wenn man es in kleinern Gaben öfters im Tage über reichen läfst.

Eine andere Form ist die in Pillen, mit Weingeist angekuettet, oder auch im Pulver mit Zucker gegeben; oder wenn man es ohne erhitzenden Weingeist flüssig haben will: so mufs man es mittels Gummi in einem Wasser auflösen.

1. *Theden* verband es im Podagra gewöhnlich mit Seife, und zwar im Verhältnifse zu 1 Unze 2 Quentchen Mandelseife. Diese Verbindung kann man in Pillenform, oder auch mittels Eyerdotter in flüssiger Gestalt haben, und sie nach dem Geschmacke des Patienten modeln, auf welches man bey einem so lange anhaltenden Gebrauche allerdings Rücksisht nehmen mufs.

2. *Zorn* und *Murray* führen ihn, als ein gutes Auflösungsmittel, bey den verschiedenen Anhäufungen des Schleimes, und den hieraus entstehenden Folgen, als wider Schnuppen, Engbrüstigkeit, angeschwollene Drüsen, schleimichte Balggeschwülste, auf.

3. Im Dekokte mit Milch hat es nach *Löseke* hektische Fieber gehoben; da es die schleimichten Verstopfungen der Einsaugegefäfse des Unterleibs durch sein Reizvermögen hob, und durch Milch neue Nahrung in den Körper gebracht wurde. Aus dem-

selben

selben Grunde diente es bey der Phtysis pituitosa et tuberculosa.

Unrecht thut *Mellin*, wenn er blofs das sehr reitzende durch die Extraktion abgeschiedene weingeistige Extrakt statt des ächten Quajaks empfiehlt.

Gabe 5 — 10 Gran. *Cullen* gab sie bis jederzeit ein Stuhl erfolgte, oft zu 15 — 30 Gran. In chronischen Rheumatismen gab er sie nach *John Pringle* anhaltend; im Podagra aber nur in kurzen Zwischenzeiten, um die Anfälle zu verhindern.

Mischungen, mit Antimonialmitteln um seine auflösende Wirkungen bey vorhandenen Obstruktionen zu verstärken; mit versüfstem Quecksilber, um dieses besonders zum Schweise hin zu neigen; mit Ammoniakgummi, mit arabischen Gummi, mit stinkendem Asand bey hysterischer Anlage; mit Myrrhe bey pituitoser und knottiger Lungensucht; mit Schirlingsextrakte bey venerischen und andern Drüsenverhärtungen.

Form ist die beste immer die Pillenform, wo man mehr lokal wirken will; sonst dienen die weingeistigen Auflösungeu. *Hahnemann* schlug folgende flüssige Form vor. Das gepulverte Quajakgummiharz

wird mit gleichen Theilen zerflossenen Weinsteinsalzes zusammengerieben, und dann mit versüfsten Salpetergeiste ausgezogen. Diese Auflösung soll sich am wenigsten im Wasser niederschlagen; sie bleibt aber doch immer eine unsichere weniger anwendbare Arzney.

Litterärische Quellen. Consalvi Ferrandi, de ligno Quajaci et sancto in *Luisini* aphrod. *Canevarius*, de ligno sancto, 1602. *Delgado*, de modo de adoperare el ligno sancto. Venet. 1529. Specifique contre la goutte eprouve, et publié par Mr. *Emerigon*, Procureur du Roi en la jurisdiction Royale et au Siege general D aumiraté du bourg St. Pierre, 1778. Dessen 2 Briefe im Journal de Medecine a Paris, 1777. *Weismantel* prius *Schneideri*, Dissertatio etc. *Gruneri* Dissert. de Gummires. quajac. in *Baldingeri* Sylloges Vol. 4to.

Pharmaceutische Zubereitungen. Tinctura Quajaci volatilis. Tinctura Quajaci ammoniata.

Bereitungsart: Eine Unze gepulverten Quajakgummiharzes wird mit 6 Unzen weinichten Salmiakgeistes in einem Glase übergossen, verschlossen, eine Zeit hindurch kalt digerirt, und endlich, nachdem

dem es umgerührt worden ist, durchgeseiht und aufbewahrt.

Wirkungsart. Es ist eine sehr erhitzende auflösende und flüchtig-reizende Bereitung, die man in allen jenen Fällen den weingeistigen Quajakgummi-Bereitungen in den schon angezeigten Fällen substituiren kann, wo man mehr flüchtig zu erregen gezwungen ist.

Anwendung. Man reicht es daher im Podagra, in chronischen Rheumatismen etc. wo man es mit schlaffen reizlosen Subjekten zu thun hat, und schnell auf die Hautorgane wirken will.

Gabe, von 1 Drachme bis zu 2 Drachmen im Tage.

Mischungen. Mit Huxhams Antimonialwein, mit dem Eisenhutextrakte, und andern flüchtigen Reizmitteln.

Entbehrliche Zubereitungen sind die *Tinctura Quajaci*, die nur eine Auflösung des Quajakgummiharzes im gewöhnlichen Weingeiste ist; der *Bals. Quajaci* Pharmc. Lond., der durch eine Infusion des

Quajak-

Quajakgummiharzes und des peruvianischen Balsames mit Weingeist gewonnen wird.

§. 131.

Gummi Myrrhae, Myrrha rubra, Myrrhe. Es ist das von einem bisher noch unbekannten, nach *Bruce* Mimosen - ähnlichen Baume, (wie sich schon *Dioskorides* von einem der Spinae aegyptiacae ähnlichen Baume ausdrückt), kommen soll, und das aus dem sogenannten Troglodytenlande zu uns gebracht wird.

Eigenschaft. Es sind rundliche, oft höckerichte Stücke von verschiedener Gröfse, die trocken, zerbrechlich, und fett anzufühlen sind, durchscheinend, hellglänzend, und von einer gelbröthlichten, oder braunrothen Farbe, innenher mit krummlinichten weissen Streifen durchzogen sind, und einen balsamisch gewürzhaften Geruch, und einen gelinde stechenden, erwärmenden aromatischen Geschmack haben, der sich ins bittere verliert. Sie lösen sich in Speichel fast ganz auf.

Verfälschung. Mönch erwähnt einer Verfälschung; da man die ganz undurchsichtigen Stücke mit Weingeist übergiefst, ihn 24 Stunden darüber stehen läfst

läfst, dann auspreſst, und trocknet. Man erkennt diese Art von Verfälschung an dem Verlurste der natürlichen Sprödigkeit, und dem Zusammenbacken. In Holland mischte man ihm öfters arabisches, oder Bdellium-Gummi bey. Die schweren, harten, undurchsichtigen, und schwarzen Stücke sind ganz verwerflich, die von einem andern dort *Sassa* genannten Baume kommen sollen.

Die *Grundmischung* und *Wirkungsart* dieses Gummiharzes, liegt in einem beträchtlichen Antheile von Gummi mit einer geringen Menge von Harz und Extraktivstoff, aber mit einem merklichen Antheile von einem eigenen sehr schweren ätherischen Oele verbunden, wodurch seine reizende Wirkung sehr erhöht wird; daher mufs die Myrrhe als ein Mittel angesehen werden, das an flüchtigen Reizvermögen durch sein intensiv reizendes ätherisches Oel sehr gewonnen hat, und aufserdem einen hohen Grad von anhaltenden Erregungsvermögen besitzt. Man kann es vorzüglich da benützen, wo unterdrückte Ausleerungen der Gebährmutter durch einen allgemeinen intensiven Reiz herzustellen sind. Aeufserlich wirkt es reizend und zertheilend, und mit Weingeist verbunden als ein positives Reizmittel antiseptisch. Man hat in Hinsicht dieser Mischung dieses Mittel innerlich mit grosser Vorsicht anzuwenden, das nach

Cullen

Cullen zu einem halben Quint eine unangenehme Empfindung von Wärme im Magen, einen schnellen Puls, und grosse Hitze durch den ganzen Körper verursacht.

Besondere Anwendung. 1. Schon *Galen* lobte sie wider langwiertgen Husten und Engbrüstigkeit chronischer Art, aber in neuern Zeiten hat man ihren Gebrauch auch in der Lungenschwindsucht nach *Löseke*; und bey Lungengeschwüren, bey Blutspeyen nach *Cartheuser* angerühmt; doch scheint mir diese Art von Anwendung, ohngeachtet sie ein *v*, *Swieten*, *Plater*, *Werlhof*, *Schlegel*, *Mellin*, *Weikard* empfehlen, gefährlich zu seyn, indem diese Stoffe offenbar zu reizend sind, und sehr bald, nachdem sie das äufsere Oxydationsstreben beschränkt, ohne totale Heilung geleistet zu haben, einen hyperstheнischen Zustand herbey führen, der die Aufzehrung beschleuniget; oder auch Kongestionen verursachen, die nothwendig Recidive des Blutspuckens zur Folge haben. Vielmehr darf ihre Benützung nur bey jenen hektischen Fiebern gelten, die nach *Saunders* von einer gewissen Reizbarkeit aus Schwäche herrühren, und sich aufser einer grossen Entkräftung durch ein widernatürliches Brennen der Haut ohne heftige Fieberanfälle karakterisiren; oder auch, wo

die

die phtysischen Fieber von der Einsaugung des angesammelten Eiters, von bösartigen Geschwürren, oder von zu starker Eiterung der abgenommenen Glieder entstanden sind. Selbst in dem Eiterungsstadium der Schwindsüchtigen gestatten einige Aerzte die Myrrhe noch, wo bey einer vorhandenen Erschöpfung der Kräfte die Entzündung schon gehoben ist. *Reid* stimmt mit diesen Grundsätzen ganz überein, und sagt, dafs sie bey der Schwindsucht nie helfe, sondern im Entzündungsstadium die Zufälle verschlimmere, und behauptet dagegen, dafs sie nur zuweilen durch ihre stärkende Wirkungen auf die ersten Wege helfe; er gab sie daher im Kalkwasser aufgelöfst bey grosser Entkräftung. *Löseke* rühmt hier das wässerichte Extrakt, mit Zucker angerieben, als heilsam, das er an sich und andern mit Glück versuchte. *Fritze* gab sie in der entzündungslosen Eiterungsperiode mit isländischen Moos, wo kein Husten und Blutspeien mehr zugegen war, und der Puls nicht geschwind schlug. *Cullen* und *Mönch* hingegen misrathen ihre Anwendung hievon ganz. Wie wenig und wie selten man bey der eiterichten Lungenschwindsucht auf eine vollkommene Heilung rechnen kann, ist bereits oben bey dem Lichen Islandicus erörtert werden.

2. Als ein intensiv reizendes, und dadurch den Trieb des Blutes nach allen Theilen hin vermehrendes Mittel, kann sie die aus Schwäche unterdrückte Monatszeit zurückbringen, wozu sie *Hippokrates* schon anwandte.

3. Bey dem weissen Fieber des *Sydenhams* (Bleichsucht) gab man sie mit gutem Erfolge in Verbindung mit Eisenmitteln.

4. Auch bey hysterischen zu unbestimmten Zeiten sich einfindenden Schmerzen hat sie nach *Saunders* gedient.

5. *Lange*, *Welsch*, *Ettmüller* und *Bohn* haben sie theils als ein Vorbauungsmittel wider die Pocken, theils in der Eiterungsperiode derselben angewandt.

6. Desto besser dient sie äufserlich als ein reinigendes, reizendes, die Eiterung beförderndes Mittel, besonders in Auflösungen eingesprizt bey Lungen- und Lebergeschwüren, wo sie theils durch beygesetzte Verbindungen, theils durch ihre klebrichte die Luft abhaltende Eigenschaft, theils durch ihr desoxydirendes Streben, und durch ihre positive die Energie hervorrufende Wirkungen nützt.

Ich

Ich bediente mich dieses Mittels oft bey mancherley Geschwürren, und besonders auch als eines Zusatzes zu Salben.

Huxham liefs sie bey der bösartigen Bräune in Dämpfen und in Gurgelwässern anwenden, und reichte sie sogar innerlich mit Vitriolgeist Löffelweise.

In einer Vereiterung der rechten Niere liefs sie *Cartheuser* kauen, oder mit Rosenhonig als Lattwerge nehmen.

Man mufs sie aber ihres grossen Reizvermögens wegen, eben so behutsam äufserlich, als innerlich anwenden.

Gabe. 5 — 10 Gran, äufserlich zu einigen Quentchen.

Form, entweder vor sich gekauet; oder als Pulver; oder mit Eyerdottern solvirt, oder mit Wasser oder Weingeist ausgezogen; oder das wässerichte Extrakt hievon (Extractum Myrrhae aquosum) das weniger reizend ist.

Vermischungen, mit Milch - oder mit gemeinem Zucker, mit andern auflösenden Gummiarten; mit

Syru-

Syrupen oder mit Honig; mit bittern, oder auflösenden Extrakten. Dr. *Griffith* bediente sich zur Heilung hektischer Fieber einer Verbindung aus Myrrhe, Eisenvitriol, und reinem Kali.

Pharmazeutische Zubereitungen.

Aufser dem wässerichten Myrrhen - Extrakte hat man hievon, die

Tinctura Myrrhae. Myrrhentinktur.

Bereitungsart. Zwey Unzen gröblich gepulverter Myrrhe werden mit 10 Unzen rektifizirten Weingeist übergossen, und nachdem es einige Zeit hindurch in Digestion gestanden, ausgepreſst, durchgeseiht, und aufbewahrt.

Benützung. Selten innerlich, wie die Myrrhe zu 20 — 50 Tropfen. Meistens äufserlich, 1. wider cariöse Knochenverlezungen; 2. wider langwierige Geschwüre das Zahnfleisches; 3. als ein positives Reizmittel in Gurgelwässern bey der brandichten Bräune, bey Halsgeschwürren etc. nach *Arneman*.

§. 132.

§. 132.

Bubon galbanum L., eine Doldenpflanze in Arabien, Syrien, Aethiopien und Ostindien, liefert ein Gummiharz durch das Austrocknen des aus ihm fliessenden Saftes.

Brauchbares. Das aus dem Eintrocknen dieses Saftes entstehende Gummiharz, *Gummi galbanum*, Mutterharz.

Eigenschaft. Es kömmt theils in Körnern (in granis), theils in grofsen Stücken mit mehrern weifsgelblichten Körnern (G. galbanum selectum) und in Kuchen (G. g. in pane) vor. Es sieht gelblichbraun, oder lichtrostfarben aus, hat einen bitterlich scharfen Geschmack, eine zähe wachsartige Konsistenz, und einen widrigen durchdringenden Geruch. Je mehr es der weifsgelben Körner enthält, um so besser ist es; es löst sich beynahe ganz im Wasser auf, und giebt eine trübe milchichte Auflösung, und wird in der Kälte starr.

Wirkungsart, besondere Anwendung, Gabe und *Form* hat es mit der Assa foetida, und dem Gummi ammoniacum gemein, und kann durch diese leicht entbehrlich gemacht werden.

§. 133.

§. 133.

Vte Abtheilung der kohlenstoffigen Mittel.

Schwefelige Mittel.

Die Betrachtungen, dafs der Schwefel als Produkt der vegetabilischen Organisation, als Produkt der Vulkane, und immer auch mit dem Eisen, und andern kohlenstoffigen Körpern vereint, vorkömmt; dafs der Schwefel in der Schwefelsäure: wie die Kohle in der Essigsäure bey der Naphtenbildung in eine ähnliche Indifferenz eintritt; und dann seine Uebereinstimmung mit Harzen seine magnetischen (oder elektrischen) Eigenschaften haben mich veranlafst, ihn blos als einen besonders modifizirten Kohlenstoff anzusehen, und ihn defshalb der Ordnung der kohlenstoffigen Arzneymittel anzureihen.

Die vorzüglichsten Eigenschaften des Schwefels, der bald in der Natur, aber auch als Kunstprodukt durch Ausschmelzung desselben aus den schwefelhaltigen Erzen vorkömmt, sind, eine eigene gelbe Farbe, seine Unauflöslichkeit im Wasser, Weingeiste, und in den Säuren. Er ist ferner ohne Geschmack, gerieben nur zeigt er einen schweflichen Geruch, er löst sich in den meisten thierischen Säften, in fetten und ätherischen Oelen, und in reinen Alkalien auf; brennt mit einer blauen Flamme, säuert sich hiebey,

und sublimirt sich in verschlossenen Gefässen zu einer mehlichen Substanz, und bildet sich in Nadeln, (zu Schwefelblumen).

Als ein kohlenstoffiges Arzneymittel besitzt der Schwefel ein intensives anhaltendes positives Reizungsvermögen (Desoxydationsstreben), das sich sowohl äufserlich als innerlich bey verschiedenen Krankheitsformen, bey welchen ein Oxydationsprozefs gesetzt ist, deutlich äufsert. Dadurch, dafs er sich nicht selten mit den alkalischen Stoffen des Organismus verbindet, scheint er in eine höhere Potenzirung zu tretten, zugleich etwas flüchtig reizend zu werden, nach der Natur seiner neuen Potenzirung als Schwefelammoniak mehr nach aussen zu wirken, und indem er die Energie der peripherischen Organe erhöhet, das oxydirende Streben der Aussennatur beschränkt, bringt er Schweise hervor, und wirkt heilend bey Hautausschlägen, stellt die gestörte Transpiration her, und erhöhet überhaupt die Energie des Organismus. Von der Wirklichkeit dieser Potenzirung überzeugen uns der schwefelleberartige Geruch der Exkremente, und die Ausdünstungen derjenigen, die Schwefel gebrauchen, und die Erscheinung, welche *Geoffroy* und *Baldinger* bemerkten, dafs die blofse Ausdünstung nach dem Schwefelgebrauche die

blanken Metalle, die man der Haut eines Solchen annähert, schwarz färbe.

Sulphur citrinum, gemeiner und gereinigter Schwefel. Man erhält ihn entweder gediegen oder gewöhnlich künstlich, da man ihn aus geschwefelten Erzen durch Ausschmelzen und Läutern, oder durch eine Sublimation gewinnt.

Er ist ein nach dem antiphlogistischen Systeme unzersetzter brennlicher Körper, dessen Wirkungsart nach den so eben von ihm festgesetzten Grundsätzen angenommen, und beurtheilt werden muss.

Besondere Anwendung. *Dioscorides* gab ihn bey Lungengeschwüren, wo er als ein desoxydirender Stoff allerdings nützlich seyn mag; weil er bey seinem kräftigen Desoxydationsstreben, doch keinen zu hohen Grad von Reizung setzt.

2. *Pringle* und *Roseen* haben ihn mit mehr Recht als ein nach der Haut hinwirkendes Mittel in Krankheiten der Haut, die vermöge einer eindringenden Oxydation mit Aufätzung der organischen Gebilde ersheinen, gegeben. Schon frühe riethen ihn hier Konrad *Mengelberger* und Ortolpf *Heydenberger* äufserlich als Salbe zu gebrauchen an. Besonders

dient

dient er wider die Krätze bey gehöriger Vorbereitung, wenn nähmlich die Haut durch Bäder von dem Schmutze befreyet, durch die erregenden Wirkungen des warmen Bades die Energie derselben mehr erhöhet worden, und dadurch die gröfste möglichste Reinlichkeit für die Zukunft erzielt wird; denn bey jeder Heilung der Krätze und anderer ähnlicher Hautausschläge kömmt es auf folgende Momente des Heilungsprozefses an, die Energie des Körpers überhaupt, und besonders die der besonders geschwächten, und aufgeätzten organischen Gebilde zu erheben; die wirklich gewordene Kräzmaterie, oder die abgearteten Stoffe durch die höchste Reinlichkeit und beständige Reinigung zu entfernen, und die fernere Einwirkung der äufsern oxydirenden Natur erst nach Erfüllung der beyden erstern Momente durch Salben, Bäder etc. zu beschränken.

3. So wie er wider die Krätze wirksam ist, eben so dienlich ist er bey andern Hautausschlägen; selbst bey zurückgetretenen oder zurückgetriebenen chronischen Ausschlagsmaterien hat er, um sie hervorzutreiben, und sogar in Ausschlagsfiebern, gute Dienste geleistet. Bey zurückgetretenen Ausschlägen erfordert es aber gewöhnlich eine stärkere Gabe, und bestimmte flüchtige Reize.

4. Vermöge seiner erregenden desoxydirenden Eigenschaft ist er selbst in der Gicht, der Rachitis etc. angewandt worden. Weil er den zähen Schleim zu lösen fähig seyn soll, hat man ihn auch in Verstopfungen des Unterleibs, bey schleimichten und catharrhalischen Brustkrankheiten gerühmt; doch mufs er hier nicht selten schleuniger wirkenden Mitteln weichen.

5. Besser hingegen dient er bey Brustkrankheiten von zurückgetretener Transpiration, von zurückgetretener Krätze.

6. Man hat ihn auch gegen unterdrückte Blutflüsse, die er vermöge seines positiven Reizvermögens in Bewegung setzt, angewandt.

7. *Wedhof* lobt ihn daher in der Leucophlegmatie, die nach dem Scharlachfieber erfolgte.

8. Besonders dienlich ist er auch zur Stillung jener Zufälle, die von arsenikalischen, merkurialischen, und andern metallischen oxydirenden Stoffen und Dünsten auf Schmelzhütten, in Laboratorien etc. entstanden sind; indem er sie gleichsam vererzt, und dadurch indifferenzirt durch Stuhl oder Schweis abgehen macht.

9.

9. Aus demselben Zwecke verzögert er auch, oder hält die häufige Salivation, die Quecksilberoxyde herbeyführen, zurück; da das Quecksilber durch ihn mehr desoxydirt, und vererzt wird; oder indem er die Wirkung desselben mehr auf den Schweis hinlenkt.

10. Als ein Wurmmittel steht er andern Mitteln weit nach; obwohl *v. Doevern* einen Bandwurm hiemit abtreiben sah.

11. Als Salbe mit Fetten angerieben mufs er mit Vorsicht angewandt werden; denn, wenn man die Krätzstellen zu allgemein schmiert, oder sie schmiert, bevor sie von dem in ihnen entwickelten Ansteckungsstoffe gereiniget sind; dann mufs die gebildete Jauche nothwendig auf die tiefern, zartern, oder edlern organischen Gebilde, oder auf mit der Haut näher verwandte Organe einwirken, sie reizen, aufäzen, und zerstören. *Münch* setzt 1 Loth Schwefel 2 Quint Salmiak bey; und glaubt hiedurch die schädliche zusammenziehende Wirkungen des Vitriols in der Jasserischen Salbe durch die reizende desselben zu verbessern.

Gabe, 5 Gran bis 1 Skrupel, bis zu $\frac{1}{2}$ Quint.

Vermischungen, mit Quecksilberpräparaten, Antimonialien und Zucker innerlich; und mit Lorbeeröl, Schweinfett äufserlich.

Litterärische Quellen. In *Baldingers* Sylloge Vol. V. ist von *Reisig* eine Probeschrift über den Schwefel enthalten.

Pharmazeutische Zubereitungen.

Flores Sulphuris, Schwefelblumen, sie haben selten einen Vorzug vor dem Sulphur citrinum, und verdienen auch keinen; weil sie oft durch eine freye Säure schädlich werden, und dann mehr oder weniger oxydirend wirken, wenn sie nicht genugsam abgewaschen sind.

Heppar Sulphuris, Schwefelleber, sie ist in neuern Z iten als das wichtigste Gegengift, bey Bley- Arsenik- und Sublimatvergiftungen etc. bekannt geworden, indem es diese fürchterlichen Oxyde durch ihr vereintes stickstoff.- kohlenstoffiges Desoxydationsstreben desoxydirt, und in eine chemische Verbindung mit ihnen eintritt; wodurch sie in ihrem negativen Reizvermögen, das bald bis zum chemischen Eingreifen steigt, beschränkt werden, und dann aufhören, als die heftigsten Schädlichkeiten zu wirken.

Berei-

Bereitungsart, gleiche Theile von Kali und Schwefel werden in einem bedeckten Schmelztiegel zum vollkommenen Schmelzen gebracht, dann dünnflüfsig ausgegossen, und erkaltet an einem trocknen Orte, vom Zutritte der Luft und Feuchtigkeit wohl verwahrt, aufbehalten.

Wirkungsvermögen. Diese Verbindung besitzt ein intensives Desoxydationsstreben, das sich vermöge seiner Auflöslichkeit, und seines innigen Verbindungsstrebens vorzüglich zur Beschränkung der Wirkungen oxydirender Gifte eignet.

Besondere Anwendung. 1. Wider die Folgen des zu tief eingreifenden Oxydationsstrebens der Merkurali..n, und wider die davon herrührenden hartnäckigen Ue..n, als nächtliche Knochenschmerzen, Tophen, Kontrakturen der Glieder etc.

2. Wider die Folgen der Arsenikvergiftungen, wider welche aber die eisenhaltige Schwefelleber vorzüglich angerühmt wird, die man sehr leicht aus dieser bereiten kann, wenn man ihr eine passende Menge von Eisenmohr, oder fein gepulverter Eisenfeile beysetzt.

3. Wider die Folgen der Bleyvergiftungen, wider Bleykoliken etc,

4. Aeufserlich zur Beschränkeng der oxydirenden Tendenz der Luft, als Zusatz zu den Bädern bey Krätze und andern hartnäckigen Hautausschlägen.

5. Aus einem ähnlichen Grunde als Zusatz bey den Bädern in Rheumatismus, Arthritis; wo es vielleicht die oxydirende Wirkung der retardirten Ausdünstungsmaterie vermindert, und als positiver Reiz die Energie der Körperfläche insbesondere erhöht.

Gabe, zu $\frac{1}{2}$ — 1 und einigen Skrupeln, äufserlich zu einigen Lothen im Wasser aufgelöst.

Vermischung, bey Arsenikvergiftungen mit Limatura martis, etc.

Heppar sulphuris calcareum Hahnemanni, Hahnemannische Kalk - Schwefelleber.

Man erhält sie, wenn man gleiche Theile fein gepulverter Austerschaalen, und Schwefel zusammenmischt, und in einem Tiegel zwölf Minuten lang weifs glühen läfst, und die erkaltete, und fein ge-

stos-

stossene Masse in einem wohlverstopften Glase aufbewahrt.

Wirkungsart, und *besondere Anwendung* hat sie ganz mit der vorhin angeführten Schwefelleber gemein; nur läfst sie sich länger, ohne zu zerfliessen, oder zersetzt zu werden, aufbewahren, weshalb *Arnemann* diese der gemeinen, aber auflöslichern, und wirksamern Schwefelleber vorziehen mag.

Eine besondere Benützung von ihr, ist die *Hahnemannische Weinprobe*, durch welche man den Bleygehalt der Weine entdecken kann.

§. 134.

VI. Abtheilung. Phosphorstoffige Mittel.

Der *Phosphor* wird gewöhnlich durch das Desoxydiren der aus den Knochen ausgeschiedenen Phosphorsäure gewonnen. Den Phosphor betrachtete man bis hiehin, so ferne man seine Zerlegung noch nicht weifs, und so ferne er eine eigene Säure liefert, als eine eigene oxydable Basis; wenn man aber bedenkt, dafs der Phosphor ein Produkt der Animalisation, und Vegetation ist, dafs er mit die Grundlage der kohärentesten Theile des thierischen Körpers

(der

(der Knochen) macht, dafs eine kleine Differenz im plus et minus von Attraktiv- oder Expansivkraft, ein kleiner Zusatz eines andern Stoffes der eine dieser Grundkräfte repräsentirt, einen wesentlich differenten Körper erzeugen könne, wie wir dieses bey der Bildung der verschiedenen Vegetabilsäuren sehen: so wird am Ende der Phosphor als ein besonders gearteter Kohlenstoff auftreten, der sich durch seinen hohen Grad von Oxydabilität, durch seinen zähen Kohärenzzustand, und vielleicht durch einige Beymischung von Stickstoff auszeichnet, und so ein Mittelglied zwischen dem Schwefel, und den Harzen bildet.

Gewöhnlich kömmt er in weifslichgelben dünnen Stangen geformt vor, ist durchscheinend, zähe, im Bruche glänzend und strahlig. Er ist aufserordentlich oxydabel, so dafs er sich schon im Wasser oxydirt, und an der Oberfläche allmählig zur (unvollkommnen) Säure bildet; sich an der Luft in weifse saure Dünste auflöfst, und dabey im Dunkeln leuchtet. Die Dünste haben einen starken Knoblauch-ähnlichen Geruch. Er brennt aufserordentlich heftig, und ist in fetten und ätherischen Oelen, im Weingeiste, und vorzüglich in Naphten auflöslich.

Das

Das Wirkungsvermögen des Phosphors kann diesen Eigenschaften gemäfs, und wie es in der Erfahrung ausgesagt ist, kein anders, als ein höchst intensives positives Reizungsvermögen (Desoxydationsstreben) seyn, der nur in seltnen Fällen theils seines hohen Grades von Oxydabilität, theils seines klebrichten Zustandes wegen angewandt werden kann; weil er sich bey der Ausscheidung aus den Auflösungsmitteln an die innern Wände der Eingeweide hinklebt, und, wie mehrere Erfahrungen beweisen, bey seinem schnellen Oxydiren die Eingeweide während seiner Verbrennung aufätzt.

Besondere Anwendung. 1. Man hat ihn wider verschiedene schwere Affektionen des Nervensystemes, als wider hartnäckige Fallsuchten, Tetanus, Lähmungen angewandt, wo ich seinen Gebrauch für entbehrlich halte; da hier gewifs mehr mit flüchtigen Reizen ausgerichtet werden kann. Vielleicht retardirt er als ein intensiver fixer Reiz die gewaltsamen Nervenbewegungen.

2. Benützte man ihn wider das Hinsinken der Kräfte überhaupts, wenn es durch einen aufserordentlich eingreifenden Oxydationsprozefs gesetzt wird, wie diefs der Fall bey Schwindsuchten etc. seyn mag; doch bringt er leicht Entzündungen zurück,

rück, und befördert so das schnellere Aufzehren der Leidenden. Für manchen dieser Unglücklichen, bey welchen Heilung unmöglich ist, eine negative Wohlthat.

Gabe und *Form*, $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{2}$ — 2 Gran in 2 Unzen Mandelöl, oder in einigen Drachmen Naphta aufgelöfst, wozu aber längere Zeit, und besonderer Fleifs erfoderlich ist, um eine vollkommene Auflösung zu erzielen. Die erstere Solution giebt man in einzelnen Gaben zu Theelöffchen, die Solution in Naphta zu 15 — 30 Tropfen.

§. 135.

VIIte Abtheilung der kohlenstoffigen Mittel. Wasserstoff - kohlenstoffige Mittel. Die Indifferenzen von Kohlenstoff und Wasserstoff, (von Attraktiv - und Expansivkraft).

Unter diese Abtheilung kommen mehrere Stoffe aus dem Pflanzen - und Thierreiche, so dafs man sie fuglich wieder in folgenden drey Unterabtheilungen bringen kann, als:

I. Unterabtheilung, vegetabilische und thierische Oele und Fettarten.

II.

II. Unterabtheilung, vegetabilische Gummi.

III. Unterabtheilung, vegetabilische und thierische Schleime, Gallerten und Fettschleime.

Alle diese Stoffe gehen aus der chemischen Wechselbeschränkung des Kohlen- und Wasserstoffes, und der durch sie repräsentirten Attraktiv- und Repulsivkraft hervor, wodurch nothwendig auch die diesen Stoffen zukommende Wirkungen als Kohlenstoff, oder als Wasserstoff aufgehoben sind. Sie stören daher nicht allein die ungetrübte Indifferenz des Organismus nicht; sondern sie werden als indifferente Stoffe von dem Organismus besiegt, angeeignet, und gehören in dieser Beziehung zu den Nahrungsmitteln, indem sie assimilirt seine Objektivität behaupten. Aber, indem der besondere Gegensatz aufgehoben ist, so ist noch nicht dadurch der allgemeine gegen das Oxygen, und alle negirenden Thätigkeiten, und damit das Beschränkungsvermögen aller durch diese negative Thätigkeiten, und Stoffe gesetzten Krankheitsformen aufgehoben; sie behaupten sich demnach bey allen hypersthenischen Krankheitsformen in ersterer Hinsicht indifferent; und bey allen Krankheitsformen mit einem Ueberwiegen des negativen Faktors (der Reizbarkeit), direkt entgegengesetzt, und beschränkend.

§. 136.

§. 136.

I. *Unterabtheilung, vegetabilische und thierische fette Oele. Olea unquinosa, (expressa).*

Die fetten Oele, die man auch ausgepreſste Oele nennt, und wozu man noch die thierischen Fettarten (Axungia, Sevum, Butyrum,) rechnen muſs, stellen einen durch Wasserstoff indifferenzirten, und in den Oelen flüssigen Kohlenstoff, vor. Die fetten Oele sind im reinen und frischen Zustande milde, geschmack- und geruchlos; sie sind leichter als Wasser, und schwimmen auf demselben; sie sind unauflöslich in demselben, wie im Weingeiste; entzünden sich, und fangen erst bey einer Hitze von 600° nach F. zum Kochen und Verdampfen an, sie verbinden sich mit ätherischen Oelen, mit Harz, und Wachs; und mit Alkalien zu Seifen. Sie ziehen aus der Luft, und bey erhöhter Temperatur den Sauerstoff an, das man im erstern Falle das Ranzichtwerden, im zweyten das Brenzlichtwerden nennt, und verlieren dabey ihren milden Zustand, und erscheinen als schwache Oxyde.

Des *Wirkungsvermögen* dieser fettölichten Substanzen ist gelinde desoxydirend, sie dienen daher vorzüglich zur Beschränkung solcher Oxydationsprozesse - bey welchen sie die verletzten Stellen unmittelbar

mittelbar vor dem oxydirenden Streben, vor der Auflösung, und der weitern Zerstörung schützen können, wohin die oxydirenden Schädlichkeiten aller Art, als die Gifte, Säuren zu zählen sind, durch welche Husten, Durchfälle, Schmerzen, Krämpfe, erzeugt werden. Sie dienen selbst bey ähnlichen Verletzungen in entferntern Organen, als bey Lungenschwindsuchten, bey dem Blutspeien, bey Reizzufällen, die von Nieren - und Blasensteinen etc. entstehen; obwohl sich hier nicht leicht eine ähnliche schützende, einhüllende Wirkung annehmen läfst; weil hier das Oel nicht unzersetzt an die verletzten Stellen kommen kann. Der flüfsige oder sehr weiche Zustand der Oele und Fette macht sie leicht beschränkbar: so dafs sich ihre Theile bey einer zureichenden Energie des Organismus assimiliren lassen, wo sie dann assimilirt, die objektive Totalität des Organismus vermehrend, auch viel zur Stärke der Organismen beytragen. Diese nährende und schmeidigende Wirkungen verlieren sie aber in dem Grade, in welchen sie oxydirt werden, und nähern sich dann mehr oder weniger den negativen Reizen, oder gehen wohl schon gar in dieselbe über.

§. 137.

§. 137.

Die Stoffe die hieher gehören, sind

aus dem Pflanzenreiche:

Das Oleum Olivarum, von der Olea europaea, L.

Das Oleum Lini, von dem Linum ussitatissimum, L.

Das Oleum Amygdalarum, von dem Amygdalus communis, L.

Das Butyrum Cacao etc., von dem Theobroma Cacao, und noch viele andere entbehrliche ausgepreſste Oele, als das Oleum Papaveris, Oleum Nucum, etc. mit den ganz verwerflichen Oleis coctis.

Aus dem Thierreiche:

Butyrum vaccinum, Butter aus der Milch der Kühe, und alle Arten von Unschlicht und Fett, die durchgehends nur eine äuſserliche Anwendung für sich, oder bey Salben und Pflastern finden.

§. 138.

Fette Oele aus dem Pflanzenreiche.

Olea europaea, der europäische Oelbaum mit länglichten lanzenförmigen Blättern.

Vater-

Vaterland, die südlichen Provinzen Europas; als Spanien, Frankreich und Italien, er soll auch im gelobten Lande wild wachsen, und so auch in Afrika.

Brauchbares, das aus den reifen Früchten ausgepresste Oel, das überhaupt unter dem Namen Baumöl, aus der Provence, als Provencer-Oel zu uns kömmt. Das unverfälschte Baumöl muss gelblich seyn, und nur ein wenig ins grünliche spielen, es muss durchsichtig, wenig schmierig, von einem milden Geschmacke, und fast ohne Geruch seyn, und schon bey einer geringen Kälte bey einer Temperatur von 30° nach F. stocken. Geschieht diess nicht, so ist es ein Beweis, dass das Oel alt, und ranzicht ist.

Das ganz weisse und süsslicht-schmeckende Baumöl ist wegen eines Bleygehaltes verdächtig, und muss desshalb vor einer innerlichen Anwendung genau geprüft werden.

Wirkungsart. Als ein milder vegetabilischer Fettstoff hüllt es scharfe auf Aufätzung dringende Materien ein; sie mögen von aussen in den Körper gebracht worden seyn, oder in dem Körper sich gebildet haben, mildert und hebt dadurch ihr gefährliches Reizvermögen, durch welches sie aufätzend wir-

wirken, und schützt selbst mehr oder weniger die organischen Gebilde vor ihrer Einwirkung. Manchmal machen sie die straffe und gespannte, ihres natürlichen Kleisters entblöfste Faser geschmeidig, schlüpfrig, spannen die gereizten Theile ab, und erweichen sie bey fortgesetzten Gebrauche, stillen so die Schmerzen und Krämpfe; indem sie den negativen Faktor beschränken.

Besondere Anwendung. 1. Einwickelnd wirkt es bey der Einwirkung scharfer vegetabilischer und mineralischer Gifte nach *Murray*, wo es verhüllend, und desoxydirend den fernern corrodirenden Wirkungen negativer Reize und oxydirender Gifte entgegenarbeitet, die schon angegriffenen Theile beschützet, und die hiedurch entstandene Krämpfe, Schmerzen, als erweichend und abspannend mildert. So rettete *Hochstetter* einen Unglücklichen durch häufiges Trinken von Baumöl von den gräfslichen Folgen eines niedergeschluckten Scheidwassers.

2. Rühmte man sie wider den Bifs giftiger Thiere. Man stritt sich viel für und wider den Gebrauch des Baumöls bey dem Bifse giftiger Schlangen, wider welchen es schon von einigen Alten angerühmt wurde. Ein gewifser Wilhelm *Olivier* liefs sich in Gegenwart *Derhams* und einiger anderer aufgeklärter

Männer

Männer von zween Vippern in den Daumen und in die Aerme beifsen, und bekam alle Zufälle, die auf den Bifs giftiger Schlangen folgen; er liefs sich über Feuer von seiner Frau das Baumöl so warm als möglich einreiben, und nahm einige Schluck von Baumöl zu sich, und wurde durch das fortgesetzte Oeleinreiben an den gebissenen und übrigen Gliedern völlig hergestellt. Er wiederholte diesen Versuch an Thieren, mit derselben Vipper, wovon diejenigen, denen Baumöl eingerieben, und eingegeben wurde, davonkamen, die übrigen aber starben, die man ohne dieses Mittel liefs. So liefs er sich in einer grofsen Menge von gelehrten, und unpartheyischen Männern zu Oxford und Plymouth von giftigen Schlangen beissen, und blieb mit demselben glücklichen Erfolge nach dem innerlichen und äufserlichen Gebrauche des Baumöles gesund.

In diesem Gebrauche bestättigt sie der geschickte Arzt *Fabrizius* zu Koppenhagen, und *Büssel* zu Flensburg. So waren aber im Gegentheile die Versuche des *Geofroy* und *Hunauld* nicht so glücklich, die sie vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris mit Thieren anstellten.

3. Wird es als abspannend, erweichend bey krampfhaften Fällen der Urinblase, die von scharfen

t rei-

reizenden Stoffen, als Steinen, häufiger Urinsäure, vielen Salzen etc. entstehen, ferners bey krampfhaften Koliken, bey Verwicklungen der Gedärme gerühmt.

4. Das Einreiben des Oeles in Wassersuchten, wurde von mehrern Aerzten sehr empfohlen; theils um die grofse Spannung der zu heftig ausgedehnten Decken zu lindern; theils durch ein anhaltendes Reiben die Energie der Muskeln und Gefäfse zu erhöhen, ohne die weichen, schlaffen Theile bey einem trocknen Reiben wund zu machen, und Entzündungen zu erregen; theils um das Einsaugen des Wassers aus der Luft durch die Sauggefässe zu verhindern. So lobt *Aetius* das Einreiben des Oeles in der Leucophlegmatie, das aber dann am Ende mit trocknen Tüchern, auch wohl mit Salz (?) geschehen müsse. *Olivier* heilte durch Einreiben des Oeles auf dem Bauche drey Bauchwassersuchten, eine Methode, wider welche schon *Dioscorides* eiferte.

Stoerk und *Medicus* folgten mit glücklichem Erfolge dem *Olivier*, und so auch einige französische Aerzte. So erzählt uns *Olivier* zwey Fälle, einen von einer 70jährigen Frau, bey welcher Abzapfen und alle angewandte Mittel fruchtlos blieben; einen zweyten Fall von einem 15 Jahre hindurch an Ca-

chexie,

chexie; Wassersucht, und Gelbsucht Leidenden, der durch den Gebrauch des Oeles geheilt wurde. Er erzählt aber auch einen Fall, bey welchen das Oel unwirksam blieb, und erst die gewünschte Wirkung nach einem Beysatze von Salmiakgeist leistete. Ein andersmal fand sie *Tissot* und *Stoerk* unwirksam.

5. Wiederum machte das Baumöl eine grofse Epoche als Wurmmittel; da es eine spezifische Kraft, die Würmer zu tödten, besitzen soll, und man nach einem mehrtägigen Gebrauche des Baumöls die getödteten Würmer abgehen sah. Eine Wirkung, welche *Redi* und andere bestättigen, worüber ich mir aber gar keine befriedigende Erklärung geben kann. Schon *Ebensina*, *Paul*, *Aeginetta*, und *Caelius Aurelianus* gebrauchten sie wider die Würmer; doch wir kennen bessere Mittel wider die Würmer, und eine bestimmte Methode, sie zu tödten, sie zu entfernen, und ihre Wiederauflebung zu hindern. *Horatius Augenius* trieb einen Bandwurm von einem 26jährigen Manne durch den starken Gebrauch von Baumöl, durch gelind abführende Mittel, und bey einer zweckmässigen Diät ab. In Frankreich wurde es lang mit Granatensaft, als ein Geheimmittel, wider die Würmer gebraucht. *Forest* entdeckte es, und die Weiber sollen das gemeine Oel mit Wein gereicht zum Wurmabtreiben schon lange tauglich gefunden haben.

Wall hat sie mit einem flüchtigen Geiste, um sie in unsern Säften leichter auflöslich zu machen, mit dem besten Erfolge gegeben, und empfohlen.

Le Clerc empfiehlt sie ebenfalls sehr wider die Würmer. Nur mufs man immer viel Oel geben, und dann auch gewürzhafte Stoffe beysetzen, um die Verdauungskräfte nicht durch die nothwendig zu erfolgende Erschlaffung zu sehr zu schwächen.

Auch wird es wider die Madenwürmer empfohlen: wo man zuerst Oel in den Mastdarm einspritzt, und dann ein gesättigtes Dekokt von Wermuth und Salz nachsetzt.

6. Man benützte es wider habituelle Constipation, die von einem trocknen, oder krampfhaften Zustande der Eingeweide abhängt. So hat es auch *Malacarne* wider die heftigen Schmerzen in der herumwandelnden Gicht empfohlen.

Gabe; sie ist nach den verschiedenen Verhältnissen verschieden, zu mehrern Löffeln bis zu $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Pf., besonders in grofser Menge bey Vergiftungen.

Mischung,

Mischung, mit Schleim, mit Zucker, und süssen milden Säften; mit flüchtigen laugenhaften Geistern zum äufserlichen Gebrauch, wie bey dem flüchtigen Linimente vom *Pringle*.

Litterärische Quellen. *Lehr*, Diss. de Olea europaea, Göttingae, 1779. *Marino*, Raccolta di alcuni Opuscoli relativi all uso interno dell' Olio d' Olivo.

§. 137.

Linum usitatissimum, L. Aus dem Leinsaamen erhält man *durch Auspressen* ein fettes Oel, Oleum Lini, (Leinöl) genannt.

Dieses Oel, das man jederzeit aus dem frischen Saamen erst durch Auspressen ohne vorheriges Rösten ausscheiden soll, gehört als ein reines fettes Pflanzenöl unter die schmeidigende, einwickelnde, und erweichende Mittel; daher sie einen geringen unangenehmen Geruch abgerechnet, an die Stelle des Oliven - und Mandelöles ihres geringen Preises wegen gesetzt werden kann.

Beschreibung. Das zum innerlichen Gebrauch bestimmte Oel mufs kalt ausgepreſst worden seyn; dann

dann ist es klar und helle, von einer zitronengelben Farbe, und von einem milden Geschmacke. Das trübe, dunkelgelb gefärbte, und scharfschmeckende ist als ein negativ reitzendes verdorbenes Oel wegzuwerfen.

Besondere Anwendung. 1. Wo hypersthenische Brustkrankheiten mit einer starken Spannung der Fasern örtlich oder allgemein begleitet sind, und diese Spannung durch Aderlässe und verdünnende Mittel nicht gehoben werden können; ferner, wo man ein fortgesetztes oxydirendes Streben auf die organischen Gebilde bemerkt, wendet man Oele als erweichende und desoxydirende Mittel an. Im Blutspeyen kann es daher nur in so ferne tauglich seyn, als scharfe corrodirende auf Oxydation dringende Schädlichkeiten die Lungengefäfse zu durchfressen drohen, und diese erst eingewickelt, ihres schädlichen Reizes unfähig gemacht werden müssen. Selbst den Auswurf der Schwindsüchtigen stellt es oft wieder her, wie uns *Michel* erzählt. Auch gegen innere Blutungen aus den Eingeweiden, dem Magen hat es auf eine eben nicht nachzuahmende Art *Griffiths* in Verbindung mit Gummi arab. und Rhabarbar empfohlen.

2. Bey der Umwicklung der Därme, bey der Darmgicht, nach *Gallesky* und *Lentin*, bey Bleykoliken spannt es die strafen Fibern ab, hüllt die scharfen oxydirenden Körper ein, und hebt so oft, in Klystieren, und innerlich gereicht sowohl, als äusserlich auf dem Bauch eingerieben, die fürchterlichsten Zufälle der Art. Bey der Bleykolik verbindet man sie mit gleichen Theilen von Honig und Manna nach *Brambilla*, besser aber noch mit Opiaten.

3. Auch hartnäckige Verstopfungen hebt es nach *Lentin* etc., wenn sie von zu trocknen, schleimlosen Gedärmen herrührt, auf welche die eindringende Luft zu oxydirend wirkt.

4. Es dient so wie das Baumöl zur Einwicklung der Gifte, und anderer scharfer Dinge.

5. Aus demselben Grunde wandte man es innerlich mit Zucker und Eyergelb abgerieben bey Ruhren an, wo die Gedärme angefressen, ihres natürlichen Schleimes beraubt sind; doch ist sein Gebrauch der erschlaffenden Folgen wegen nicht selten zweckwidrig.

6. Haemmorhoidalkrämpfe, Schmerzen von Nieren- und Blasensteinen hob man durch den innerlichen Gebrauch,

brauch, durch Klystiere, Einreibungen, und Injectionen von diesem Oele glücklich.

7. Aeufserlich dient es, als Körper, zu Linimenten und Salben, auch unter erweichenden Breyumschlägen.

Die *Gabe* ist sehr verschieden. Innerlich zu einen und mehreren Lothen mit Zucker, auch mit Eyergelb abgerieben. Aeufserlich zu Klystieren von 2 — 6 Loth mit Eyergelb verbunden.

§. 138.

Amygdalus communis L., gemeiner Mandelbaum.

Vaterland. Syrien, Arabien, und die afrikanische Barbarey, jedoch trifft man ihn jezt häufig in den südlichen Provinzen von Europa an.

Brauchbares, die innern Saamenkerne der reifen Früchte, *Amygdalae dulces*, süfse Mandeln.

Eigenschaft der guten Mandeln. Sie sollen im Innern weifs, und mild im Geschmacke seyn, ihr Ueberhäutchen mufs ganz, und voll gefüllt seyn. Sie sollen nicht wurmstichig, angefressen seyn, und

dür-

dürfen auf dem Bruche keine gelben Flecken, oder Punkte zeigen.

Pharmazeutische Präparate.

Oleum amygdalarum dulce. Süfses Mándelöl.

Bereitungsart. Frische abgehäutete Mandeln werden zerstossen in einem reinen leinern Beutel in einer gelind erwärmten Presse ausgepreſst, das ausgepreſste Oel durch ruhiges Stehen und Abgieſsen von dem Bodensatze gereiniget, und in wohlverschlossenen vollgefühlten Glasflaschen an einem kühlen Orte aufbewahrt.

Es ist das angenehmste, und reinste fette Oel von weifsgelblichter Farbe, sehr mild, und von einem fade süfsen Geschmacke, das kalt ausgepreſst nach *Mönch* früher ranzicht werden soll, als wenn es warm ausgepreſst worden ist. Es wirkt daher auch so wie die vorangeführten fetten Oele, nur zieht man es denselben wegen seiner Reinheit vor.

Besondere Anwendung. 1. Wider Koliken, Schmerzen, und Krämpfe, wider krampfiges Husten.

2. Bey der Bleykolik mit Laudanum nach *Brambilla* verbunden.

3. In

3. In der Ruhr nach *Tode.*

4. Bey dem Ileus nach *Cortum.*

5. Vorzüglich auch gegen die Folgen mineralischer oxydirender Gifte.

6. Leztlich mufs ich noch eines besondern Mifsbrauches des Mandelöles erwähnen; da man es sowohl Kindern, als Kindbetterinnen ohne Unterschied eingegeben hat, um bey den erstern das Kindespech abzuführen, und bey den letztern, Heilung und Linderung zu erzwecken. Allein die Ausleerung des Kindspeches geschieht durch die erste Muttermilch, oder an die Stelle derselben, werden schneller und bestimmter wirkende Arzneymittel gereicht; und die Heilung der Verletzungen, welche eine Geburt zur Folge hat, bewerkstelliget eine energische Beschaffenheit des Organismus, so wie eine Schwäche desselben die Anwendung solcher indifferenter Stoffe ausschliefst. Eben so kann die Linderung der Nachwehen eher durch bestimmte flüchtige positive Reize, als durch das indifferente Mandelöl geleistet werden.

Gabe. Von einem Quint, bis zu mehrern Lothen bey genossenen Giften.

Mi-

Mischung. Mit einer Auflösung von arabischen Gummi 1 Theil zu 3 — 4 Th. Oel; mit schleimichten Syrupen 1 – 2 – 3 Theilen; mit Eyerdottern und aromatischen Wässern. Aeufserlich, mit schleimichten Stoffen, zu Linimenten mit Salmiakgeist etc.

Litterärische Quellen. *Daries*, de Amygdalis et Oleo amararum aethereo.

Emulsio amygdalina, Mandelmilch.

Die *Bereitungsart* derselben ist allbekannt, und die Verhältnisse der Quantitäten sind sehr abweichend; doch so, dafs man gewöhnlich auf 1 Loth Mandeln, 6 Loth Wasser und 6 Quint Zucker nimmt.

Grundmischung. In der Mandelmilch, und andern ähnlichen Emulsionen befinden sich mehrere indifferente Stoffe durch wechselseitige Vermittelung in einer Mischung. Hier wird das indifferente Oel durch die Vermittelung des ebenfalls indifferenten Schleimes der zugleich in den Mandeln mit dem Oele und dem abgeschiedenen Stärkmehl existirt, und manchmal auch durch die Unterstützung des Zuckers mit dem indifferenten Wasser in Verbindung gesezt, und ein der Milch der Mischung und der Form nach ziemlich ähnliches Produkt hervorgebracht.

Wir-

Wirkungsart. Als Arzneymittel wirkt es im allgemeinen die Reizbarkeit einerseits, so wie die oxydirende Schädlichkeiten anderseits beschränkend, und als ein Mittel, welches durchaus indifferente Stoffe zu Bestandtheilen hat, nährend.

Die *besondere Anwendung* hat sie daher ganz mit den vorigen Mitteln gemein, nur ist es weit angenehmer als dieselben, und kann als angenehmes Getränk gereicht werden. Aufser den schon bekannten Anwendungen bey Vergiftungen durch Mineral-Körper, die keine Säuren sind, und bey krampfhaften Leiden der Urinwege gebraucht man sie —

1. Um die Wirkungen der Canthariden bey ihrem äufserlichen und innerlichen Gebrauche auf die Harnwege zu beschränken.

2. Als ein Nahrungsmittel für Auszehrende, obwohl sie selbe bey dem tiefen Standpunkte der Energie ihres Magens selten lange vertragen.

3. Eben so dienet sie auch als ein Getränk für stillende Frauen.

4. Als

4. Als Getränk bey hypersthenischen Krankheitsformen, wenn sie allmählig in die normale Indifferenz übergehen.

5. Endlich benüzt man sie noch als Vehikel anderer Arzneyen zur Auflösung des Kamphors, der Canthariden etc.

Gabe. Sie soll nie auf einmal in zu grosser Menge verfertiget werden, wenn nicht eine schnelle Aufzehrung derselben voraus zu sehen ist. Man läfst sie gewöhnlich nach Durst trinken, in dringenden Fällen läfst man sie schaalenweise trinken.

Mischungen. An die Stelle des gemeinen Wassers sezt man des Wohlgeschmackes wegen bey hypersthenischen Formen Himbeerwasser; in den meisten andern Fällen kann auch Zimmtwasser, Kirsch- und Pomeranzenblüthenwasser gesezt werden. Bey Krämpfen sezt man Tincturas opiatas, bey Vergiftungen Schleim von arabischen Gummi bey.

Syrupus emulsivus. Mandelsyrup.

Bereitungsart. Aus 8 Unzen ausgeschälten süssen, und 2 Unzen bittern Mandeln wird mit 1 Pfund Wasser auf die gewöhnliche Weise eine Emulsion gefer-

gefertiget. Diese Emulsion bringt man zu einem Pfunde weissen Zucker, der mit 1 ½ Pf. Wasser ad consistentiam tabulandi gekocht ist, dieses Gemisch wird nach einem hinlänglichen behutsamen Einkochen durchgeseiht, und aufbewahrt.

Die *Wirkungsart* hat er mit der Mandelmilch gleich, und differirt von derselben nur durch eine grössere Concentration, und einen grössern Zuckergehalt.

Benützung. 1. Zur Verfertigung einer Emulsion aus dem Stegereif.

2. Scharfe, harzige Arzneyen einzuhüllen, Oele mischbar, und widrige Dinge angenehm zu machen.

Gabe, zu einigen Lothen, für Emulsionen rechnet man auf eine Unze Wasser ein Quint Syrup.

§. 139.

Theobroma Cacao, Kakaobaum, ein inner den Wendezirkeln wachsender Baum, dessen Früchte Kerne einschliessen, welche ein mit Schleim verbundnes sehr reines dickliches fettes Oel enthalten, das vielleicht

vielleicht mit einer unbedeutenden Menge eines ätherischen Oeles verbunden ist

Pharmazeutisches Präparat.

Butyrum Cacao, der entweder durch das Auskochen, oder durch das Auspressen aus den abgeschälten und zerstossenen Kakaobohnen gewonnen wird.

Dieses milde Pflanzenöl, das man seiner dicklichen Konsistenz wegen Butter nennt, ist unter allen fetten Oelen des Pflanzenreiches das konsistenteste, reinste, aber auch theuerste, welches man seiner Festigkeit wegen für sich, oder in schicklichen Verbindungen so wie die fetten Oele äufserlich, und innerlich benützt; besonders äufserlich bey Verlezungen, um die Einwirkung der äufsern Natur von verlezten Stellen abzuhalten.

§. 140.

Fette Stoffe aus dem Thierreiche.

Die fetten Stoffe aus dem Thierreiche sind unter sich in dem Grade ihrer Konsistenz abweichend. Sie sind bey pflanzenfressenden Thieren fest, und heissen Unschlicht, Talk, (Sevum); bey fleischfressenden

senden Thieren sind sie weich, und schmierig, und heissen Schmalz; bey den Fischen, und den im Meere lebenden Säugethieren sind sie flüfsig, und heissen Thran. Das Knochenmark unterscheidet sich durch eine Beymengung von fibrosen Theilen. Der Wallrath (Sperma Cete) ist ein festes glänzendes, weisses schuppiges und brüchiges Fett, das aus dem Kopfe des Pottfisches (Physeter macrocephalus) kömmt. Der Butter wird aus der Milch der Säugethiere, gewöhnlich der Kühe abgeschieden. Endlich gehört auch noch das Wachs (Cera) hiehin, das als ein Produkt der fleifsigen Bienen sich durch eine zähere Konsistenz auszeichnet, und einen gröfsern Kohlenstoffgehalt verräth.

Wirkungsvermögen. Es stimmt ganz mit dem der fetten Oele aus dem Pflanzenreiche überein, und sie werden nur sehr häufig als die Basen der Salben, Pflaster, Cerate, und Linimente angewandt, wo sie als positive Reizstoffe die oxydirende Tendenz beschränken und dadurch lindernd, abspannend wirken, und auch mechanisch die blos gelegten Gebilde vor der Einwirkung der Aufsennatur schützen, aber, um den Reproduktionsprozefs zu erhöhen, immer, besonders wenn die Energie der verlezten Organismen etwas tief steht, mit andern positiven Reizen, als mit Harzen, Gummiharzen, Balsamen, Pulver, verbun-

den

den werden müssen; im Gegentheile aber, und bey Afterorganisationen, mit Oxyden der Metalle etc. verbunden, angewandt werden.

Wenige von ihnen finden eine innerliche Anwendung, das Sperma Cete, das durch das Mandelöl mehr als zureichend ersetzt ist, und der Butter, der so wie die Oele benüzt wird, und im frischen Zustande bey Vergiftungen mit Oxyden seiner dickern Konsistenz wegen den Oelen noch vorzuziehen ist.

§. 141.

Die *Milch* der Kühe besteht aus öhlichten Theilen, dem Butter, dem Käse (aus eyweifsartigen Theilen), und den Molken (Milchzucker in Wasser aufgelöfst), die sich in einer Mengung zusammenfinden. Das Verhältnifs dieser Bestandtheile ist sehr abweichend.

Wirkungsart. In Hinsicht dieser Zusammensetzung ist sie ein einfaches, naturgemäfses, leicht verdauliches, und vielnährendes Getränk, das denjenigen gereicht wird, welche bey, oder nach grossen Konsumtionen wohl und viel genährt werden sollen, bey welchen oxydirende Schädlichkeiten einwirken, als bey Schwindsüchtigen, bey Blattern, bey Ma-

sern mit Durchfall, bey häufigen und stark eiternden Geschwüren, und Ausschlägen; vermöge seiner indifferenten Stoffe wird es auch, wie die ölichen Mittel bey Bleykoliken, Vergiftungen, wider die Folgen anderer chemischer Schärfen benüzt.

Butyrum vaccinum. Butter, der fettölichte Theil der Milch, welcher sich selbst durch Ruhe von den übrigen Theilen der Milch als Ram scheidet, und sich durch starkes Bewegen zu einer gelblichen dicken fetten Masse bildet, wirkt so wie die Pflanzenöle, und wird so wie sie benüzt. Er dient auch denjenigen als Präservativ, welche vermöge ihrer Bestimmung beständig scharfen und sauren Ausdünstungen etc. als in Berg- und Hüttenwerken, in Amalgamirhäusern, und bey mancherley Fabriken ausgesetzt sind.

Sus scrofa, das Schwein, liefert das Schweinfett (Axungia Porci), das alle übrige thierische Fettarten entbehrlich macht, und zur Basis aller Salben und Pflaster dient, wenn es frisch ist, und vorhin wohl mit Wasser abgeschlagen, und ausgeschleimt wird.

§. 142.

§. 142.

IIte Unterabtheilung. Vegetabilische Gummi.

Die Gummi der Pflanzen sind als erhärtete Schleime zu betrachten; und diese sind Produkte, die aus der Indifferenz des Kohlenstoffes mit dem Wasserstoffe hervorgehen, und sich nur durch ein geringes relatives Ueberwiegen des erstern gewöhnlich; aber nicht ursprünglich, als starre Körper behaupten.

Ihr chemisches Verhalten ist: sie sind fest, zerbrechlich, auf dem Bruche glänzend, besitzen einen süfslichen Geschmack, sind im Wasser und Speichel auflöslich, im Weingeiste und in Oelen hingegen unauflöslich, und bilden im Wasser sehr konzentrirt aufgelöfst mit den Harzen, und mit den Oelen, Harz- und Oelmilche.

Man erhält sie, da sie aus den Ritzen der Bäume ausfliefsen, und durch die Sonne eindicken. So erhält man das Gummi arabicum aus der Mimosa nilotica; das Gummi senegal aus der Mimosa senegal, das Gummi tragacantha aus dem Astragalus tragacantha, und ähnliche Gummiarten aus den Kirsch- Pflaumen- und Pfersichbäumen, etc. Ihr Wirkungsvermögen differirt daher von dem der vorgehenden Mittel nicht;

nur sind sie consistenter, und also noch mehr mechanisch einhüllend; auch scheinen sie mehr beschränkbar zu seyn, und sind also bessere Nahrungsmittel; und aus diesem Grunde auch, und weil sie mehr dem thierischen Schleime, der allenthalben die innere Flächen der Eingeweide schützend umhüllt, ähnlen, in solchen Fällen vorzüglich anwendbar; wo nicht allein die Reizbarkeit zu mässigen, die oxydirenden Strebungen auf die innern Flächen der Eingeweide vor den negativen Schädlichkeiten, und dem Eingreifen der äufsern Natur geschützt; sondern auch der natürliche Kleister der Eingeweide ersetzt, und die grofse Consumtion nach gewaltsamen Ausleerungen restaurirt werden soll.

§. 143.

Mimosa nilotica, L. Wahre egyptische Akazie.

Vaterland. Das steinige Arabien, Egypten, und Senegambien.

Brauchbares, der aus den Ritzen des Stammes und der Aeste dieses, und ähnlicher Bäume ausfliessende klebrichte Saft, der zu diesem Gummi an der Sonne eintrocknet. *Gummi arabicum.*

Beschaf-

Beschaffenheit desselben. Es kömmt in mehr oder weniger grofsen rundlichen Stücken vor, die von aufsen runzlich, durchscheinend, im Bruche glänzend, trocken, hart, geruch- und fast geschmacklos, und von einer weifsen oder gelblichen Farbe sind. Sie lösen sich im Wasser zu einem fade schmeckenden Schleime auf.

Das schmutzige, rothe, oder schwärzliche und undurchsichtige ist verwerflich.

Sein *Wirkungsvermögen* ist oben schon im Allgemeinen bestimmt worden.

Besondere Anwendung. 1. *Degner*, *Pringle*, und *Rosenstein* haben sie am Ende der Ruhr, und wider den Stuhlzwang, um die Reizbarkeit zu mindern, die trocknen Eingeweide geschmeidig zu machen und den Körper zu nähren, angewandt. Ich gab es zum Anfange der Ruhr mit Opiaten in Verbindung. *Monro* gab sie in einer Abkochung mit Gerstenwasser, und versüfsten Salpetergeist.

2. *Rosenstein* gab ihn bey einer symptomatischen Diarrhöe, und *Zimmermann* empfiehlt den äufserlichen und innerlichen Gebrauch dieses Mittels sowohl wider diese, als die erstere Krankheitsform.

3. Schwindsüchtigen nützt er als gelindes Nahrungsmittel, als desoxydirende Arzney, als schmeidigendes Mittel bey Heiserkeit und beschwerlichen Husten. *Reid* reichte ihn hier in einer Auflösung mit Mohnsaamensyrup.

4. Das Brennen des Urins, die Harnstrenge, die Schmerzen von Blasensteinen zu mindern und zu heben, wurde er ebenfalls angerathen.

5. Scharfe Arzneyen zu umhüllen, und sie mit Wasser mischbar zu machen, als Harze, Balsame, Kamphor, Merkurialien, spanische Fliegen etc. wird er, so wie die Folgen der Einwirkung von diesen Stoffen, und von andern scharfen Giften aufzuheben, angewandt.

6. Mit seiner Auflösung bestreicht man die durch Säugen wund gewordenen Wärzchen der Frauen.

Gabe, sie ist sehr abweichend von $\frac{1}{2}$ Skrupel bis zu einigen Lothen.

Form, seltner als Pulver, zuweilen in Pillenform, meistens als eine Auflösung im Wasser (Mucilago Gummi arabici).

Ver-

Vermischung, mit Emulsionen, mit Opium in Substanz, und in seinen Auflösungen. Ferner mit Harzen, Oelen, Balsamen, Gummiharzen, Kamphor etc., um diese Stoffe in flüfsiger Form, und mehr umhüllt geben zu können. Säuren und Alkalien taugen aber in keine solche Mischungen; weil sie den Gummi niederschlagen.

§. 144.

Mimosa Senegal. L. Ein auf der Küste von Guinea und Senegal wachsender Baum liefert einen Gummi, der an Farbe weifser, aber nicht so glänzend und schön ist, Gummi senegal, der in nichts von dem G. arabicum verschieden ist, und so wie dieser benützt werden kann.

§. 145.

Astragalus Tragacantha, L. Ein Strauch, der in Asien, Griechenland, in den Inseln des Archipelagus, und auf den Gebirgen des südlichen Europas wild wächst.

Brauchbares liefert er den schleimicht-gummösen, aus dem Baume ausfliefsenden, und erhärteten Saft, Gummi tragacanthae.

Beschaf-

Beschaffenheit. Er besteht aus kleinen, langen und breiten, verschieden gebogenen, oder wie kleine Bandwürmer gekrümmten Stücken, wovon zwey Sorten, das weifsliche (G. Tragacanthae album), und das röthliche, oder gelblich-braune (G. Trag. luteum s. rubrum) vorkommen. Das weifse, als die bessere Sorte, mufs milchweifs gefärbt, glänzend, etwas durchsichtig und rein seyn, übrigens die den Gummi zukommenden Eigenschaften besitzen. Nur läfst es sich weit schwerer auflösen, und dessen Auflösung ist viel zäher, und dichter.

Wirkungsart, besondere Anwendung, Gabe und *Form* hat es ganz mit den vorigen Mitteln gemein, nur erfodert es zu seinen Auflösungen mehr Flüfsigkeit; so dafs 2 Drachmen mit 6 Unzen Wasser noch einen dicken zähen Schleim geben.

§. 146.

III. Unterabtheilung. Vegetabilische und thierische Schleime, Gallerten, und Fettschleime.

Der Schleim ähnlet sehr viel dem Gummi, und ist als eine Indifferenz des Kohlenstoffes mit dem Wasserstoffe, und dieses mit dem Sauerstoffe zugleich zu betrachten, daher seine Auflöfslichkeit im Wasser,

was

was die Oele nicht besitzen. Er macht einen gewöhnlichen Bestandtheil der Pflanzen, und der thierischen Theile, aber von einigen Pflanzen in grofser Menge, aus. Man kann ihn durch Auskochen der Pflanzentheile, die ihn enthalten, mit Wasser aus denselben ausziehen. Er ist eine im Wasser auflösliche, im Weingeiste unauflösliche, mit den Gummiauflösungen fast ganz übereinstimmende Substanz.

In seinem Wirkungsvermögen kömmt er auch ganz mit dem der Gummiauflösungen überein: so dafs ich es für überflüfsig halte, das dort Gesagte hier noch einmal zu wiederholen.

§. 147.

Hieher gehören vorzüglich aus dem Pflanzenreiche:

Die Herba et Radix Altheae von der Althea officinalis.

Die Radix salep von der Orchis mascula, und einigen andern Arten der Orchiden.

Das Sagumark, Sagou, von der Cycas circinalis.

Ferner die Herba und Flores Verbasci, Malvae etc.; eben so enthalten alle Getreidearten, und die fettschleimichten Saamen aufser dem Oele Schleim,

als

als die Mandeln, das Semen Papaveris albi, S. Lini, S. Foeni graeci, etc.

Aus dem Thierreiche.

Alle Arten von Schleim, Gallerten, und zum Theil auch die Eyweismaterie, obschon dieser eine eigene Modifikation von bestimmter Mischung darstellt, in welcher auch schon Stickstoff enthalten ist.

§. 148.

Althea officinalis, L. (Eibischkraut, Ibisch), mit gestielten, herzförmigen, scharf gekerbten, auf beyden Seiten mit Wolle bedeckten Blättern.

Vaterland. Sie wächst in Frankreich, England, Holland, und in der Schweitz auf feuchten Boden wild.

Brauchbares. Die Wurzel, und die Blätter dieser Pflanze, Herba et Radix altheae.

Beschreibung der Wurzel, die man im Herbste ausgräbt; von der äufsern gelben Rinde befreyt, und gelind trocknet. Sie ist von der Dicke eines Federkieles, von einer fasericht-schwammichten Textur, weifs, und beynahe geschmacklos.

Grundmischung. Reiner Pflanzenschleim, der sich häufiger in der Wurzel, als in den Blättern findet, daher diese gewöhnlicher benützt wird.

Wirkungsart, gelind desoxydirend, einhüllend, den natürlichen Schleim substituirend, und nährend.

Besondere Anwendung. 1. Bey Ruhren und Durchfällen, wie die Gummiauflösungen.

2. Bey grofser Tröckne, Reizbarkeit, und Heiserkeit der Brust, die vom Mangel des schmeidigenden Kleisters, oder von der Einwirkung scharfer und oxydirender Stoffe herrühren.

3. Bey hypersthenischen Entzündungen der Eingeweide der Brust, des Unterleibes, in Form eines Absudes, besonders bey der Bräune.

4. Bey venerischen und rheumatischen Krankheitsformen, bey der Krätze können sie wohl nicht viel mehr, als die Zufälle der erhöhten Reizbarkeit beschränken; übrigens spielen sie hier eine sehr unbedeutende Rolle.

5. Wider die Folgen gelinderer scharfer Gifte.

6. Bey

6 Bey Krämpfen, und Schmerzen, die von der chemischen und mechanischen Reizung der Blasen- und Nierensteine, vieler und scharfer Salze im Harne etc. abhangen.

7. Gewöhnlich reicht man sie auch in Verbindung mit scharfen, harzigen, oder oxydirenden Arzneymitteln.

8. Aeufserlich kömmt es unter die erweichenden Species, die man bald in Form eines Klystiers, oder einer Bähung, oder eines Gurgelwassers, oder eines Breyumschlages benützt.

Form und *Gabe.* Als Abkochung, 1 Loth mit einem Pfunde Wassers bis zur Hälfte eingekocht.

Vermischung, vorzüglich bey dem äufserlichen Gebrauche mit Leinsaamen, Bockshorn, Chamillen etc.

Pharmazeutische Bereitungen.

Syrupus Altheae. Eibischsyrup.

Bereitungsart. Zwey Theile einer etwas gesättigten und durchgeseihten Abkochung von der Eibischwurzel werden mit 1 Theile reinen weifsen Zuckers

bis

bis zur Konsistenz des Honigs eingedickt, und zum Gebrauche aufbewahrt.

Wirkungsart. Sie kömmt mit der der Eibischwurzel überein, da der Zucker der Eibischwurzel nicht allein ihre gelinde desoxydirende Wirkungen nicht benimmt; sondern als eine den Gummiarten ähnliche indifferente Verbindung dieselbe erhöht.

Besondere Anwendung. Er wird als ein den Geschmack verbessernder Zusatz denjenigen Arzneyen beygefügt, die entweder ähnlicher Natur sind, oder die ihrer scharfen Natur wegen mehr umhüllt werden sollen.

Pasta de Althea, Lederzucker.

Bereitungsart. Vier Unzen gereinigter, und gröblich zerschnittener Eibischwurzeln werden mit 8 Pfunden heissen Wassers übergossen, nach 12 bis 16 Stunden durchgeseiht, und in dieser Infusion 2 Pf. von dem feinsten weifsen Zucker, und eben soviel des reinsten arabischen Gummi aufgelöfst; die durchgeseihte Auflösung wird dann über sehr gelindem Feuer unter beständigen Umrühren mit einer hölzernen Spatel bis zur Hönigsdicke eingedickt; dann vom Feuer abgenommen, fortwährend, und sehr schnell

umgerührt, und während dem Umrühren das zum Schaum geschlagene Eyweifs von 12 Eyern, und 2 Unzen Pomeranzenblüthewasser zugesetzt, bis es vollkommen weifs geworden ist; dann bringt man es noch auf eine kurze Zeit über Feuer, giefst es in papierne Kapseln aus, läfst es an einem warmen Orte austrocknen, und schneidet es in Täfelchen.

Die *Wirkungsart* hat er mit den vorgehenden Stoffen gemein. Man benützt ihn gewöhnlich nur bey Heiserkeit, Kartharr, hypersthenischen Affektionen der Lungen überhaupt.

§. 149.

Malva rotundifolia, *Alcaea rosea*, wurden wegen ihren schleimichten Theilen, die ihre Blätter und Blumen enthalten, auf eine ähnliche Art, aber meistens nur äufserlich angewandt.

§. 150.

Orchis morio, *O. mascula*, *O. militaris*, *O. latifolia*. Alle diese Arten des Knabenkrautes, die auf feuchtem Boden von Europa wachsen, liefern —

Die *Radix Salep*, *Salap*, die ehedem aus Persien und China zu uns gebracht wurde. Man sam-

melt

melt sie, wenn die Saamen reif sind, und die Stengel einzutrocknen anfangen, taucht sie in heifses Wasser, um das äufsere Häutchen abzumachen, durchsticht sie mit einem an einer Nadel befestigten Faden, und trocknet sie gelind; wodurch sie den Geruch verlieren, hornartig, durchscheinend und zähe werden.

Grundmischung. Reiner Pflanzenschleim in grosser Menge, so dafs 1 Quint hievon 8 Unzen Wasser durch Auskochen vollkommen sättiget.

Wirkungsart, wie der reine Schleim.

Besondere Anwendung. 1. Als Nahrungsmittel für schwächliche Kranke.

2. Bey hektischen uud phtysischen Fiebern.

3. Bey grofsen Vereiterungen nach Amputationen.

4. Wider Strangurie, Ischurie, Dysurie, etc.

5. Bey Ruhren, Diarrhöen, etc.

Gabe und *Form*, einige Quintchen mit Fleischbrühe, oder Milch abgekocht, und des Tages über öfter einige Tassen getrunken.

§. 151.

§. 151.

Cycas circinalis, L. Sagubaum, eine ansehnliche Palme auf den molukkischen Inseln, und in Ostindien, die im Innern ihres Stammes mit einem Mark angefüllt ist, aus welchem durch besondere Handgriffe rundliche Körner von weifser Farbe bereitet werden, und die einen ganz reinen geruch- und geschmacklosen Schleim enthalten, der so wie die übrigen hiehin gehörigen Mittel, als zarte Nahrungsstoffe, oder als gelinde positive Reize in Form einer Fleischbrühe, mit Milch, oder Wein angekocht, und benützt werden.

§. 152.

Verbascum Tapsus, L. Wollblume, wovon man Blätter und Blume, *Herba et Flores Verbasci* für sich, oder gewöhnlich als Ingrediens der erweichenden Species, Gurgelwasser, Ueberschläge, und Klystiere benützte.

§. 153.

Hieher gehört noch das *Semen Cydoniorum*, und der hieraus gefertigte *Mucilago Cydoniorum*, der immer nur äufserlich bey der Bräune, bey aufgesprungenen Lefzen, Wärzchen etc. gebraucht wird.

§. 154.

§. 154.

Fettschleimichte Arzneymittel.

Von der aus den Mandeln gefertigten schleimicht-ölichten Mandelmilch ist bereits oben gehandelt worden.

Linum usitatissimum, wovon man den Saamen, *Semen Lini*, Leinsamen, gebraucht.

Grundmischung. Die Schaale des Saamens enthält Schleim in Menge, und der Saame selbst viel fettes Oel.

Wirkungsart. Diese beyden indifferenten Stoffe, das Oel und der Schleim, heben die ihnen eigenthümliche gelinde positive Wirkung wechselseitig nicht auf, und wirken also vereint als einhüllende, erschlaffende, beruhigende und nährende Mittel.

Besondere Benützung. 1. Wider Brennen beym Urinlassen, bey Gonorrhöen, bey Blasen- und Nierensteinen.

2. Bey entzündlichen Affektionen der Brust, bey der Bräune, etc.

3. Bey Entzündungen der Eingeweide des Unterleibs, wider Koliken.

4. Bey dem Gebrauche starker Quecksilbermittel giebt man ihn als Getränk zubereitet.

5. Bey Hämorrhoidalkrämpfen, etc.

6. Aeufserlich wird er zu dem Rosenhönig bey den Schwämchen im Munde gemischt; ferner als Gurgelwasser, und als Einspritzung bey der eiternden Bräune gebraucht.

7. Eben so wird er als Klystier bey dem Stuhlzwange, bey Ruhren etc. gerühmt.

8. Vorzüglich benützt man ihn zu Breyumschlägen. Hier wirken sie nicht allein dadurch, dafs sie alle äufsere negative Reize entfernen, die Reizbarkeit vermindern, sondern auch als warme feuchte Körper, welche die Kohäsion vermindern, die chemische Tendenz begünstigen, und daher bald dazu dienen, theils Schmerzen und Krämpfe zu bekämpfen, theils überwiegende Kohäsionsprozesse zu beschränken, Verhärtungen aufzulösen, Steifheiten zu heben; theils die Bildung des Eiters zu beschleunigen.

Gabe

Gabe und *Form.* Als Abkochung, 1 Loth mit 12 Loth heissen Wassers übergossen, und nach einem gelinden Abkochen durchgeseiht. Ein oder einige Lothe zu den Klystiren; mehrere Unzen zu den Breyumschlägen.

§. 155.

Trigonella foenum graecum, L. liefert einen schleimichtölichten Saamen, *Semen foeni graeci*, Bockshornsaamen, der so wie der Leinsaamen äufserlich zu den erweichenden Species und Breyumschlägen gebraucht wird.

§. 156.

Canabis sativa, Hanf, dessen frischer schleimichtölichter Saame eben so wie die Mandeln zur Verfertigung von Saamenmilchen benützt, und in denselben Fällen angewandt werden kann, wo die Mandelmilch als heilend angezeigt wurde.

Hieher kann man noch mehrere Saamen der Art, als das Semen Papaveris albi, die Semina quatuor frigida majora et minora der ältern Aerzte zählen, die aber entbehrlich sind, und öfters dadurch noch verwerflich werden, dafs sie durch Alter ranzicht

geworden sind, und dann aufhören ihrer Bestimmung gemäfs zu wirken.

§. 157.

VIIIte Abtheilung. Stickstoff - kohlenstoffige Arzneymittel.

Da hier eine ganze Reihe von Körpern, nämlich die Stickstoffige, als eine eigene Ordnung von positiven Arzneymitteln, aber nur als Ordnung, verschwindet: so bin ich verbunden die Gründe zu entwickeln, die mich zu dieser sonderbar scheinenden Umgehung einer stickstoffigen Ordnung bestimmten.

Der *Stickstoff* ist eine Indifferenz des Lichtes (erkennenden Prinzipes) mit der Materie (dem Objektiven), so dafs er nur defswegen animalisirendes Prinzip (Prinzip der Thierwelt) genannt werden kann, weil nur in einer solchen Indifferenz des Ob- und Subjektiven, einem solchen Abbilde des Universums durch das Einwirken neuer äufserer subjektiver Thätigkeiten ideelle Operationen (Akte des Erkennens) hervorkommen können. Der Stickstoff ist also nur durch diese Indifferenz animalisirendes Prinzip, und kann nach der Natur seiner Konstruktion eine solche Indifferenz seyn; denn die Sonne macht in unserm Systeme den subjektiven (Licht-) Pol, die

Erde und alle übrige Planeten den objektiven (Kohlenstoff- Schwer- und Attraktivkraft-) Pol. Durch die erste Hemmung des Lichtes tritt die Expansivkraft, eine alle Kohäsion und Schwere negierende Kraft hervor, die gegen den Sonnenpol hin eine Masse von expansiblen und leichten Flüfsigkeiten produziret, welche den Pol der Expansivkraft (den Wasserstoff-Pol) darstellen. Je mehr sich das Licht gegen den objektiven Pol hinsenkt, um so mehr wird es durch die hier herschende Schwer- und Attraktivkraft, oder durch Stoff, die aus ihr und durch sie erzeugt sind, und bis zur Indifferenz beschränkt, wodurch ein vierter Pol, der Stickstoff- oder Thier-Pol, hervorgeht, der schon losgerissen von der Erde als eigene Indifferenz in den unendlichen Modifikationen der Thierwelt, und einiger verwandter Produkte dasteht. Wenn nun die Thiere nur durch die Indifferenzirung der Materie durch das Licht bis zum Stickstoff, als dem animalisirenden Principe, hervorgehen, und für sich, und mit den ihnen verwandten, und auf einer ähnlichen Stuffe stehenden Körpern einen eigenen Pol darstellen: so müssen alle diese auf einer ähnlichen Stuffe mit ihnen stehenden Körper indifferent für den menschlichen Organismus seyn, und werden nur in so ferne different auf ihn einwirken, als sie durch die Einwirkung einer andern Kraft, oder durch die Verbinduug mit einem andern

Stoffe

Stoffe eine Veränderung ihrer Konstruktion oder Mischung erleiden, und dann nur nach der Art dieser Thätigkeit oder dieses Stoffes, different auf ihn wirken. Da nun die Arzneymittel nur dadurch heilend den Organismus bestimmen, die Momente herbeyführen können, wodurch die dem Individuum zuträgliche Indifferenz gegeben, die besondere Differenz gehoben werden kann; dafs sie nach ihrer Konstruktion oder Mischung die gesetzte besondere Differenz, als allgemein oder besonders entgegengesetzt, zu beschränken vermögen: so mufs der Stickstoff als indifferenter Stoff, so lange er nämlich in der Indifferenz bleibt, die Reihe der Arzneymittel, als nothwendig differenter Körper, verlassen.

Dafs der Stickstoff wirklich indifferent in Beziehung auf die Bestimmung und die Wirkungsart eines Arzneymittels für den Organismus sey, und dafs er nur different werde, wenn er durch die Verbindung mit einem neuen Stoffe aufhört, reiner Stickstoff zu seyn, oder wenn eine andere Thätigkeit oder Kraft in seine Konstruktion eingeht, und ein neues differentes Produkt erzeugt; und dafs er dann nur nach der Natur dieses neuen Stoffes, dieser neu in seiner Bildung eingegangenen Kraft wirke; werde ich überzeugend durch mehrere unumstöfsliche Nachweisungen in der Natur darstellen.

Die

Die ganze Thierwelt ist in eine Atmosphäre eingetaucht, welche wenigst $\frac{3}{4}$ oder $\frac{4}{5}$ oder gar $\frac{5}{6}$ Stickgas in seiner Mischung hat, und bey dem enormen quantitativen Ueberwiegen des Stickgas über das Sauerstoffgas wirkt doch nur das leztere chemisch-dynamisch bestimmend für den thierischen Organismus. Die Tödtungen der Thiere durch Stickgas geschehen negativ durch die Unterbrechung der Thätigkeit (des Hervorrufens) des negativen Faktors. Der Mensch genieſst das Fleisch der Thiere (Stickstoff in überwiegender Menge), ohne daſs seine Gesundheit (die relative Indifferenz seiner Faktoren) getrübt würde; nur seine Objektivität gewinnt. Freilich sind fleischfressende Thiere durchaus sagacer, geistiger; aber nur, weil durch den Zusatz indifferenter (nährender) Stoffe seine Totalität gewonnen, und er sich also mit einer gröſsern Totalsumme von Thätigkeit gegen die äuſsere Natur behaupten kann. Alle übrigen stickstoffigen Körper, als Quecksilber, Zinn, Spiesglas etc. sind im reinen metallischen Zustande indifferent für den menschlichen Organismus, höchstens nur, als Körper von besonderer Form, Schwere, etc. wirken sie (mechanisch) verlezend für ihn.

Sobald aber einer dieser Körper aus seiner Indifferenz, als Stickstoff, durch Sauerstoff gebracht, oxydirt wird: so wirkt er negativ reizend, wie es

alle

alle Merkurial - Bley - Zink - Wismuth - und Arsenik-Oxyde überzeigend beweisen. Sobald die Expansivkraft, oder der Wasserstoff in seine Verbindung eintritt, das Fleisch fault, sich dadurch zum Ammonium umbildet: so wirkt es nach Art des Wasserstoffes flüchtig positiv reizend. Bleibt aber die Schwerkraft noch siegend, wie diefs der Fall bey der stickstoffigen Reihe der Erden, bey den fixen Alkalien, bey einigen Verbindungen des Schwefels mit den weniger kohärenten (stickstoffigen) Metallen, und einigen oxydulirten Verbindungen derselben der Fall ist, so wirkt er noch wie dieser die Kohäsion behauptend, und alle übrigen Faktoren und Potenzen beschränkend.

Durch diese Gründe, und durch mehrere andere, in die ich hier, um nicht zu weit vom Ziele abzukommen, nicht eingehen kann, sehe ich mich bestimmt, alle diejenigen Körper, die auf ein und demselben Pole mit dem thierischen Organismus stehen, und die gleichsam die objektive Basis derselben machen, als Differenzen, und so also als Arzneymittel einer eigenen Ordnung hinweg zu lassen, und sie hingegen nach den verschiedenen Arten ihrer besondern Potenzirung in diejenigen Ordnungen einzureihen, zu welcher sie vermöge ihrer Konstruktion gehören, weil sie sich eigentlich nur nach der dieser

Ordnung

Ordnung zukommenden Wirkungsart different zu dem Organismus verhalten. In dieser Hinsicht führe ich also hier die stickstoff-kohlenstoffigen Körper als eine eigene Abtheilung der kohlenstoffigen Ordnung auf.

§. 158.

Ite Unterabtheilung. Schwefelmetalle. (Verbindungen der Metalle mit Schwefel).

Wenn hier die Rede von Schwefelmetallen ist: so kann es nur von Verbindungen des Schwefels mit solchen Metallen gelten, die zu der weniger kohärenten (stickstoffigen) Reihe der Metalle gehören. Die gröfste Menge der bekannten Metalle zählt man unter diese Reihe, doch wird nicht von allen eine arzneyliche Anwendung gemacht, am allerwenigsten von ihren Verbindungen mit Schwefel, die bey einer nähern Betrachtung ganz entbehrlich sind.

Alle Metalle dieser Reihe zeichnen sich durch einen mindern Grad von Kohärenz und Schwere, durch ein strahliges, oder faseriges Gefüge, und durch einen höhern Grad von Schmelzbarkeit aus.

Als Metalle sind sie bis auf das Quecksilber zu kohärent, um von der Energie des Organismus beschränkt

schränkt zu werden. Als stickstoffige Körper bleiben sie indifferent. Im oxydirten Zustande, oder mit Säuren verbunden treten sie sogleich zu den negativen Reizen über.

Durch die Verbindungen dieser Metalle mit dem Schwefel werden sie zum Theil in ihrer Kohärenz beschränkt, und ihre Unbeschränkbarkeit für den Organismus in etwas vermindert, das positive Reizvermögen aber erhöhet, die Anwendung dieser Schwefelmetalle kann daher nur auf einige sehr heftige Oxydationsprozesse, die in dem Organismus vor sich gehen, zurückgeführt werden.

Die in der Arzneykunde anwendbaren Metalle, die zur stickstoffigen Reihe gehören sind das Quecksilber, (Zinn), Bley, Zink, (Wismuth), das Spiesglanz, der Arsenik.

Von ihren Verbindungen mit Schwefel, wohin von dem Quecksilber der ganz entbehrliche Zinnober gehört, benüzt man höchstens das geschwefelte Spiesglanz (Antimonium crudum).

§. 159.

Antimonium crudum, *Stibium sulphuratum nigrum*, geschwefelter (roher) Spiesglanz. Es ist ein natür-

natürliches Produkt, das aber erst aus den Erzen durch Schmelzen und Reinigen gewonnen wird.

Beschaffenheit. Es hat eine lichte bleygraue Farbe, die aber an der Luft immer dunkler wird, besitzt einen metallischen Glanz, und einen strahligen Bruch, und ist aus lauter Nadeln zusammengesetzt, das ungarische und siebenbürgische Spiesglanz hält man für das Beste. Es enthält $\frac{1}{4}$ Schwefel, und $\frac{3}{4}$ Spiesglasmetall.

Wirkungsart. Ehedem räumte man diesem, und vorzüglich den übrigen Antimonialien eine zu grofse und eben so eine ganz gleichmäfsige Wirkungssphäre ein, was die Erfahrung, wenn man sie zu Rathe zöge, schon widersprochen haben würde. Eine Drachme dieses, oder eines ähnlichen Produktes hat weder die Art, noch weniger den Grad des Wirkungsvermögens, wie ein Oxyd, oder Salz, von diesem Metalle z. B. das Spiesglanzglas, der Brechweinstein.

Was die Art des Wirkungsvermögens betrifft: so wirken die Schwefelmetalle dieser Reihe vermöge ihrer zweyfachen positiven Grundlage, dem Kohlenstoffe, und dem Stickstoffe, intensiv positiv, und behaupten so die Objektivität des Organismus, indem sie zugleich noch den Faktor des magnetischen Pro-

zesses

zesses hervorrufen. Alle Oxyde hingegen, an welche das Oxygen nur lose, oder im Uebermafse gebunden ist, oder welche noch in Verbindungen mit Säuren vorkommen, wirken, weil das Subjektive mit dem Objektiven in den stickstoffigen Metallen schon zu einem Grade von Indifferenz gekommen ist, negativ-reizend. Die Grade ihres positiven sowohl, als negativen Reizungsvermögen müssen nach dem abweichenden Sättigungspunkte, und nach der verschiedenen Verbindung der Stoffe differiren.

Da man nun alle diese differenten Wirkungen, die man in den einzelnen, und besondern Produkten des Spiesglanzes bemerkte, unbedingt, und ohne eine höchst nothwendige Sichtung dem Substrate des Spiesglanzmetalles zugemessen hatten: so mufste dadurch der Wahn entsprossen, in welchem man über die widersprechenden schweis- und urintreibenden, auflösenden, Erbrechen- und Laxieren- erregenden Wirkungen der Spiesglanzpräparate stand. Daraus entsprang eine verwirrende Vorstellung ihres Wirkungsvermögens, und ein zu übertriebenes Lob.

Die *besondere Anwendung* des Schwefelspiesglanzes mufs daher ungleich mehr beschränkt werden, als es ehedem geschah.

1. Man

1. Man benüzte es wider das oxydirende Streben, welches bey der Krätze, bey Flechten und Geschwüren statt findet.

2. *Kunkel*, der es zuerst als Arzneymittel einführte, hob sich hiemit in einer Form von Morsellen Gichtschmerzen, die sich nach einem übel behandelten Fieber einstellten.

Boerhav, *Huxham*, und *Loof* bedienten sich desselben ebenfalls wider die Gicht.

3. *Büchner* und *Brand* loben es wider die Hütte katze; obwohl hier eigentlich nur der Schwefel das Wirkende ist.

Unpassend ist es gewifs gegen Verstopfungen der Drüsen und Eingeweide, gegen Skrophuln und Würmer in dieser Mischung angewandt worden.

Form, als Pulver, wobey man aber die Vorsicht treffen mufs, dafs es höchst fein gepulvert ist, wenn es nicht als mechanische Schädlichkeit durch seine feinen Nadeln wirken soll; und als Bissen.

Gabe, von 10 — 30 Gran, und zu 1 Drachme.

§. 160.

IIte Unterabtheilung. Kalische Erden.

Die kalischen Erden, oder die Erden der stickstofligen Reihe behaupten sich noch auf einem hohen Grade von Kohärenz, und sind defshalb schwer beschränkbar, greifen selten tiefer in den Organismus ein, und sind im Allgemeinen nur zur Beschränkung solcher Oxydationsprozesse dienlich, die mehr nur sich auf die Oberfläche des Körpers, auf die man sie unmittelbar anwendet, oder auf die ersten Wege einschränken.

§. 161.

Die Stoffe, welche dahin gehören, sind theils aus dem Mineralreiche, häufiger aber aus dem Thierreiche entlehnt; obschon sie alle durch die Magnesia entbehrlich gemacht werden können.

Aus dem Mineralreiche:

Die Kreide. Der gebrannte Kalk zur Bereitung des Kalkwassers.

Aus dem Thierreiche:

Die Krebsaugen, Oculi Cancrorum. Die Austerschaalen, Conchae praeparatae, etc.

Und

Und eine Menge andere ähnliche, und entbehrliche Dinge, als die Perlen, Korallen, Eyerschalen, etc.

Vorzüglich die Magnesia, reine Bittererde.

§. 162.

Die reinen kohlensauren Kalkgattungen werden zwar nicht, die Kreide ausgenommen, für sich als sogenannte absorbirende (Säuren einschluckende) Mittel gebraucht; sondern nur zur Bereitung des Kalkwassers.

Aqua Calcis vivae, Kalkwasser.

Bereitungsart. Man übergiefst eine beliebige Menge frisch gebrannten Kalkes mit 20 — 30 Theilen Wassers, rührt es öfters um, und bedeckt das Gefäfs, seiht dann das überstehende ab, und bewahrt es in wohlverstopften Gefäfsen.

Das frisch bereitete Kalkwasser schmeckt ätzend, braufst mit keiner Säure, wird aber durch jede Säure zersetzt.

Wirkungsart. Da das Kalkwasser nichts als die Auflösung des ätzenden Kalkes im Wasser im Verhalt-

hältnifse wie 1 — 600 — 800 ist, so wirkt hier die Kalkerde frey von Kohlensäure, und auflöslicher durch die in seine Konstruktion eingegangene Wärme gemacht, desoxydirend, äufserlich und innerlich das Eingreifen des Oxygens in die blosgelegten organischen Gebilde beschränkend. Vermöge seiner Auflöslichkeit dringt es auch in entferntere organische Gebilde ein, und wenn von zu häufiger Urinsäure, oder andern schwerauflöslichen Urinsalzen sich Nieren- oder Blatensteine bilden: so greift die Kalkerde, doch ungleich schneller und gewifser die Alkalien, in diese Konkretionen ein, zersetzt sie, und hebt nicht allein die hievon abhangenden Beschwerden, sondern setzt selbst der fernern überwiegenden Urinsäurebildung Gränzen.

Besondere Anwendung. 1. Wider alle Arten innerlicher Geschwüre, wider die davon abhangende phtysische Fieber, wider Vereiterungen der Eingeweide nach *Ollenrot*, *Detharding*, *Grainger*, *Selle*. *Molinarius* wandte es äufserlich, und innerlich mit Vortheil bey einem Blasengeschwüre an.

2. Eben so behandelte man veraltete und bösartige, selbst skorbütische, und krebsartige Geschwüre durch den äufserlichen und innerlichen Gebrauch des Kalkwassers glücklich. *Vogel* heilte mit demselben einen

einen Krebs, da er Morgens und Abends 12 — 16 Loth Kalkwasser mit Holztrank nehmen liefs. Besonders heilsam zeigte es sich bey stark eiternden, schwamigen Geschwüren; aber ein zu lange fortgesetzter Gebrauch macht die Wunden gerne callös.

3. Gegen langwierige Hautübel, die feuchten Flechten, den Milchschorf der Kinder nach *Wichmann* hat man es ebenfalls benützt.

4. So haben es *Alston*, *Wyth*, *Bartholin*, *Butler*, *Browne* etc. äufserlich und innerlich, um die Nieren- und Blasensteine aufzulösen, und die verkleinerten Steinchen auszuführen, angerühmt; doch steht es in dieser Hinsicht den Alkalien gewifs nach, da die Menge des aufgelöfsten Kalkes zu gering, der Uebergang in die Urinwege zu vielen Hindernissen unterworfen ist, und die hieraus gebildeten Neutralisirungen selbst wieder schwer auflöslich sind; und da bey gröfsern und festern Steinen nur allein das Messer noch Hülfe schaffen kann.

5. Man hat es noch wider langwierige rheumatische Zufälle, oder Gicht, Podagra etc. empfohlen.

6. Es wurde auch als Bähung bey dem Brande benützt.

7. Zur Zertheilung und Austrocknung der Wassergeschwülste der Füsse, der Gelenke, des Hodensackes, hat es *Plenk*, *Wyth* etc. angerathen.

8. *Girtaner* hat es theils als Bähung, theils als Injektion bey Trippern gebraucht.

Gabe, innerlich zu 4 — 16 Lothen, wo es aber lange fortgesetzt die Verdauungsorgane angreift; äusserlich nach der verschiedenen Bestimmung in abweichender Menge.

Form, für sich bald zum Trinken, bald als Bähung, bald als Injektion.

Vermischung, mit Milch bey Vereiterungen, mit Balsamen, mit China, und gewürzhaften Wässern, um die Schwäche der Verdauungsorgane zu hindern.

§. 163.

Magnesia carbonica, aereata, kohlensaure Magnesie, (Bittererde), sonst auch Magnesia anglicana, muriatica, genannt.

Bereitungsart. Man löst 10 Pf. Bittersalz in 20 Pf. kochenden Wasser auf, und seihet die heisse

Auflö-

Auflösung durch, setzt ihr nach und nach die warme reine und durchgeseihte Auflösung von Pottasche (aus 10 Pf. Pottasche mit 20 Pf. Wasser bereitet,) unter beständigem Umrühren mit einer hölzernen Spatel so lange zu, als noch ein Niederschlag erfolgt. Dann setzt man die Mischung über Feuer, läfst sie ein paarmal aufwallen, und in ein irdenes Gefäfs ausgegossen, über Nacht stehen. Am Morgen giefst man die helle Lauge ab, süfst den Rückstand durch wiederholtes Uebergiefsen und tüchtiges Umrühren mit kochendem Wasser aus, bringt ihn dann auf ein leinenes über einen Tenakel ausgespanntes Tuch, laugt ihn noch einmal mit kochendem Wasser aus, und zerschneidet den trocknen Rückstand mit einer hölzernen Spatel, und trocknet ihn vollends über mit Druckpapier belegten Sieben.

Beschaffenheit. Eine reine Magnesia mufs blendend weifs, sehr locker und leicht, geruch- und geschmacklos seyn, sich in Schwefelsäure unter Aufbrausen vollkommen auflösen; diese Auflösung darf nicht durch Sauerkleesäure getrübt werden; eben so darf die Magnesia die Farbe des Rhabarberpulvers nicht verändern. Im Glühen verliert sie $\frac{45}{100}$ Theile.

Verfälschungsarten und *Beymischungen.* Beygemengten Sand erkennt man aus dem rauhen Anfüh-

len; zugesetzte Kreide oder Kalkerde überhaupt zeigt sich aus dem Niederschlage, welcher auf die Zutröpflung der Sauerkleesäure zur schwefelsauren Bittererdeauflösung entsteht; den Gypsgehalt entdeckt man, wenn die Schwefelsäure die Bittererde nicht vollkommen auflöset; endlich beweiset die Abänderung der Farbe des Rhabarberpulvers, dafs die Magnesia nicht vollkommen ausgelaugt worden ist.

Wirkungsart. Als eine reine alkalische schwerauflösliche Erde besitzt sie ein beträchtliches Desoxydationsstreben, das sich aber nicht weiter als auf die sogenannten erften Wege ausdehnt.

Geschichte. Graf *Palma* hat es zuerst in Rom als ein Arkanum verkauft, und ein bey der Armee des Prinzen Eugen von Savoyen gestandener Arzt, *Cnöferle*, theilte es dem damaligen kemptischen Stadtphysikus *Praun* mit.

Besondere Anwendung. 1. Um die im Magen gebrachte, oder im Uebermafse erzeugten sauren Stoffe zu Mittelsalzen zu differenziren, indifferenzirt auszuleeren, und so alle Zufälle, die davon abhängen aufzuheben, als die Leibschmerzen der Kinder, das saure Aufstossen bey schwächlichen Organismen, das Erbrechen von sauren Stoffen, das Sodbrennen, häu-

fige

fige entkräftende Durchfälle saurer Art zu heben. Da aber hiemit nur ein Moment der Heilung, Beschränkung und Entfernung der differenten Stoffe erfüllt ist: so müfsen immer solche positive Arzneyen nachgereicht werden, wodurch die Energie der verdauenden Organe gehoben, und die fernere Säurebildung gehindert wird.

Als Abführungsmittel ist sie ohne Grund benützt worden.

Gabe, von 10 Gran bis zu einem Quintchen.

Form, als Pulver, auch als *Trohiscen*.

Vermischung, mit Zucker, mit Gewürzen, mit Oelzucker.

Einige halten die Magnesia usta, die durch anhaltendes Glühen von ihrer Kohlensäure getrennt worden ist, für schneller und bestimmter wirkend; indem durch eine zu häufige Entwicklung der Kohlensäure Beschwerden verursacht werden.

§. 164.

IIIte Unterabtheilung, fixe Alkalien.

Die fixen Alkalien (feuerfesten Laugensalze) Alcalia fixa, schliefsen sich in dynamischer und chemischer

scher Hinsicht sehr nahe an die stickstoffigen Erden an; nur scheinen sie durch den subjectiven Gegensatz mehr beschränkt zu seyn, und erscheinen daher auch auflöfslicher, und geneigter in Indifferenzen einzugehen. Sie sind daher sehr auflöfslich im Wasser, neutralisiren sich mit Säuren, und bilden damit mannichfaltige Neutralsalze; sie verändern einige Pflanzenfarben auf eine bestimmte Art, z. B. den blauen Veilchensaft färben sie grün, die gelbe Curcumatinktur braun etc.; mit Oelen verbinden sie sich zu Seifen. Mit Kohlensäure verbunden, brausen sie mit Säuren auf; frey von derselben geht ihr laugenhafter Geschmack in einen äzenden über, und dann zerstören sie, (wahrscheinlich durch die innwohnende Expansivkraft), die organischen Gebilde, sie wirken aufäzend.

Ihr dynamisches Verhalten in Beziehung auf den Organismus ähnlet zwar im Allgemeinen und Besondern der Wirkung der alkalischen Erden. Sie sind intensive desoxydirende Stoffe, und beschränken daher nicht allein die in den Magen und die benachbarte Eingeweide gebrachte, oder in demselben erzeugte Säuren, sondern auch die in fernern Organen, vorzüglich die in den Urin – Ab- und Aussonderungsorganen angehäufte, abgeartete, und zu Concretionen umgebildeten Stoffe. Sie befördern die Urinabsonderung und Ausleerung desselben. Sie hemmen

die

die chemische Tendenz der so eben niedergeschluckten Säuren, oder Oxyde.

Auf eine noch unerklärbare Art zerstören sie die Gifte der Thiere nach Fontana, und beugen so den fürchterlichen Folgen vor, die hieraus entspringen.

Wenn sie im äzenden Zustande auf den Organismus einwirken, so behaupten sie sich zwar in allen eben angeführten Wirkungen, sie erwerben aber durch das Aezendwerden eine eigene, vermöge welcher sie alle Kohäsion der organischen Gebilde, in zureichender Menge, und bey einer zu geringen Energie des Organismus einwirkend, zu trennen streben, und so die getrennten, blosgelegten organischen Gebilde dem oxydirenden Streben der äufsern Natur Preifs geben. Diese aufäzende Wirkung, die sie zu einer andern Klasse von Mitteln qualifizirt, kann nicht blos allein von der Lostrennung der Kohlensäure abgeleitet, sondern mufs auch dem Eingehen der Expansivkraft in ihre Konstruktion zugeschrieben werden, was auch wohl schon die grofse Wärmeentwiklung aus dem gebrannten Kalke durch Befeuchtung beweifet.

§. 165.

§. 165.

Die Stoffe, welche unter diese Abtheilung gehören, sind das Kali, Pflanzenlaugensalz in seinen verschiedenen Modifikationen, und das Natron, Mineralalkali.

§. 166.

Kali carbonicum, Alkali vegetabile aereutam, Sal Tartari, Pflanzenlaugensalz. Es ist gröfstentheils ein Produkt aus den verbrannten Pflanzen, oder man scheidet es auch aus Weinstein, oder aus Salpeter aus. Nach dieser mannichfaltigen Gewinnungsart, hat es auch im gemeinen Leben mancherley Benennungen erhalten. Das durch Auslaugen der Pflanzenasche, durch Einsieden der Lauge, und Kalziniren der erhaltenen Salzmasse gewonnene Kali, heifst Pottasche (Cineres clavellati). Das durchs Verpuffen des Salpeters mit Kohlenstaub gewonnene Kali heifst Nitrum fixum. Das durchs Verbrennen, Auslaugen des ausgeglühten Rückstandes, und Einsieden der Lauge erhaltene Kali heifst Sal Tartari (Weinsteinlaugensalz.)

Doch alle diese und ähnliche vegetabilische Laugensalze sind nicht rein, und müfsen, um als reines und gleichmäfsig wirkendes Arzneymittel zu dienen, ei-

einer Reinigung unterworfen werden, die nach *Fou-croy* auf folgende Art bewerkstelliget wird.

Man löst eine der gewöhnlichen Sorten von Laugensalz in reinem kochenden Wasser auf, setzt der Auflösung so lange gebrannten Kalk zu, als noch Aufbrausen erfolgt, läfst es dann ein paarmal aufwallen, und dünstet die durchgeseihte Lauge bis zur Tröckne ein, übergiefst den trocknen Rückstand mit 8 — 10 Theilen rektificirten Weingeistes, seiht nach einiger Zeit die weingeistige Lauge ab, und dampft sie in einem Destillirapparate ab. Um nun ein reines kohlensaures Kali zu erhalten, schwängert man die wässerichte Auflösung dieses Kali mit Kohlensäure.

Die *Wirkungsart* ist von dem Kali bereits oben im Allgemeinen bestimmt worden.

1. *Besondere Anwendung.* *Rosenstein*, und nach ihm *Theden* und *Abilgaard* haben es mit Erfolg wider die englische Krankheit angewandt; doch hat es wohl nur den ersten Moment der Heilung, Beschränkung des oxydirenden Striebens, gesetzt. Abilgaard verband es daher, um auch den zweyten Moment der Heilung, Regulirung des magnetischen Proceſses, herbeyzuführen, mit Chinaabsud.

2) Hat man es mit Vortheil wider Nieren- und Blasensteine benützt, wenn ihr Umfang nicht zu grofs, und ihre Dichtigkeit nicht zu incoercibel ist; doch mufs es hier, wie *Cullen* schon bemerkte, in starken Gaben gereicht werden.

3) Wurde es auch als harntreibend wegen seines bestimmten Gegensatzes gegen das Urinabsonderungssystem gegeben, und vorzüglich wirksam in Verbindung mit bittern Mitteln, oder mit Opium nach *Mead* gefunden.

4) *Fontana* hat es wider den Bifs der giftigen Schlangen, und *Mederer* wider die Folgen des tollen Hundsbifses, als das wirkfamste Mittel, erklärt.

Die äufserliche Anwendung des Laugensalzes findet nur von dem ätzenden Kali statt, und kann also, da es vermöge seiner Wirkungsart in eine ganz andere Reihe eingreift, hier nicht abgehandelt werden.

Form und Gabe. Immer nur als Auflösung im destilirten Wasser (2 — 4 Theile) zu 1 Th. gereinigten Kali, und für eine einzelne Gabe, 5 — 40 Tropfen. Durch eine Auflösung ist das Oleum Tartari per deliquium überflüfsig gemacht.

§. 167.

§. 167.

Natrum carbonicum. Alkali minerale aereatum, Soda depurata, Natron, Mineralalkali. Es kann auf eine ähnliche Weise, wie das Kali aus der Pottasche, aus der käuflichen Soda, besser aber noch aus der schwefelsauren Soda, (Glaubersalz), und dem salzsauren Natron (Kochsalz) ausgeschieden werden.

Es unterscheidet sich zum Theil im chemischen Verhalten von dem Kali, und im arzneylichen nur dadurch, dafs es die dem Kali zukommenden Wirkungen, aber in einem schwächern Grade besitzt, und dafs es, da es die Eigenschaft hat, an der Luft trocken zu bleiben, auch in Pulverform gereicht werden kann.

§. 155.

Man könnte hiehin auch noch zum Theil die gewöhnlichen Seifen, die spanische, venetianische Seife, (Sapo alicantinus, venetus) rechnen, die aber ihre Darreichung bey Vergiftungen mit Sublimat, und einigen ähnlichen korrodirenden Metallsalzen abgerechnet, für sich selten mehr eine Anwendung finden; und in ihren Verbindungen mit Antimonialoxyden, Harzen an den geeigneten Stellen behandelt werden sol-

sollen. Die gewöhnlichen Seifen können schon aus dem Grunde nicht als Arzneymittel zugelassen werden, weil sie selten von nachtheiligen Beymischungen (Kupfer- Bley - Oxyden) frey sind.

Staatl. Bibliothek Passau

MUL

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertele, Georg Augustin

Handbuch einer dynamischen Arzneymittellehre

Bd.: 1

Landshut 1805

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mlh L 1805/1-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344612-5